Digitized by Google

UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT

Digitized by Google

Digitized by Google

f. 3084

Digitized by Google

Digitized by Google

Thomas Abbts

weil. Gräfl. Schaumburg-Lippiſchen Hof- und Regierungsraths

vermiſchte Werke.

Sechſter Theil

welcher

Briefe und Fragmente

enthält.

Mit Königl. Preuſſiſchen Churbrandenburgiſchen und Churſächſiſchen Freyheiten.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai
1781.

Digitized by Google

Vorbericht.

Hier erhält der Leſer den ſechſten oder letzten Theil der Abbtiſchen Schriften, welcher noch einige Briefe und Fragmente in ſich faſſt.

Der Herausgeber iſt eben derſelbe, der den vierten und fünften Theil beſorgt hat; und die Art der Behandlung iſt die nehmliche. Der Verleger iſt nicht der Herausgeber.

Am Ende der Vorrede zum vierten Theile ward ein chronologiſches räſonnirendes Verzeichniß aller Schriften Abbts verſprochen, welches itzt hier folgt. Es ſoll, zur beſſern Ueberſicht, nach den wichtigſten

Perioden ſeines Lebens geordnet werden; wobey natürlich auf des Herrn Nikolai Lebensbeſchreibung des Verfaſſers *) Bezug genommen werden ſoll, die ſelbſt dadurch einige Zuſätze bekommen wird.

Abbt war zu Ulm den 25. November 1738 geboren.

Noch auf der Schule daſelbſt hielt er 1751 eine öffentliche feyerliche Rede: de hiſtoria vitae magiſtra. Auf dem Gymnaſium daſelbſt war er 1755 Reſpondent einer Diſputation: de virtute ſpeculorum cauſticorum; und Opponent bey einer andern: de umbra per gradus Achazi miraculoſe retrograda.

I. Aufenthalt zu Halle. Er ging im April 1756 dahin, um zu ſtudiren; ward

1758

*) Ehrengedächtniß Herrn Th. Abbts. An Herrn D. J. G. Zimmermann. Von F. Nikolai. Berlin und Stettin, 1767, 4.

Digitized by Google

1758 Magiſter; las Kollegia; und blieb da bis im May 1760.

Er reſpondirte unter dem Adjunkt der Fakultät, M. **Gotthilf Friederich Oesfeld**, bey deſſen Diſputation: de Ecſtaſi. Hal. d. 5. Jul. 1757. 34 Seiten in 4. **Abbt** nannte ſich damals noch: Theologiae et Philoſophiae Cultor.

Ferner ſchrieb er (die drey erſten Nummern noch als Student):

1) Einige Aufſätze in der Wochenſchrift: **das Reich der Natur und der Sitten.**

Sie ſind ganz in dem ſchlechten Wochenſchriftſtellerton, und verrathen nicht den künftigen Mann. Er ſpottete ſelbſt hernach darüber.

2) Er überſezte Verſchiednes, vornemlich auf Veranlaſſung des Herrn D. **Miller.**

3) **Unterſuchung, ob Gott Moſen begraben habe?** Halle 1757. (Die Dedikazion unterzeichnet: den 26. Jul.) 4 Bogen in 4.

Er bewies darinn, was damals noch oft beſtritten ward, itzt aber von allen freyern Theologen angenommen wird: 1) daß nicht Gott, ſondern Menſchen Moſe begraben haben. Es ſey nemlich die Stelle 5 B. Moſ. XXXIV, 6. zu überſetzen: **und man** (nicht er, welches man denn auf Gott deutete) **begrub ihn.** 2) Daß das letzte Kapitel in Moſes Büchern lange nach Moſes Zeit ſey geſchrieben worden; da z. E. noch **Buddeus** in ſeiner Kirchengeſchichte des A. T. behauptete: Moſe habe prophetiſch ſelbſt ſeinen Tod und ſein Begräbniß beſchrieben. 3) Daß in der Stelle im Briefe Juda V. 9. das σωμα Μωσεως nicht **Moſes Leichnam**, ſondern die jüdiſche **Kirche**; der αρχαγγελος nicht den

Erz-

Erzengel, ſondern einen **vornehmen Geſandten**; der διαβολος nicht den Teufel, ſondern einen **Verläumder** oder **Widerſacher** bedeute. — **Abbt** eignete dieſe kleine Schrift dem königl. Oberkonſiſtorialrath **Nathanael Baumgarten** in Berlin zu; und brauchte zugleich die Wendung einer Kondolenz über den Tod deſſen Bruders, des halliſchen **Baumgartens**, **Abbts** Lehrers.

4) Die **Magiſterdiſputation**: Confuſionem linguarum, quae Babelica audit, non fuiſſe poenam generi humano a Deo inflictam. Præſ. *I. A. de Segner.* Auctor *T. Abbt.* Hal. d. 22. Decembr. 1758. 5 Bog. in 4.

Auch hier wird die freyere und vernünftige Meynung behauptet: daß 1) die Erbauer des babyloniſchen Thurmes keine Sünde dadurch begangen, und den Bau nicht aus Stolz, ſondern um die Zerſtreuung zu ver-

 meiden,

meiden, unternommen haben; 2) die Mehrheit der Sprachen auf keine Weiſe eine Strafe könne genannt werden; 3) das dabey angenommene Wunder zugleich das allergröſſte aller Wunder geweſen seyn, und andrerſeits die Menſchen, denen es, bis zur Vergeſſenheit der Sprache, das Gedächtniß geraubt, zu Thieren erniedrigt haben würde; 4) gar keine Sprachverwirrung hier vorgegangen, ſondern bloß Uneinigkeit, woraus Trennung, und aus dieſer mit der Zeit mehrere Sprachen gekommen; 5) auch dieſe Uneinigkeit nicht durch ein Wunderwerk Gottes, ſondern aus ganz natürlichen Urſachen entſtanden, und nur nach damaligem Redegebrauch Gott beygelegt worden. — Fragmente daraus ſtehn überſetzt in dieſem 6ten Theile, unter den Fragmenten Nr. 1. und 2, S. 95 — 111.

5) Ge-

Digitized by Google

5) Gedanken von der Einrichtung der erſten Studien eines jungen Herrn von Stande.

Geſchrieben, aber nicht für den Druck, 1759. Steht (vermehrt) im 5ten Theile, Nr. IX, S. 43—104.

6) Beweis, daß die Freundſchaften unter den meiſten Damen viel ſublimer ſeyn, als die Freundſchaften unter den meiſten Perſonen des andern Geſchlechts.

Nach wahrſcheinlicher Vermuthung etwa um dieſelbe Zeit geſchrieben. Steht Nr. I. im 4ten Theile, S. 1—24.

7) De via ad veritatem propius, etſi non penitus, accedendi. Diſp. pro facultate legendi propoſita a Praeſ. *T. A.* Hal. d. 5. Mai 1759.

Hat der Herausgeber nicht geſehen.

8) Diſſertatio prior de recto philoſophiæ ſtudio, publico eruditorum examini ſubjicitur a Praeſ. M. *T. A.*, Reſpondente *I. D Köppe*, Hal. d. 15. Febr. 1760. 3 Bog. in 4.

Dieſe Abhandlung **vom rechten Studium der Weltweisheit** nannte A. darum die erſte, weil er bloß die **Logik** darinn berührt, und am Ende verſpricht, die übrigen Theile der Philoſophie in einer **folgenden** abzuhandeln, welche aber nie erſchienen iſt. — Der Anfang dieſer Schrift ſteht überſetzt in dieſem 6ten Theile unter den **Fragmenten** Nr. 3. von S. 112—119.

Der ganze Gang der Abhandlung iſt dieſer: Die Weltweisheit ſoll uns Glückſeeligkeit verſchaffen. Um wahre Güter von den ſcheinbaren unterſcheiden zu können, müſſen wir richtige Begriffe haben; dazu dient die Logik. (So weit das Fragment.) **Locke's**

Ver-

Verdienſte um die Logik werden gerühmt, und Shaftesbury's Einwürfe gegen deſſen Verbannung der angebohrnen Ideen, widerlegt. Eintheilung der Logik in theoretiſche und praktiſche. Streit über den Vorzug der natürlichen und künſtlichen Logik. Nutzen der Mathematik, ſowohl der ſynthetiſchen als analytiſchen, zur Logik.

II. Zu Frankfurt an der Oder. Er war daſelbſt Profeſſor der Philoſophie, vom May 1760 bis den May 1761.

9) Oratio de Rege Philoſopho. Publice habita a. d. 28. Jun. 1760. ad auſpicia muneris Philoſophiam profitentis capienda.

Nicht gedruckt. In ſeiner Handſchrift 2 Bogen in 4. — Dieſe Antrittsrede beweiſt: daß die Weltweisheit einem Fürſten zum Kriegesweſen und zur Landesverwaltung nützt;

nützt; und macht hernach die Anwendung auf König Friederich II.

10) **Vom Tode fürs Vaterland.**

Zuerſt gedruckt 1761. Iſt das erſte Stück im 2ten Theile.

Beyträge zu den Litteraturbriefen; womit er hernach fortfuhr; und welche bekanntlich nicht blos aus Rezenſionen, ſondern zum Theil auch aus wichtigen Abhandlungen beſtehen, z. E. die Zweifel über die Beſtimmung des Menſchen, die im 3 Th. S. 179, ff. wieder abgedruckt ſind. Sein Zeichen war B. Sein erſter iſt der 148te Brief im IX. Theil.

Briefe aus dieſem Zeitraum ſind im 3ten Theile S. 1—22; und im 6ten Theile S. 37—56, S. 90—92.

III. Zu Rinteln. Er war daſelbſt Profeſſor der Philoſophie und Mathematik, bis zum Novemb. 1765. Allein, ehe er nach

Rin=

Rinteln zog, ging er erſt auf ein halbes Jahr (vom May bis Oktober 1761) nach Berlin; von wannen er denn über Magdeburg, Helmſtädt, Braunſchweig, Hannover, Höxter nach Rinteln gieng. Im Jahr 1763, machte er eine Reiſe von neun Monaten (März bis November) nach Oberdeutſchland, einem Theile Frankreichs, des ſavoyiſchen Gebirgs, und Helvetiens.

11) **Vom Einfluß des Schönen auf die ſtrengern Wiſſenſchaften. Eine Einladungsſchrift zu ſeinen öffentlichen Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften.** Rinteln, 1762. in 4.

Steht abgedruckt im 4ten Theil, Nr. II. S. 25 — 58.

12) **Ausgearbeitete Aufſätze zu ſeinen Vorleſungen.**

Nicht gedruckt. Es ſind davon in des Herausgebers Händen:

a. An-

a. **Anmerkungen zur Geſchichte Europens nach Joachims Grundlage.** In ſeiner Handſchrift 4 Bogen in 4. — Ein Fragment. Es ſind die ſogenannten Prolegomena eines Kollegiums über die Geſchichte: Von der Definition, Eintheilung, Nutzen, Methode und Vortrag, Hülfswiſſenſchaften und Quellen, Unterſchied der alten und neuern Hiſtorie. — Stücke daraus ſtehn im 6ten Theile unter den Fragmenten, Nr. 4. u. 5. S. 120—128.

b. **Ueber Logik und Aeſthetik.** In ſeiner Handſchrift 49 Bogen in 4. — Vielleicht ſollte dieſer Aufſatz einſt das Kompendium werden, das A. vorhatte (3 Th. S. 268.), über dieſe beiden Wiſſenſchaften zuſammen zu ſchreiben. Der Aufſatz iſt im dogmatiſchen, nicht im unterſuchenden oder beobachtenden Stil; ganz baumgartenſch, paragraphenweiſe abgetheilt.

Die

Digitized by Google

Die Sätze ſind kurz, aber gut und deutlich vorgetragen. Von der **Logik** iſt nur der erſte oder theoretiſche Theil da; mehrentheils aus **Lamberts Organon** gezogen. Die **Aeſthetik** iſt freylich ſeit A. Zeiten ungemein aufgeklärt und bereichert worden. Hier kommen die Erklärungen vor: von ſchönen Wiſſenſchaften, Dichtkunſt, dem Scharfſinnigen, Erhabenen, u. ſ. w. Charakteriſirung der einzelnen Dichtungsarten, nebſt kurzer Angabe der gröſſten Muſter in jeder. Alles ganz deutlich auf die gewöhnliche Art vorgetragen. Dann: von der Wohlredenheit; von der körperlichen Beredſamkeit; vom Stil der Abhandlungen, Geſpräche, Maximen, Geſchichte, und Briefe. — Eine Probe ſteht in den **Fragmenten**, Nr. 6. S. 128—136. Das Ganze ward indeß des Druckes nicht werth gefunden;

den; obgleich bey noch nicht ſo ſorgfälti- ger Anſicht man es bey Herausgabe des 1ſten Theils (S. vor demſelben die Nach- richt des Verlegers am Ende) glaubte.

13) **Verſuch einer Auflöſung der Frage: Ob die metaphyſiſchen Wahrheiten überhaupt einer ſol- chen Evidenz fähig ſind, als die mathematiſchen?**

In den Jahren 1761 und 1762 ausge- arbeitet, zur Beantwortung der von der königl. preuſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaf- ten auf das Jahr 1763 aufgegebenen Preis- frage. — Steht im 4ten Theile, No. III. S. 59—134.

14) **Troſtſchreiben an Herrn D. Schwarz, Superintendenten und Profeſſor der Theologie zu Rinteln.**

Abbt ging zu ſeiner groſſen Reiſe den 6. May 1763. von Rinteln ab, und zwar zu-

erſt

Digitized by Google

erſt zu ſeinem Freunde Herrn Juſtizrath Möſer in Osnabrück. Er hatte zur Reiſe den Sohn des genannten D. Schwarz mitgenommen; der erkrankte in Osnabrück, und ſtarb wenig Tage darauf; und A. ſchrieb dieſes Troſtſchreiben an den Vater in Einem gedruckten Bogen. Der Herausgeber hat es nicht geſehen.

15) Abhandlung über die Frage: finden ſich dergleichen Vorurtheile, die Ehrerbietung verdienen, und die ein guter Bürger öffentlich anzugreifen ſich ein Bedenken machen ſoll?

Steht im 4ten Theile, Nr. IV. S. 135—188. — Die patriotiſche Geſellſchaft zu Baſel hatte die Frage zum Preiſe auf das Jahr 1763. aufgegeben. Vielleicht arbeitete A. dieſe Abhandlung in Baſel ſelbſt: wenigſtens findet ſich in den von ſeinem gewöhnli-

chen Aufenthalt geſchriebenen Briefen keine Spur davon; und er redet an einer Stelle (die Note im 4ten Th. S. 171) von einer Geſchichte, die er **erſt vor vierzehn Tagen zu Strasburg** ſelbſt geſehen habe. — Eine ähnliche Preisfrage hat vor kurzem die königl. preuſſ. Akademie d. Wiſſ. aufgegeben; und es ſind ſowol die gekrönten Schriften, als die das Acceſſit erhalten, bereits gedruckt.

16) Recherches ſur les ſentimens moraux, traduites de l'Allemand de Mr. *Moſes.*

Dieſe Ueberſetzung von **Moſes Mendelsſohns** Rhapſodie über die Empfindungen, in deſſen philoſophiſcher Schriften erſtem Theile, machte A. während ſeines dreymonatlichen Aufenthalts zu **Genf**, woſelbſt auch **Bonnet** die franzöſiſche Schreibart durchſah. Die Ueberſetzung ward gedruckt: Geneve 1763, 12. und nachher wiederholt: Berlin 1764. 8.

17) Le:

17) Leben und Charakter Alexander Gottlieb Baumgartens.

Die erſte Arbeit, die A. nach ſeiner Zuhauſekunſt zu Rinteln vornahm. Er ließ ſie noch zu Ende des Jahres 1763. in die Rintelſchen Anzeigen rücken. Steht nach handſchriftlichen Verbeſſerungen im 4ten Theile, Nr. VI. S. 213—244.

18) Ad orationem inauguralem audiendam, qua munus Prof. Philoſ. et Math. Ord. — ipſi demandatum — auſpicabitur a. d. 19. Jul. 1762. — invitat *T. A.*, praefatus quædam *de difficillimo progreſſu in dimetiendis animae virtutibus.* Rintel. a. d. 7. April. 1764. 2 Bog. in 4.

Er entſchuldigt ſich mit einem paar Worten über die zu ſpäte Herausgabe dieſes Programs, das izt zu ſeinem Zweck nicht mehr dienen konnte. — Es enthält nur die erſten

Linien einer Abhandlung über die Urkräfte; einen Gegenſtand, worüber gleichfals die königl. preuſſiſche Akademie der Wiſſenſch. neulich einen Preis beſtimmt hat, der auch ſchon ausgetheilt iſt. Unſer Verfaſſer ſagt: Die Unterſuchung der Kräfte iſt ſo viel, als die Unterſuchung eines Dinges ſelbſt; wir kennen das Ding nur durch ſeine Kraft. Endlich muß man auf einfache Dinge ſtoſſen; und dieſe müſſen Kräfte haben. Das geſteht ein Jeder; nur iſt der Streit: wie die Kraft eines ſolchen einfachen Dinges heiſſen ſoll? Man ſagte: die **vorſtellende oder abſpiegelnde Kraft.** Andere beſtritten dieſen Namen; doch wollen wir ihn in weiterer Bedeutung annehmen. Dieſe einzige Kraft nun zeigt ſich auf mehrerley Art. **Erſte Klaſſe: Kraft der Vorſtellung ohne Bewuſſtſeyn**; giebt die Idee von Körpern. Iſt erſtlich **ausdehnende**, dann **bewegende** Kraft.

Kraft. Beides ſteht mit dem Raum in Verhältniß; alſo meſſen wir nur dieſen, um jene zu meſſen. Zweyte Klaſſe: **Vorſtellung mit Bewuſſtſeyn.** Hier kömmt nichts vom Raum vor; daher das Meſſen ſo ſchwer iſt; u. ſ. w. Alles iſt nur ſehr kurz ausgeführt, oder vielmehr bloß angedeutet; und zeigt einen Leibniziſchen Weltweiſen, der aber auch die Syſteme der Neuern kennt, z. E. Bonnets, Condillacs, und der dabey die Mathematik überſieht.

19) **Von den Urſachen der abergläubiſchen Furcht bey Verfinſterungen der Sonne und des Mondes.**

Geſchrieben im März des Jahres 1764. (S. den 3. Th. S. 232.), und damals in die Rintelſchen Anzeigen eingerückt. — Steht itzt im 4ten Theile, Nr. V. S. 189—212.

20) **Auszug der portugieſiſchen Geſchichte.**

Gearbeitet von 1762—1764. (S. den 3. Th. S. 130, und 175.) — Iſt das zweyte Stück im 2ten Theile. — Man hat hierüber irgendwo ſehr unbillig geurtheilt. Ich hoffe, daß ich anderer Meynung ſeyn darf, und ſo glaube ich immer: wir würden den **Juſtinus** noch ſchätzen, und wenn wir auch, etwa im Herkulanum, die Geſchichte des **Trogus Pompejus** finden ſollten. Gleichwol mögte ſich zweifeln laſſen, ob die Geſchichte des **Trogus** ſo weitſchweifig, mit ſo wenig Wahl der Begebenheiten, ſo voller weitläuftigen Anmerkungen, in denen wieder Anmerkungen ſtecken, kurz ſo wenig zum Leſen eingerichtet geweſen ſey, als **Gebauers** portugieſiſche Geſchichte es würklich iſt. Allemal geſchieht durch einen ſolchen Auszug den deutſchen Liebhabern der Geſchichte ein Gefallen, welche die Geſchichte eines jeden Staates kennen mögten, aber nicht von einem jeden eine

ſchwer=

ſchwerfällig geſchriebene Faktenſammlung in Großquarto voll grundgelehrter Anmerkungen durchleſen können oder durchleſen mögen. Auch wird durch einen ſolchen Auszug Gebauers Ruhm gewiß nicht geſchmälert; denn man traute ja ſeiner Erzählung, man wählte ihn ja zum Führer. Allein: der Geſchichtkundige, mit aller der ängſtlichen Genauigkeit, die dazu erfordert wird; und der Geſchichtſchreiber, mit der Kunſt die vornehmſten Begebenheiten zu wählen und kurz darzuſtellen, mit der ganzen Kunſt der Schreibart, finden ſich ſelten in Einer Perſon zuſammen. Warum ſollen denn nicht zwey Perſonen zu gemeinſchaftlichem Zwecke arbeiten?

21) Vom Verdienſte.

Gearbeitet von 1762 bis 1764. Zuerſt gedruckt: Berlin, 1765, 8. Dieſes, ſein

vorzüglichſtes und ohne Zweifel unſterbliches Werk macht den 1ſten Theil aus.

22) Erfreuliche Nachricht von einem hoffentlich bald zu errichtenden proteſtantiſchen Inquiſitionsgericht, und dem inzwiſchen in Effigie zu haltenden erwünſchten evangeliſch-lutheriſchen Auto da Fe. Hamburg.

Geſchrieben um die Mitte des Jahres 1765. Zuerſt gedruckt: (Berlin) 1766, 8. Steht Nr. VII., 5 Th. S. 1—24.

Briefe: aus Berlin, ſtehn im 5ten Theile, S. 07—110, und im 6. Th. S. 56—64; aus Rinteln vor ſeiner Reiſe, im 3. Th. S. 28—140, 5 Th. S. 125—132, 6. Th. S. 64—70; auf ſeiner Reiſe, 3. Th. S. 141—144, 6. Th. S. 71—77; nach ſeiner Zuhauſekunft, aus Rinteln, 3. Th. S. 145—382, 5. Th. S. 110—120, S. 132—166,

S. 170

S. 170—175, 6. Th. S. 3—33, und S. 77—89. *)

IV. Zu Bückeburg. Er erhielt in Rinteln gegen das Ende des Jahres 1765. einen Ruf nach **Marpurg**, als Profeſſor der Mathematik; einen andern nach **Halle**, als Prof. der Philoſophie an **Langens** Stelle; und einen dritten nach **Bückeburg**, als Gräflich Schaumburg-Lippiſcher Hof-Regierungs- und Konſiſtorialrath, auch Patronus Scholarum. Dieſen letzten Ruf zog er vor; er ging noch im November 1765. nach Bückeburg, und ſtarb da 1766, den 3. November.

23) **Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, ſoweit ſelbige in Europa bekannt worden, vom Anfange der**

*) Bey dieſer Gelegenheit mögen einige Druckfehler in den Datis der Briefe verbeſſert werden. Im 3. Th. S. 293. lies Rinteln ſtatt Berlin. Im 5. Th. S. 157, l. 1765. ſtatt 1795. S. 187, l. 1765. ſtatt 1763. Im 6. Th. S. 90, l. 1761. ſtatt 1767.

Welt bis auf unſere Zeiten. Alte Hiſtorie, I. Band. Aus dem groſſen Werke der allgemeinen Welthiſtorie gezogen und ausgearbeitet.

Noch angefangen zu Rinteln 1765; geendigt zu Bückeburg d. 3. April, 1766. (wie die Vorrede unterzeichnet iſt); gedruckt: Halle 1766, 20 Bog. in gr. 8.

Er entſchloß ſich ungerne, bloß aus Gefälligkeit für den Rath **Miller** in Halle, zu dieſer Arbeit (3 Th. S. 352.) Sie ward ihm bald läſtig, und er klagte oft darüber (3 Th. S. 368, 399, und an v. a. Stellen ſ. Briefe mehr). — Sein **Plan** (er ſteht unter den Fragmenten Nr. 7, im 6. Th. S. 137 — 140.) iſt vortreflich, um die Weltgeſchichte zu Einem groſſen Ganzen zuſammen zu faſſen, und nicht Aggregate von Specialgeſchichten zu liefern. Die **Univerſalhiſtorie** nemlich ſoll lehren: **Wie ward die izige Welt? Abbr**

drückt

drückt es ſo aus: **Wie ward das itzige Europa?** da freylich Europa gegen alle andern Welttheile theils für uns einen Vorzug an Wichtigkeit, theils auch überhaupt sehr ſichtlich ein groſſes Uebergewicht an Macht, Einfluß, politiſcher Verfaſſung, Kultur, u. ſ. w. hat. Man ſieht alſo, A. hatte im Grunde denſelben Begriff von der Univerſalhiſtorie, den **Schlözer** hat; und ſteckte die Grenze der älteſten Geſchichte faſt eben ſo ab, wie dieſer groſſe Geſchichtslehrer; und was kann man mehr zu Abbts Ruhme ſagen?

Aber hat A. dieſen Plan auch ausgeführt? Er ward unterbrochen. Hier iſt ein Abriß deſſen, was er geliefert hat. „**Erſte Periode**, welche von allen andern ganz abgeſchnitten iſt: **Von der Schöpfung der Welt bis auf die Sündfluth.** I. Geſchichte nach unſern heiligen Büchern; II. Von andern **Erzählungen** (vom

San-

Sanchuinathon, Beroſus, Manethon), die älteſten Zeiten der Welt betreffend. Zwote Periode: Von der Sündfluth an bis auf die Zeit, da ſich Griechenland durch den Einfall der Xerxes veredelt. I. Von Noah an bis zur Geſchichte ganzer Nationen. 1) Erzählung nach Anleitung unſrer heil. Bücher. 2) Allerhand Muthmaſſungen über den älteſten Zuſtand der Menſchen. II. Von Syrien: 1) Beſchreibung von Syrien; 2) Von den Einwohnern Syriens. III. Von Phönizien: 1) Beſchreibung des Landes und der Einwohner; 2) Geſchichte. IV. Von Philiſtine oder Paläſtina. V. Von Kanaan. VI. Von den kleinen Völkern, die Kanaan einſchloſſen, und nachher zuſammen Araber hieſſen (Moab, Ammon, Midian, Edom, Amalek). VII. Von Aegypten: 1) Von dem Lande und den Einwohnern; 2) Geſchichte: α. der ſogenann-

genannten Halbgötter, β. der ſterblichen Kö-
nige, von Menes bis auf Pſammitich, γ. von
Pſ. bis auf Kambyſes Eroberung. VIII. Ge-
ſchichte der **Hebräer**, oder **Iſraeliten**, nach-
mals **Juden**. 1) Begebenheiten ihrer
Stammväter.“ Das enthält dieſer erſte
Band; und weiter iſt A. nicht gekommen.
Der Band ſchlieſſt ſich mit dem Tode Jo-
ſephs in Aegypten; es fehlt alſo noch, zur Vol-
lendung der zwoten Periode: die Geſchichte
des Volks der Hebräer in Kanaan ſelbſt;
ferner: **Aſſyrien**, **Babylon**, **und Chal-
däa**; **Perſien**; **Kleinaſien**; **Karthago**;
Griechenland; **das übrige Europa.**

Man ſieht aus dieſem Plane ſchon eini-
germaſſen ſeine **Behandlungsart**: er ſchickte
bey einem Volke gewöhniglich Geographie,
Statiſtik, und allgemeine Betrachtungen
voraus; und läſſt dann die Geſchichte ſelbſt
folgen. Zuweilen miſcht er zuſammenhän-
gende

gende Betrachtungen ein, z. E. über Reli=gion, und Sprache; die er auch ſchon ſonſt angebracht hatte, ſ. das erſte Fragment: Von der Verſchiedenheit der Sprachen, 6. Th. S. 95, ff.; ferner die Entwickelung der aber=gläubiſchen Verehrung von Sonne und Mond, 4 Th. S. 201, ff.; welche beide Ausführungen nur etwas verändert in dieſem hiſtoriſchen Werke wieder vorkommen. Seine groſſe Rückſicht iſt übrigens immer die Ein=heit des Plans; z. E. wir verlaſſen (S. 110.) die alten Einwohner Kanaans mit dem Ge=danken an die neuen, die Hebräer, die wir hieher aus Aegypten holen müſſen; alſo Ae=gypten hier einzuſchalten; und dann wie=derum auf den nehmlichen Fleck zurück.

Es ſind in den **Fragmenten** mehrere Stellen daraus (Nr. 8—11, hier im 6. Th. S. 141—164.) eingerückt, ſo daß der Leſer ſelbſt urtheilen kann. Im Ganzen könnte

man

man allerdings Manches leicht und mit Recht tadeln, z. E. daß bey den Phöniziern das leere Verzeichniß ihrer Könige gröſſer iſt, als die Nachricht von ihrem Handel, ihrer Schiffarth, ihren Erfindungen; daß er nicht alle kleine kananitiſche Völkerſchaften noch kürzer in Einem Kapitel zuſammenfaſſt; daß er gar nicht ſelbſt unterſuchen wollen; daß er auch gar keine andre Unterſucher, auſſer der Allgemeinen **Weltgeſchichte**, angeſehn; daß er **Voltaire** zu ſichtlich nachahmt; daß ſein Stil nicht hiſtoriſche Würde genug hat; u ſ. w. Allein, dieß kann hier deſto eher übergangen werden, da zum Theil ſchon **Nikolai** in ſeinem Ehrengedächtniſſe Abbts S. 27—29. das Wichtigſte darüber geſagt hat. — Zur Probe nur Eine Stelle, die von der Art des oft wiederkommenden ſatiriſchen Witzes unſers Verfaſſers einen Begriff geben ſoll: (S. 18.) „Es bleibt allemal eine würdige

„Be-

„Beſchäftigung für Männer, welche erra=
„then können, was vor der Sündfluth in der
„Welt geſchehen, uns eine genaue Beſchrei=
„bung von der bürgerlichen, kirchlichen, häus=
„lichen, und gelehrten Verfaſſung der damals
„lebenden Menſchen zu geben. Noch ein
„höherer Schwung des Verſtandes iſt es un=
„ſtreitig: mit Hülfe des Leibniziſchen Satzes
„von der beſten Welt, zu errathen, welches
„die Sprache geweſen, deren ſich **Adam** be=
„dienet. Dieſer Schwung kann durch nichts
„übertroffen werden, als durch die ſublime
„Kenntniß deſſen, was auf **Seths** Säulen
„eingegraben geweſen. Das Verzeichniß
„aller Schriften, welche die **Stammväter**
„ſollen geſchrieben haben, macht eine anſtän=
„dige Bibliothek für dergleichen Gelehrte
„aus. An ſie verweiſe ich alle Wiſſensbegie=
„rige von der Art. Bey jenen werden ſie
„Beruhigung finden, auch vermuthlich ſchon
„gefun=

„gefunden haben; und meine Arbeit würde „unnütz ſeyn."

24) Sallustius von der Zuſammenrottung des Katilina; überſezt.

Auch dieſe Arbeit fing er noch in Rinteln an, aber ſchon mit Rückſicht auf ſeinen künftigen Herrn; man ſ. 3 Th. S. 380—386, und 5 Th. 181—191. Das Werkchen ward nach ſeinem Tode gedruckt, unter dem Titel: „Salluſtius von der Zuſammenrottung des Katilina. Ueberſetzt von Weil. Herrn Th. A., Gräflich Schaumburg-Lippiſchen Hof-Regierungs- und Konſiſtorialrath, auch Patronus Scholarum. Stadthagen 1767. Gedruckt auf Landesherrliche Koſten, zum Vortheil der Erben des Wohlſeligen Herrn Ueberſetzers." 9½ Bogen in 8. Mit zwey Kupfern: Abbts Bildniß, und Abbts Monument. — Eine Probe der Ueberſetzung ſteht im 6 Th. Nr. 12, S. 164—166.

25) Schulordnung.

Sie ſteht in der Sammlung: Hochgräfliche Schaumburg-Lippiſche publicirte und ergangene Verordnungen, Edicta, Mandata, Reſcripta, vom Jahre 1766; Stadthagen, gedruckt von dem privileg. Hof-Buchdrucker J. F. Althans (8 Bogen in Folio); S. 7—11. Dieſe Schulordnung iſt, wie die andern Verordnungen, unterzeichnet: „Gegeben auf unſerer Reſidenz und Veſtung Bückeburg, d. 29. Jun. 1766. Wilhelm." — Eine Probe ſteht Nr. 13. im 6 Th. S. 167 — 173.

26) Nachrichten vom Schaumburgiſchen und Lippiſchen Edlen Stamme.

Aufgeſetzt im Jahr 1766. In dem Stadthagenſchen Kalender auf das Jahr 1767, gedruckt. Steht Nr. VIII. im 5 Th. S. 25 — 42.

Bey-

Beyträge zur Allgemeinen deutſchen Bibliothek. Im Jahre 1766. Sein Zeichen iſt der Buchſtab H. (Doch ſehe man im 5 Th. die Note ** zu S. 195.)

Briefe aus dieſer letzten Zeit ſtehn im 3 Th. S. 385—399; 5 Th. S. 121—124, S. 166—169, S. 187—208; 6 Th. S. 34—36.

Unvollendete, obgleich zum Theil ſchon angekündigte, Werke von ihm ſind:

a) Eine Ueberſetzung der Werke des Grafen von Shaftesbury. Dieſe Arbeit hatte er gemeinſchaftlich mit ſeinem Freunde Moſes Mendelsſohn vor; man ſ. 3 Th. S. 33, 45, u. m. Stellen.

b) Gegenbeherzigungen. Weder Abbt, noch ſeine Freunde glaubten mit den Beherzigungen des Herrn von Moſer (1761, 8.) ſehr zufrieden ſeyn zu müſſen. Abbt hatte nicht bloß den Einfall gegen

dieſes Buch Gegenbeherzigungen zu ſchreiben (3 Th. S. 47.), ſondern hatte auch ſchon den Plan zu Papir gebracht, der aber unglücklicherweiſe verloren gegangen iſt.

c) Braunſchweigiſche Geſchichte. Man findet die Veranlaſſung, und den vorgeſetzten Plan dazu im 3 Th. S. 300, 301; imgleichen eine ſich darauf beziehende Stelle im 6 Th. S. 25. ganz unten.

d) Geſchichte Kaiſer Maximilians I. S. 3 Th. S. 301.

Von allen dieſen Sachen findet ſich aber unter ſeinen Papiren nichts.

Ferner hatte er noch die Ideen zu mehrern Werken, als: **Vorbereitungen zur Geſchichte**, 3 Th. S. 334; ein **philoſophiſches Werk über die Strafen**, 5 Th. S. 207.

Auch ſammelte er zu einer neuen Auflage des **Werks vom Verdienſt**. Was ſich da-

von

von gefunden hat, ſteht in den Fragmenten Nr. 14, 6 Th. S. 173—184.

Dieſer ſo thätige Mann muſſte
ſo früh ſterben!

Es mögen hier, aus den vom Vater des Verſtorbenen gelieferten Nachrichten, Auszüge aus drey Briefen an den Vater ſtehen, die den Verfaſſern nicht minder als dem Verſtorbenen zur Ehre gereichen.

I.

Bückeburg, den 5. Novemb. 1766.

„— — Es hat dem allwaltenden Gott, „dem Herrn über Leben und Tod nach ſeinem „unerforſchlichen Rathſchluß gefallen, den „Wohlgebornen und Hochgeehrten Herrn „Thomas Abbt, hochgeſagt Ihro Durch„laucht beſtallten würkl. Hof-Regierungs- „und Konſiſtorialrath, auch Patronus der „Evangeliſch-Lutheriſchen Schulen, unſern „im Leben ſehr werth und hochgeſchätzten

„Kollegen, nach einer ſehr kurz ausgeſtand-
„nen Krankheit, am vorigen Montag in der
„Nacht um 3 Uhr, an einer Hämorrhoidal-
„kolik plötzlich durch einen ſanften und ſeli-
„gen Tod aus dieſer Zeitlichkeit in die Ewig-
„keit zu verſetzen. Der Verluſt dieſes wür-
„digen Mannes iſt unſerm gnädigſten Lan-
„desherrn rührend; und wir verlieren an
„demſelben einen Kollegen, deſſen Aſche auch
„in der Gruft bey uns wird unvergeſſlich
„bleiben. — —

Gräflich Schaumburg-Lippiſche
zur Regierungskonferenz ver-
ordnete Räthe u. Aſſeſſoren.“

2.

Bückeburg, den 8. December 1766.

„— — Ich habe die gerechte Betrübniß
„über das hier erfolgte Abſterben Dero ſeli-
„gen Herrn Sohnes, meines Regierungs-
„raths, erſehen. Da bey Ew. Wohledlen

„zu

„zu dem, was den Verluſt des ſeligen Herrn
„Sohns Jedermann bedaurenswürdig macht,
„die Eigenſchaft: Vater zu ſeyn, hinzutritt;
„ſo läſſet ſich die Gröſſe Ihres Schmerzens
„leicht vermuthen. Mein Land und ich ſind
„nur Ein Jahr mit dem Wohlſeligen be-
„glückt geweſen; und die erfreuliche Hofnung,
„welche ich für mich und die Meinigen auf
„deſſen Hieſeyn gründete, ſind in einer trau-
„rigen Stunde erloſchen. Allerdings iſt mir,
„wie von hieraus an Ew. Wohledlen geſchrie-
„ben worden, dieſer Verluſt rührend; und
„noch mehr zu beklagen würde ich ſeyn, wo-
„fern er mir nicht rührend wäre. Je ſelt-
„ner groſſe Gaben des Verſtandes mit den
„vortreflichen Eigenſchaften eines guten Her-
„zens begleitet ſind; je mehr muß der Tod
„eines Mannes empfunden werden, in wel-
„chem ſie ſich vereint befanden. Wer dabey
„nicht gerührt wird, muß den Werth der

„ſchätzbarſten Männer mißkennen. Deutſch„land wird Ihr ſeliger Sohn, als ein Schrift„ſteller der den Deutſchen Ehre macht, un„vergeſſlich bleiben; in meinem Gemüth „aber werden auſſerdem Hochachtung, „Freundſchaft, und Erkenntlichkeit deſſen „Andenken nicht vergehen laſſen. — —

Wilhelm."

3.

Lauſanne, le 15. Dec. 1766.

„— — Mes larmes, Monſieur, ſe con„fondent avec les Vôtres. Vous pleurez „un Fils, qui honoroit ſa patrie, et moi „un Ami qui daignoit m'éclairer. Son „Image vertueuſe ne ſ'effacera jamais de „nos ſenſibles coeurs. La perte, que nous „avons faite, eſt immenſe; mais ce qui me „conſole, et ce qui doit auſſi Vous conſo„ler, o Pere profondement affligé, c'eſt

„que

„que Votre Fils et mon Ami a dignement
„rempli ſa courte mais glorieuſe carriere.
„Nous aurons toujours la douce ſatisfaction
„de retrouver ſa belle Ame dans ſes écrits
„immortels. Nous l'y verrons tel qu'il étoit,
„je veux dire, Philoſophe Chrêtien. ——

Louis Eugene,
Pr. de Wurtemberg."

Die Grabſchrift, welche ihm der verſtorbne Graf von Schaumburg Lippe ſetzen ließ, ſteht am Ende von Nikolais Ehrengedächtniß; und das ganze Monument, worauf dieſe Schrift ſteht, iſt abgezeichnet und in Kupfer geſtochen bey der Ausgabe von Abbts überſetztem Salluſt.

Die hier herausgegebenen Aufſätze und Briefe endlich, ſo wenig ſie auch zum Theil für das Publikum geſchrieben waren, werden

 bey

Digitized by Google

bey keinem Wohlmeynenden dem Verfaſſer etwas von ſeiner Achtung entziehen; vielmehr ihm von Manchen gewiß noch mehr Hochachtung und Liebe gewinnen.

Berlin, den 1. Oktober 1780.

Der Herausgeber.

Inhalt

Inhalt
des ſechſten Bandes.

X. Briefe.

Fortgeſetzt aus dem fünften Bande.

6. An Herrn Juſtizrath Möſer in Osnabrück — — S. 3.

7. An Herrn Kriegsrath von Segner 37.

8. An Herrn Kriegsrath Troſt 90.

XI. Fragmente.

1. Von der Verſchiedenheit der Sprachen 95.

2. Von dem Wunder der Sprachverwirrung — — 106.

3. Vom rechten Studium der Philoſophie — — 112.

4. Vom Vortrag der Geſchichte 120.

5. Unterſchied zwiſchen der alten und neuen Geſchichte — 125.

6. Von der körperlichen Beredſamkeit 128.

7. Plan

Inhalt des ſechſten Bandes.

7. Plan einer allgemeinen Weltgeſchichte — — S. 137.
8. Allerhand Muthmaſſungen über den älteſten Zuſtand der Menſchen 141.
9. Bemerkungen über den Gottesdienſt der Aſtarte — — 160.
10. Ueber den jüdiſchen Geſchichtſchreiber Joſephus — 161.
11. Ueber die Patriarchen des A. T. 162.
12. Salluſt über Katos und Cäſars Charakter — — 164.
13. Verordnungen für Schulen zur Erziehung des Bürgers — 167.
14. Sammlung zu einer neuen Auflage des Werkes vom Verdienſt 173.

X. Briefe.

Digitized by Google

X.

Briefe.

Digitized by Google

Digitized by Google

VI.

An Herrn Juſtitzrath Möſer in Osnabrück.

I.

Rinteln, am Pfingſttage 1764.

Heute ſollten, nach dem Maaſſe der geduldigſten Erwartung, Bücherpakete von Berlin ankommen, die länger als vier Wochen (Briefen zufolge) unterweges ſeyn müſſen. Davon war der Litteraturbriefe neuer Theil morgen zur Abreiſe nach Osnabrück beſtimmt, und in ſeiner Geſellſchaft manches andre. Aber, die Pakete ſind nicht angekommen; es regnet; und ich habe eine Predigt gehöret, die faſt bis 12 gedauret hat: was für ein Pfingſttag! Das vorige Jahr lebte ich ihn zu Bern.

Die Beſchleunigung Ihrer Antworten ſtehet alſo im umgekehrten Verhältniſſe mit der Gröſſe Ih-

rer Freundſchaft? Die feinſte Rechnung, die man ausſinnen kann! Eben ſo wie in der Lehre vom Kreuze: „Wen er lieb hat, den züchtiget er;" was kan einer dagegen ſagen? Unterdeſſen weiß ichs Ihnen tauſendfachen Dank, daß Sie mich im Herzen wie einen Freund, und im Schreiben wie einen Fremden halten.

Die Gazette litteraire iſt ja nicht ſonderlich. Mein größter Jammer iſt, daß ich ſie für mich allein verſchrieben habe, und nun täglich erwarte. Was für eine ſeichte Beurtheilung der humiſchen Geſchichte! Mich dünkt, ohne allzuviel Eigenliebe dürfen wir die Litteraturbriefe noch immer gegen die auswärtigen Journale halten. Das luſtigſte Stück können Sie in dieſer Gazette litteraire nicht leicht bemerket haben, weil Ihnen der Kompagnon dazu nicht ſo vor Augen ſchwebt, wie mir aus beſondern Urſachen. Ich will Ihnen alſo dazu verhelfen. Im dritten Stück folgt nach einem Préambule über den Fortgang der Metaphyſik, die Geſchichte des Staarſtechens an einem Blindgebohrnen, oder vielmehr ſeiner erſten Wahrnehmung nach der Operation. Allein dieß ſoll ſich ganz kürzlich zugetragen haben. Der junge Menſch war 20 Jahr alt, und der Operator hieß Herr Grant. Nun ſag' ich Ihnen, daß die nemliche Geſchichte Wort für

 Wort

Wort im Tattler *) ſteht, daß der junge Menſch auch 20 Jahr alt geweſen, und der Operator auch Herr Grant geheiſſen; daß der Patient einerley Worte, wie dieſer geſagt: aber ſchon im Jahr 1709 den 15ten Auguſt. Der Tattler beſtimmt die Operation, daß ſie den vorhergehenden 29 Jun. geſchehen. Die Gazette litteraire hat die geſtohlene Geſchichte aus dem neueſten Weekly amuſement, wie ſie ſagt, genommen, und ſich alſo mit einem aufgewärmten Stücke betrügen laſſen, oder nicht auf die Citation Acht gegeben.

Die Petrarchiſchen Gedichte **) haben mir nicht gefallen. Nach meinem Urtheil iſt ein einziges ſchönes Stück darunter, überſchrieben an ihre Blumen. Die andern haben alle häßliche Flecken. Z. B. (denn Sie ſollen ohne Barmherzigkeit lange Weile kriegen) im erſten Stück die letzte Zeile:

„Und ſagte: lies! Ich las, und ſie verſchwand."

Wie unhöflich! Wer wird wohl in Gegenwart eines ſo ſchönen Weibes zu leſen anfangen, wenn ſie es auch ſchon ſagt; was könnte ſie beſſer thun, als verſchwinden! Anſtatt ich las, pone ich nahms.

 Im

*) Der bekannten engliſchen Wochenſchrift, und zwar im 55ſten Stück. A. d. H.

**) Von Gleim, Berlin, 1764. 8. A. d. H.

Im zweiten Stück an Damon iſt gleich die zwote Zeile:

„Hier, wo von ihr noch ein Fußſtapf erſcheint,“

ſo rauh und hart, daß man denken ſollte, ein Feind von Gleim hätte es Petrarchiſche Gedichte genannt. Im Vorbeygehen, ihr eigentlicher Name iſt Karſchiſche *) Gedichte; denn ſie ſcheinen mir in ihrer Nachahmung gemacht zu ſeyn. S. 18. finde ich:

Ihrer rothen Lippen Schein
Sandte wunderwarme Straken
In mein kaltes Herz hinein.

Dieß iſt wirklich Italiäniſch. Im dritten Stück iſt der Monolog eines Baches digne d'un ruiſſeau.

Wenn ich nicht letzthin wieder ein kleines Stück von Ramlern geleſen hätte, woran ich Vergnügen und wahren Reiz der Poeſie empfunden; ſo finge ich nach gerade an zu denken, daß ich in die Laune des Herrn Senator Pococurante im Kandide verfiele, dem an allem ekelt.

So weit am erſten Pfingſttage.

Seit-

*) Was Abbt von den Gedichten der Frau Karſchin hielt, ſieht man aus ſeinen Briefen, z. B. im 1ten Theile, S. 144. A. d. H.

Seitdem habe ich noch acht Tage gewartet, theils um die Litteraturbriefe zu erwarten, die leider noch nicht angekommen ſind; theils um Ihnen einen Theil Manuſkript *) zu überſenden. Ich wähle da zu den Eingang und das erſte Kapitel, damit Sie ohngefähr das Ganze überſehen können; und aus dem zweiten Kapitel den dritten Artikel, weil ſie von dem die ſchlechteſte Meynung hegen. Sehen ſie zu, ob Sie errathen können, daß ich den Helvetius geleſen habe? Ich fürchte zu weitläuftig zu ſeyn. Auf der andern Seite ſchreyen mir die Leute in die Ohren: ich ſey dunkel. Darüber komme ich in eine ſolche Angſt, daß ich gar nicht mehr weiß, welchen Weg ich wählen ſoll. Mein Gang ſcheint mir zu ſchulmäſſig zu ſeyn; und in meinen Stil verzweifele ich nach und nach gänzlich, eine gewiſſe freye Leichtigkeit zu bringen. Wenn Sie das Manuſkript ja noch durchleſen, ſo merken ſie auf beide Stücke, und ſagen Sie mir frey Ihr Urtheil darüber. — Es wäre mir lieb, das Manuſkript bald wieder zurück zu haben, weil es von da nach Berlin ſoll. Ich ſchicke Ihnen die beiden Artikel vom großen Geiſte, und von der ſtarken Seele, die ſchon ganz fertig ſind, nicht mit: theils weil ich ſie gerne noch einmal

*) Von dem Werke vom Verdienſt. A. d. H.

ins reine ſchreiben und auslecken wollte; theils weil Sie ſie vielleicht nicht ſehen wollen, da Sie ſchon die Hauptidee davon haben. In den letzten Bogen des gegenwärtigen Manuſkripts habe ich mir noch nicht die Zeit genommen, alles wieder durchzuſehen. Es werden alſo noch kleine Ausbeſſerungen fehlen.

Ich ſchicke Ihnen auſſerdem noch dreyerley von mir. Wahrhaftig Sie werden des Handels bald müde werden. Gegen gute ausländiſche Schriften ſchicke ich Ihnen meinen Verlag. Nikolai würde ſagen: Herr, auf den Fuß laſſe ich mich nicht ein. Dießmal iſt es nun nicht zu ändern. Zwey Stücke laufen nur zur Geſellſchaft des dritten mit. Dieſes dritte, nehmlich die Lebensbeſchreibung vom Frankfurter Baumgarten *) wollte ich, daß Sie mit einiger Strenge läſen. Die Vorrede gehört eigentlich blos zum Intelligenzblatt, und verdient keine Beurtheilung. Ich bin auch ganz von der Meieriſchen Beſchreibung abgegangen, obgleich mein erſter Gedanke war, ſie blos auszuziehen. Daher auch die erſte Periode ängſtlich und gezwungen iſt, weil ich gern kurz ſeyn wollte. Die Meieriſche Beſchreibung iſt elend. Aus der Vorrede und aus den Programmen des ſel. Mannes habe ich noch das Bischen zu-

ſammen-

*) Man ſ. den 4ten Theil, Nr. VI. S. 213. A. d. H.

ſammengeleſen, was ſeine Schriften betrifft. Kurz, ich war Willens, bey Nikolai das Ganze nochmals drucken zu laſſen. Dieſer fand erſt Buchhändlerſchwierigkeiten, und nachher ſagte mir Hr. Moſes, was ich auch wahr befand: daß, da ich keinen beſondern Geſichtspunkt gewählt hätte, aus dem ich dieß Leben als etwas Neues hätte vorſtellen können, es ſich auch nicht der Mühe verlohne, es beſonders zu drucken. Briefe von dem ſel. Manne konnte ich nicht nutzen. Ich verarge es aber Meiern, der ſie gehabt, oder wenigſtens haben konnte.

Wegen Ihres Schreibens an Rouſſeau *) habe ich den nachläßigen Nikolai gemahnet. Ich kan im Voraus nicht errathen, aus welchem Standort Sie ſein Syſtem betrachten. Soll ich Ihnen aber meine Idee ſagen? Ich denke Rouſſeau thut, was Locke gethan hat. Dieſer wollte beweiſen: es giebt keine angebohrne Ideen; und zeigte deswegen, wie alle Ideen ſich urſprünglich in ideas primas durch die Sinne auflöſeten. Rouſſeau will zeigen: es giebt kein angebohrnes natürliches Verderben; und zeigt

 alſo,

*) „Möſers Schreiben an den Herrn Vikar in Savoyen, abzugeben bey dem Herrn J. J. Rouſſeau." Hamb. und Leipz. 1765. 8. Neue Auflage: Bremen, 1777. A. d. H.

alſo, wie durch die Erziehung alles Böſe in dem Knaben gewirkt worden. Sein Emil ſoll das Gegentheil ſeyn. Wenn er an deſſen Statt einen *Pravile* oder *Sordide* gewählt hätte, und durch die Fehler an ſeiner Erziehung merklich gemacht, wie nach und nach die böſen Neigungen an ihm entſtunden und wuchſen; ſo würde er ganz genau Lockens Arbeit in ſeiner Art gethan haben. Wer ihn widerlegen will, (und Rouſſeau's ganzes Gebäude, durch alle ſeine Schriften durch, ruht auf dem angezeigten Grunde) muß — — — *).

2.

Ama me paullo minus, et da litteras ad me. Ihr Brief an den Vikar in Savoyen **) iſt durch Weiberhand an mich gegangen, ohne abzuſtehen, oder etwas von ſeinem Kolorit zu verlieren. Ich habe durchaus Ihre Ideen erkannt, und dieß ſagt bey-

*) Das Ende dieſes Briefes fehlt. A. d. H.

**) Rouſſeau machte im dritten Bande ſeines Emils, das Glaubenbekenntniß eines Savoyiſchen Vikars bekannt; dagegen ſchrieb Möſer das in der Note zum erſten Briefe S. 9. angeführte Sendſchreiben. Abbt redet hier von demſelben Buche, wovon er dort ſprach. A. d. H.

bey mir ſehr viel. Die erſte Periode ſcheint etwas verwirrt; es muß heiſſen, gefallen iſt, anſtatt ſey; und mit dem Worte geſezt, anſtatt poſitiv bin ich nicht zufrieden *). Poſitive Geſetze wären Ihnen alſo geſezte Geſeze? Ich ſage nichts vom Uebelklang; die Idee ſelbſt ſcheint etwas unrichtiges anzunehmen. Dieß geben Sie mir zu, daß lex poſitiva ſo viel ſey als promulgata; und ſo drucke ich es aus: ein vorgeſagtes Geſetz, eine vorgeſagte Religion. Es iſt ein Unglück, daß wir dem poſitiven nun einmal das natürliche entgegen ſetzen. Für mich, ich theile ganz anders ein, und glaube dadurch vieler Verwirrung zu entgehen. Ich laſſe eine Wahrheit, ein Geſetz gelten: entweder weil ich mir ſie ſelbſt ohne eines andern Anſehn als wahr denke, oder weil mir ſie ein anderer mit Autorität als wahr vorſagt. Auch läſſt ſich beides manchmal zuſammen vereinigen. Der andre legt mir ſeinen Satz als wahr vor, blos weil er ihn für ſich ſo gedacht habe, oder weil er zu dieſem Denken durch einen höheren Einfluß ſey gebracht worden. Und dieſer leztere iſt entweder gelogen oder wahr. Wenn Ihnen nun eine Tabelle nicht anſtöſſig iſt, und ich bin ein groſſer Liebhaber von Tabellen: ſo iſt die

*) Beides iſt in der neuen Auflage des Werkchens geändert. A. d. H.

die Religion eines jeden Menſchen, od. auch eines Volks:

- entw. ſelbſt-gedacht
- od. vorgeſagt
  - entw. aus eignem Denken dem Geſtändniſſe nach,
  - od. aus höherer Mittheilung
    - entw. gelogen, nemlich die Mittheilung
    - od. wahr, was die Mittheilung betrift

natürliche Religion — geoffenbarte Relig.

Aus der Tabelle erhellet offenbar, daß auch ein Zweig der poſitiven oder vorgeſagten Religion mit zu der natürlichen gehöre.

Nun laſſen Sie uns ſehen, was wir eigentlich gegen den Vikar zu thun haben.

Daß die ſelbſtgedachte Religion für die Menſchen von Bären- und Tiegerart nicht hinreiche; das heiſſt, daß man es ihnen nicht überlaſſen dürfe, die moraliſchen Geſetze ſelbſt zu denken; es ihrer Diſkretion nicht anheimſtellen dürfe, einen Beutel mit Gold, ein ſchönes Weib, das ſich in ihrer Nähe befindet, nicht anzurühren; daß Ketten und Klötze für dieſe Menſchen nöthig ſeyn: giebt Ihnen, dünkt mich, der Vikar gerne zu; denn ſonſt würde er nicht ſo erbaulich den äuſſern Gottesdienſt abwarten, ob er ſich

gleich

gleich mit ſeiner Köchinn oder wohl gar ſeiner Nachbarinn nicht ganz rein weiß (ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach).

Die nächſte Frage iſt alſo: wie ſchwer der Kloß ſeyn müſſe? Meiner Tabelle nach: ob eine vorgeſagte Religion hinreichend ſey, wo der Vorſager geſtehet, er habe ſie nur ſelbſt gedacht? Sie meynen: nein; ich meyne es ebenfalls; aber mich dünkt, der Vikar iſt uns hierinn nicht zuwider. Nun fragt es ſich endlich weiter: ob zu den Abſichten, wozu die vorgeſagte Religion dienen ſoll, es hinreichend ſey, daß man eine Eingebung dazu vorlüge, oder ob ſie wirklich von oben herab kommen müſſe. Der Vikar meynt: wenn eine ſolche Eingebung von oben herab kommen ſollte; ſo müßte ſie nicht durch die Hände der Menſchen gehen, weil es mir alsdann unmöglich werde, in Abſicht ihrer Richtigkeit und Einzigheit, zu einer feſten Gewißheit zn kommen; und weil ſie mir ſodann faſt nichts mehr nütze, als wenn die Eingebung dazu gelogen wäre (vorausgeſetzt, daß die Religion ſelbſt nicht eine verderbliche Moral lehre). Wenn man nun ferner anſähe, was denn alle dieſe angeblich inſpirirten Religionen für Nutzen geſtiftet hätten: ſo fände es ſich nicht, daß die für wahr angeprieſene dem ganzen menſchlichen Geſchlechte

erſprieß-

erſprieslicher geworden; es lieſſe ſich alſo nicht begreifen: wozu der Aufwand an Wunderwerken durch Senden eines eigenen Sohnes von der unbegreiflichſten Art, und die Art von Schauſpiel, welche er angerichtet? da offenbar ſey, daß der ganze Nutzen der neuen Religion durch eine falſche eben ſo gut hätte erhalten werden können. Die Menſchen nicht zu rechnen, welche niemals von dieſer angeprieſenen allgemeinen Weltreligion etwas erfahren; ſo wäre es ausgemacht, daß ſie für die meiſten, welche ſich dazu bekennen, ſo viel ſie davon wiſſen, gleich gut wahr oder falſch ſeyn könne, daß für die andern Wenigen, welche unterſuchen, faſt nichts als ein beſcheidener Zweifel übrig bleibe, der weder in ihr moraliſches Betragen einen Einfluß habe, noch in ihre äuſſere Religion.

Sagen Sie mir, ob Sie den Vikar bey dieſer letzten Frage widerlegt haben?

Ich will Ihnen noch eine Idee dazu legen, wenn Sie Sich aufs neue an den Vikar machen ſollten, oder mir etwa zeigen ſollten, daß Sie ihn ſchon widerlegt haben.

Keine von allen geoffenbarten Religionen ſcheint mir eine richtige Idee von der Erſtattung des Uebels

bels zu geben. Alle ſind auf gewiſſe Opfer, oder endlich gar auf einen Glauben verfallen. Nun iſt aber ausgemacht: daß jedes Quantum von Uebel nicht nur ein anderes Quantum nach ſich zieht, was ſeine Strafe iſt; ſondern daß es auch wieder zum Guten eingelenkt werden muß. Von dieſer philoſophiſchen Idee kann mir keine Religion, die aus dem Schooſſe des oberſten Weltherrn unmittelbar ausflieſſet, abgehen.

Sie haben die Idee gewagt: daß jede Religion eine ausſchlieſſende Seligkeit lehren müſſe. Ich fürchte faſt, Sie haben dabey nur an Katholiken und Proteſtanten gedacht, und die Idee nicht weit genug in ihrer Seele gefaſſt.

An einem Orte ſagen Sie: „Gott hat beſſer gethan, uns ſeinen Zaum an die Seele, als an die „Naſe zu legen." Der Vikar würde Ihnen hierauf durch ſeinen Stubenburſchen allenfalls antworten laſſen: auſſi n'eſt-ce pas la bride, qui me revolte, ce ſont les palfreniers.

Ihr zweiter Satz, den Sie wagen: daß nemlich eine Religion nicht auf bloße Vernunftſchlüſſe beruhen dürfe, ſagt entweder das: daß für die meiſten

Men-

Menſchen eine gewiſſe Autorität in Religionsſachen nöthig ſey; und dann iſt es die Beantwortung der erſten Frage, die wir ſchon — — — *)

3.

Rinteln, den 3. Weinmonat 1764.

Ich leſe Ihre Ideen, wie Ihre Hand. Wann ich bey dieſer die Worte nicht auf einmal faſſe, ſo hilft mir das Buchſtabiren nichts. Aus dem Worte bringe ich die Buchſtaben heraus, aber nie aus den Buchſtaben das Wort. Sie drücken Sich trefflich aus. Bey jedem Gedanken ſage ich mir: wie viel könnte mir der Mann hier noch ſagen? aber alsdenn ſind Sie ſchon wieder weit weg, und reiſſen mich hinten nach. Man ſagt, daß der große Arnaud keinen Vers Boileau's mehr bewundert habe, als dieſen: Ce moment, où je parle, eſt deja loin de moi; daß er in der Stube erſtaunend geſchwind herumgelaufen ſey, den Vers immer wiederhohlend. Ohngefähr ſo fliegen Sie mir mit den Ideen vor den Augen vorüber. Ich wollte faſt ſagen: daß wir, dem erſten rohen Nachdenken nach, das Religionsſyſtem ziemlich auf einerley Art aufbauen; wenn man an-

ders

*) Auch das Ende dieſes Briefes fehlt. A. d. H.

ders ein Syſtem dasjenige nennen kann, wo man aus den zerſtreueten Ueberbleibſeln einer Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und des menſchlichen Herzens etwas zuſammen klaubet.

Darinn gebe ich Ihnen recht, daß des Vikars Freund *) Unrecht habe, aus der Schule zu plaudern, und das laut zu denken, was er zwiſchen vier Wänden, die gewiß nicht tapeziret waren, gehört hatte. Unſer Drucken iſt hierinn wirklich ſehr nachtheilig. Aber glauben Sie wohl, daß die alten Adepten, wie Sie ſie nennen, immer ſo reinen Mund gehalten? Mich dünkt immer, daß ſich der ehrliche Sohn des Bildhauers Sophroniſkus und der Hebamme gegen einige unverſtändige junge Burſche in Athen ebenfalls zu weit herausgelaſſen; daß dieſe es weiter gebracht; und daß auf dieſe Art das Gemurmel gegen ihn entſtanden, er verführe die Jugend. Es iſt eine ſchwere Frage, wie weit man die Meynungen der Menſchen angreifen dürfe; und ſie wird noch ſchwerer in der Praxis. Denn alles hängt aneinander. Nach einer jeden Kirchenverbeſſerung, werden Sie finden, daß die ſogenannten Freygeiſter häufig gekommen. Als die

*) Man ſ. die Noten S. 9. und 10. zum erſten und zweyten Briefe. A. d. H.

die Juden nach der babyloniſchen Gefangenſchaft manches gebeſſert, bekamen ſie auch die mancherley Sekten. Es geht mit der Religion und mit jeder menſchlichen Meynung, wie mit einem Mädchen: eine Gunſt und alle — oder gar keine. Wenn alſo ſchon angegriffen iſt; ſo bleibt noch die Frage: wo ſoll man ſteuren? Natürlicher Weiſe bleibt man da noch mit einiger Ehrfurcht hängen, wo es ans Letzte, oder ans Hauptwerk geht. Dieß ſcheint der Vikar auch angetaſtet zu haben; und es dürfte keine Verfolgung heiſſen, wenn alle Potentaten in Europa darinn übereinkämen, dergleichen Bücher in ihren Ländern nicht drucken, nicht verkaufen zu laſſen. Aber es müſſen alle ſeyn; ſonſt hilfts nichts.

Wenn man eine allgemeine Vorſicht über die Menſchen annimmt: ſo muß man geſtehen, daß ſie ſich über ihre Meynungen, über die Entwickelung ihres Verſtandes und Herzens eben ſo gut erſtrecke, als über ihre zu machenden Entdeckungen an Gold- und Silberminen. Dieſe Vorſicht mag leicht, und wird auch auſſerordentlicher Genies Auftritt auf dieſem Erdboden veranſtalten, die dem Denken der Menſchen und beſonders ihrem gottesdienſtlichen Denken einen gewiſſen Schwung geben. Soweit komme ich mit meiner Metaphyſik. Aber, daß dieſe

Vor-

Vorſicht einigen Menſchen ins Ohr reden; und das Gebot: „du ſollt nicht tödten," und das andere: „du ſollt einen Teppich aus rother und gelber Seide „würken," in Einem Athem ihnen offenbaren ſoll; das kann ich, dünkt mich, aus der Erfahrung widerlegen. Wenn Gott den Menſchen eine eigene Religion geoffenbaret hätte: ſo müſſte ſie für alle auf einmal geweſen ſeyn; ihre Wirkung müſſte ſich in der gänzlichen und plötzlichen Erhöhung des Menſchengeſchlechtes gezeigt haben: und ich müſſte die Stimme Gottes voriges Jahr am Weiſſenberge in Savoyen noch eben ſo gut geſpürt haben, als Condamine ſie auf dem höchſten Tenarif in Peru gehört hätte. Es iſt freylich wahr, was Sie anmerken: nicht alle Menſchen müſſen nach einerley Maaße des Glückes beurtheilet werden. Und ich habe letzthin den nehmlichen Grundſatz gegen Herrn Moſes gerügt. Glück und Unglück, Belohnungen und Strafen ſind vielleicht in gleicherem Maaße in der Welt ausgetheilet, als man vermuthet; und die Lehre von einer künftigen öffentlichen Wiedervergeltung iſt oft mehr der Wunſch der Rachſucht, als der Eifer für die Gerechtigkeit Gottes. Unterdeſſen iſt es auch wahr, daß, wenn Gott ſo große Anſtalten zu einer Religion macht, daß man als-

dann vermuthen dürfe, ſie ſey zum Beſten aller Menſchen.

Ich habe manchmal einer Grille mehr Gewicht beygelegt, als ſie wol verdienet. Hier iſt ſie. So lange der Menſch noch zum Beyſchlafe beſtimmt iſt: ſo lange bleibt er noch entfernet von der Würde der Abſichten, die Gott mit einem Geiſte haben kann. Denken Sie Sich das feinſte zärtlichſte Mädchen, den edelſten Jüngling. Sobald ſie ſich zum Thier vermiſchen, ſo ſind ſie alle wie der Duc de Chandos:

Soufflant et ſuant comme un boeuf.

Des Stifters der chriſtlichen Religion Idee von der andern Welt: „ſie werden dort weder freyen noch „ſich freyen laſſen,“ iſt eine der größeſten und metaphyſiſchſten, die man über den Menſchen ſagen kann. Stellen Sie Sich ihn ohne dieſe Nothdurft vor: welche Verwandlung, welche Erhöhung aller Ideen! Die Gnoſtiker ſind nur deswegen ſo große Narren, weil ſie dieſe Alchymie der Ideen ſchon hiernieden haben ausführen wollen. Nun, wann dieſes richtig iſt, ſo ſcheint es mir unnöthig, daß Gott durch unmittelbare Offenbarung eine oder zwo aufeinander folgende Religionen habe einführen wollen, die etwas erhalten ſollten, was doch jetzt noch zu erhalten nöthig. Die Ideen von einer unendlichen Beleidigung

durch

durch eine kleine That, und von einer unendlichen Genugthuung durch ein ſehr kleines Spektakel, ſcheinen mir die Köpfe zu verrathen, worinn ſie ausgebrütet worden. Doch habe ich hier noch einen Zweifel. Wenn es wahr iſt, daß Phlegon von der Sonnenfinſterniß zur Zeit des Todes Jeſu etwas ſchreibt: ſo wäre dieß immer Etwas. Ein Zeichen an einem Weltkörper wäre ein ziemlich anſtändiges Meßglöcklein, um die Nationen zur Anbetung zu bewegen. Ich bin aber weder gelehrt genug, um Phlegons Zeugniß zu erhärten und zu prüfen; noch ſehe ich ab, was ſogar dieß Wunder (und doch das einzige ſchickliche für die Menſchen) viel Gutes könnte gewirket haben. Denn wie viel Menſchen lebten wol damals, welche wuſſten, daß natürlicher Weiſe zur Zeit des Vollmondes eine Finſterniß unmöglich ſey.

Sie fragen mich, ob wol alle Menſchen Anſpruch auf die Unſterblichkeit haben? Ich weiß es nicht. Aber ſagen Sie auch an Ihrer Seite: welcher Menſch hat ihn wohl? und warum ſollte ihn der wollichte Menſch weniger haben, als der, deſſen Haare ſpröder ſind? Eher wollte ich ſchlieſſen: der Menſch, deſſen Fähigkeiten noch ſehr wenig entwickelt ſind, hat Anſprüche auf eine künftige Zeit,

darinn ſie ſollen entwickelt werden. Mich dünkt: Sie lehnen Sich zu ſehr auf die Stelle: „Viele ſind berufen u. ſ. w." Es würde mich zu weit führen, wenn ich mich darüber herauslaſſen wollte. Ohngefähr käme alles auf den Satz hinaus: daß die chriſtliche Religion von ihren Stiftern im Anfange nicht für ganze Staaten ſey zugeſchnitten geweſen; mit andern Worten: daß ſie faſt gar keinen Begriff davon gehabt, eine Religion mit einem Staat zuſammen zu hängen; ein neuer Beweis, oder wenn Sie es beſcheidener wollen, eine neue Vermuthung, daß die Vorſicht, die Stiftung der Religionen den Veranlaſſungen in den Köpfen der Menſchen übergeben, ob ſie gleich voraus beſtimmt, wie viel Maſſe Religion überhaupt auf dem Erdboden ſoll ausgeknetet werden.

Ich bin ſehr begierig, Ihre Ideen von dem Uebergange des Judenthumes in das Chriſtenthum *) zu leſen. Sie werden gewiß ſchön ſeyn. Denn in den

*) Späterhin hat Möſer drucken laſſen: „Schreiben „an Herrn Aaron Mendez da Coſta, Oberrabbinen „zu Utrecht, über den leichten Uebergang von der „phariſäiſchen Sekte zur chriſtlichen Religion." Amſterdam, 1773. 8. Neue Auflage: Bremen, 1777. A. d. H.

den Theorien der Staaten leben und weben Sie; Ihr ganzer Geiſt wird warm, und Sie fühlen Sich alsdann, daß Sie über die Menſchen hinausragen: über ungemein viele. — Dünkt es Sie nicht, daß unſere Liebe zum Gemächlichen, zum Ueppigen, zum Ordentlichen, und Gewöhnlichen, die Herrſchaft großer Seelen über die Kleinen ſchwäche? Oder dünkt es mich nur ſo, weil die Idee für mich zu groß iſt, Menſchen in Bewegung zu ſetzen?

Alles dieſes, und noch tauſend andre Dinge, möchte ich mit Ihnen abſchwatzen; und Sie laden mich auch dazu herzlich und aufrichtig ein. Ich danke Ihnen eben ſo herzlich für dieſe Einladung, und will Ihnen nur ſagen, was ich dabey denke und willens bin. Wenn das Wetter, welches jetzt aufferordentlich ſchlecht iſt, ſich etwas beſſert, wenn ich Pferde und Mann kriegen kann; ſo gehe ich bis Sonntag nach der Diepenau, und fahre von dort mit der Poſt vollends zu Ihnen. Ich habe ſodann Zeit zu bleiben, doch ſo, daß ich von Sonnabend an in vierzehn Tagen wieder in Rinteln ſeyn muß. Habe ich Hinderniſſe, ſo ſchreibe ich kommenden Montag zwey Worte. —

Mein Wort Empfund *) haben ſie mir in Berlin ordentlich beſchimpft; es ſollte gar gegen die Analogie ſeyn. Nikolai meynt, ich hätte es von Pfund zuſammen geſetzt. Aber kommt nicht Bund von Binden, und Schlund von Schlinden? Vale amiciſſime et fave.

Je veux bien ſuppoſer en ma faveur, que ma très honorée Maman verra de bon oeil arriver un fils, qui brule d'impatience de ſurmonter les obſtacles, qui s'oppoſent au voyage projetté, pour ſe precipiter ſur Sa main et l'aſſurer de ſon devouement auſſi entier, que reſpectueux.

4.

Rinteln den 10. Brachm. 1765.

Dear Sir,

Ganz unvermuthet zeigt ſich eine Gelegenheit, Ihnen den Hume auf eine wohlfeile Art zurückzuſenden; und ich ergreife ſie, nicht um der Strafe zu entgehen, nach welcher ich ihn ſelbſt wiederbringen ſollte, ſondern weil ich nicht einmal ſo glücklich ſitui-

*) Dieſes von A. neugemachte Wort ward von ſeinen Freunden getadelt; man ſ. den 3ten Th. S. 269. 273. 283. Hernach brauchte A. ſtatt deſſen das Wort Empfindniß; man ſ. vom Verdienſt, im 3ten Artikel des 2ten Hauptſtücks. A. d. H.

ſtuiret bin, um mich bald genug ſo ſtrafen zu laſſen. Noch iſt der verwünſchte rintelſche Buchhändler nicht zurückgekommen, und ich habe alſo noch kein Exemplar vom Verdienſte, das ich Ihnen zugleich hiermit übermachen könnte. Sonſt werden Sie vermuthlich mein letztes Packet richtig erhalten haben.

Für Ihre Anweiſung zum Curſu Juris danke ich herzlich, und ich werde ſie genau befolgen. Nur bitte ich mir einmal noch ein Supplement aus; nemlich: mir, ſo viel Sie können, die Bücher namhaft zu machen, die ich dabey zum Grunde legen könnte; hernach den Umſtand allerdings mit in den Plan hineinzunehmen, daß ich mit der Zeit wenigſtens in eine andre Fakultät zu kommen ſuchen würde, und deswegen (um den Weg zu bahnen) allenfalls in einigen Jahren den Doktortitel annehmen möchte. Ich habe die hiſtoria Juris nach dem Kopp durchzuleſen angefangen; allein, ſeine vielen Berufungen auf das, was er mündlich geſagt habe, da ich es doch lieber geſchrieben leſen wollte, ärgern mich. Ich habe vor einiger Zeit mich zu den Welfiſchen Todtenknochen *) genahet; aber da ich nichts habe

 als

*) Abbt meynt ohne Zweifel die braunſchweigiſche Geſchichte, die er damals zu bearbeiten vorhatte.

Die

als des Kochs magern Auszug: ſo iſt mir aller Muth entfallen, etwas fleiſchichtes und körnichtes herauszubringen. Wo ich an eine Figur ſtieß; da klapperte es immer, wie ein Skelet.

Ich erwarte nun die letzte Antwort von Gebauer *), oder vielmehr ich habe ſie durch meinen Vetter **). Der Buchhändler hat noch nicht ſelbſt an mich geſchrieben; ich auch nicht an ihn. Es ſcheint, wir erwarten einer den andern. Ich habe um meine in Berlin ſtehende Bücher geſchrieben, worunter ich die Welthiſtorie habe, und Saurins Diſcours ſur la bible. Wegen der bibliſchen Geſchichte iſt mir am meiſten bange. Ich bitte Gott um Verzeihung, aber ich kann unmöglich glauben, daß er die Ziegelſtreicher geführt habe, und die hebräiſchen Clements und Ravaillacs geleitet habe. Ich denke, daß es das beſte ſeyn werde zu erzählen, was der

Ju-

Die braunſchweigiſchen Fürſten (die davon auch welfiſche heiſſen) ſtammen von einem Welf ab, der im 9ten Jahrhundert groſſe Güter in Bayern beſaß. H. C. Koch ſchrieb: „Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg." 1764. 8. A. d. H.

*) Dem Verleger von Abbts Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts. A. d. H.

**) D. Miller in Halle. A. d. H.

Juden ihre Bücher ſagen, ohne mich in Auslegungen einzulaſſen. Ich habe nun die zweyte Auflage des erſten Theils vom Gattererſchen Handbuch, und erwarte von Gebauer den neuen engliſchen Auszug des Guthrie und anderer *) aus dem groſſen Werke. Mein Plan würde darauf hinauskommen: alle bekannte Hiſtorien durch ziemlich lange Perioden hindurch parallel laufen zu laſſen, und dann bey jeder neuen Periode zu zeigen, was für Völker abgegangen, was für neue hinzugekommen — nemlich für unſer Wiſſen, — und ſodann einen neuen Zug anzuſpannen. Doch davon ein näheres, wenn wir näher zum Werke ſchreiten.

Eben wollte ich Sie fragen, ob Sie vermutheten, daß mir der Herr von Münchhauſen antworten würde; und eben da ich es niederſchreiben will, erhalte ich ſeine Antwort ganz mit eigner Hand geſchrieben. Uebrigens bin ich Ihrem Rath gefolget, und habe das Buch franko übermachet.

Was macht der zweyte Bogen von der Osnabrückiſchen Geſchichte? **) Denn daß der erſtere

rein

*) Abbts Urtheil darüber, ſehe man im 5ten Theil, S. 87, und die daſelbſt befindliche Note. A. d. H.

**) Dieſes wichtige Werk ward damals zuerſt gedruckt.

Ist

kein abgedruckt ſey, hoffe ich. O könnte ich um Sie ſeyn, wie wollte ich meinen Montesquieu antreiben, daß er ſein Werk fertig ſchaffte! Aber ſo gut wird es mir wol nie werden. — Viele Grüſſe, und dieſe ehrerbietig und freundſchaftlich. Ich bin und bleibe Ihnen zu eigen verbunden.

5.

Rinteln, Auguſt 1765.

Ich würde Ihnen, mein theuerſter Herr, ſchon längſtens wieder geſchrieben haben, wenn das Avertiſſement zur Welthiſtorie, was ich zum Druck fertig gemacht, mir von Halle aus wäre zugeſchickt worden. Allein noch bis jetzt iſt es nicht, ohne daß ich die Urſache davon errathen kann, angekommen. Ich muß mich alſo begnügen, Ihnen den XXIIten Th. der Litteraturbriefe, und einige andere Kleinigkeiten zu ſchicken, wovon unten.

Der Graf von Bückeburg iſt mir ein rechtes Feſt geweſen; nicht weil er Graf iſt, wie Sie mir leicht zutrauen werden, ſondern weil er ein Mann iſt, der

die

Itzt iſt eine neue und mit einem zweyten Bande vermehrte Auflage davon erſchienen, Berlin 1780. 8. A. d. H.

die Welt auf ſich aufmerkſam gemacht hat, und gewiß noch, wenn die Gelegenheit nicht fehlt, mehr machen wird. Sie kennen ihn unſtreitig; denn er hat ſich Ihrer, da ich mich nicht zähmen konnte, mich mit Ihnen zu zieren, recht wohl erinnert. Ich will Ihnen nun erzählen, in wie weit er mir bekannt worden iſt. Ich halte ihn nicht für einen von den lebhaften Geiſtern, denen die Einfälle mit den Wachskerzen bey Tiſche kommen, und die manchmal ſo was glückliches ſagen, daß ſie ſich faſt ſelbſt Verſtand zutrauen. Er hat auch nicht die Leichtigkeit im Ausdrucke, die einen zuweilen der Mühe des Denkens überhebt, und dadurch einem mit den Worten ganz unvermuthet ein Gedanken zurollt, ſo wie bergab ein Wagen läuft, auch wenn er nicht mehr gezogen wird. Hingegen ſcheint er mir eine tiefe und richtige Ueberlegung zu haben, und mit Langſamkeit zum guten Denken zu gelangen. Er kennt die Franzoſen, Engländer, Italiäner, und deutſchen Schriftſteller in Originalien, und die Alten aus Ueberſetzungen. Locke ſcheint ihn gelehrt zu haben, denn er führt ihn öfters mit Ehrerbietung an. Das Große in den Thaten, glaube ich, iſt für ihn, wenn er es beſchrieben findet, ſeine Delikateſſe; er ſucht darnach, und läſſt es doch eine Weile auf der Zunge liegen,

ehe

ehe er es verſchlingt. Er glaubt, daß die Würde der menſchlichen Natur heruntergebracht ſey in Vergleich mit den alten Völkern. Vielleicht würde er hinzugeſetzt haben: ſeit Einführung der chriſtlichen Religion, wenn er es gewagt hätte. Er führte uns bey Tiſche einen Zng aus dem Salluſt an, wo erzählt wird, daß ſich zween Brüder aus Karthago lebendig hätten einſcharren laſſen, nur damit ſie bey einer Gränzſtreitigkeit etwas mehr Land für ihren Staat gewinnen möchten. Kein Menſch bey Tiſche erinnerte ſich des Zuges. Er wußte ihn auch nicht nach den übrigen Umſtänden. Als ich nach Rinteln zurückkam, ſuchte ich etwas zweifelhaft im Salluſt nach, fand auch die Stelle glücklich, machte eine Ueberſetzung davon (die Abſchrift *) ſchließe ich an), und ſchickte ſie ihm angebogen bey einem Briefe, darinn ich ihm ſagte: que ce trait n'echapperait plus de ma memoire, parcequ'il m'avait ſemblé l'avoir oui quaſi ſortir de cette ame ſuperieure, qui ſeule peutêtre dans mon Siècle pourrait ſentir qu'il etait poſſible. Auf alles

*) Die Beylage findet ſich nicht. Die Stelle im Salluſt iſt de bello Jugurthino, c. 79. extr. Uebrigens kann dieß die erſte Veranlaſſung geweſen ſeyn, die Abbten bewegte, den Salluſt zu verdeutſchen. A. d. H.

alles dieſes zuſammen geht ſeine Antwort, die ich Ihnen ebenfalls *) zuſchicke; und in der die bedächtlichen Ueberlegungen über die Erzählung des Salluſts für Sie dasjenige beſtättigen werden, was ich von ſeinem bedächtlichen Denken geſagt habe.

Zur Kenntniß ſeines Geiſtes gehört vielleicht noch der Gedanken, den er mir als eine ſeiner Träumereyen, wie er ſie nennt, angegeben hat: die Landenge zu durchgraben, die das mittelländiſche Meer vom rothen Meere trennt, und dadurch ohne Schwerdtſchlag die Handlung, und folglich die Lage aller vier Welttheile zu verändern.

Sie können noch dazu ſetzen, daß ihm in meiner Schrift vorzüglich die Gerechtigkeit gefallen hat, die ich der edlen Entſchlieſſung des Otho **) wiederfahren laſſe. Denn dem Tode entgegen gehen mit der vollkommenſten Gewißheit, daß man ihn antreffen werde: dieß hält er für die einzige Größe bey der Tapferkeit.

Als er mich allein nahm nach aufgehobener Tafel, ſagte ich ihm, daß ich in meiner Schrift mit Zit-

*) Fehlt ebenfalls. A. d. H.

**) Vom Verdienſt, S. 171. Man ſehe hierüber des Grafen Urtheil im 3. Theil S. 364. A. d. H.

Zittern von der Größe des Feldherrn etwas geſtottert hätte, und lieber meine Unwiſſenheit bekennen wolle, als lächerlich deklamiren. Ich hofte ihn dadurch zum ſprechen zu bewegen, und mich davon zu befreyen; es gelang mir auch vollkommen. Er ſprach mit Enthuſiasmus vom General: hielt dafür, daß bey der Ausübung blos die wenigſten Fehler den größten General machten; daß unter den Neuern Türenne ſeines Gleichen noch nicht gefunden; daß der letzte Krieg bey den treflichen Truppen, die vorhanden geweſen, und bey den großen Moyens noch nicht die großen Generale gezeigt hätte, die man hätte vermuthen ſollen; und daß man wenigſtens ſagen könnte: ſie hätten ſich nicht in ſo mancherley und ſo höchſt verſchiedenenen Situationen gezeigt, wie Türenne. Endlich fand er es ſehr demüthigend, daß ſich der Marechal Comte de Saxe von Herrn von Bielefeld hätte müſſen Verweiſe geben laſſen.

Wenn Ihnen das bisherige gefallen hat: ſo will ich in einem andern Briefe das andre, was mir der Graf von Portugall und von dem Grafen Oeyras insbeſondere geſagt hat, erzählen.

Die beiden Ueberſetzer des Tacitus liegen ſich in den Haaren, und zwar mit Hülfsvölkern. Ganz unvermuthet

vermuthet ſchickt mir ein gewiſſer Herr von Heß *), der auf dieſem Kampfplatze ficht, und ſonſt ſich Königl. Däniſcher Juſtitzrath nennt, ſeine Schrift ſelber zu. Ich habe ſie nun doppelt, und laſſe Ihnen alſo ein Exemplar davon zukommen. Wo ich ein Ohr eingeſchlagen habe, können Sie ſehen, wie ſich drey Leute martern, um den Teufelskerl von Tacitus zu treffen, aber vergebens. Ich hatte erſt vor, eine lange Recenſion für die allgemeine deutſche Bibliothek zu machen, und zu dem Ende ſelber einige Stellen überſetzt. Ich ſchicke Ihnen eine Probe zu, die Sie leſen und auch nicht leſen können. Nur belieben Sie mir alle dieſe Wiſche zurückzuſenden. Weil ich gegenwärtig in einem Privatiſſimum mit einem hieſigen Kandidaten einige Reden des Cicero durchgehen, und ſie ihn überſetzen lehren muß: ſo lege ich zuweilen ſelber Hand an; und hier ſehen Sie **) ein Paar ſchwere Perioden, an denen faſt alle Arbeit verzweifelt iſt. Sed ſatis nugarum.

*) Man ſ. auch den 3ten Th. S. 363. und 366. A. d. H.

**) Ueberhaupt ſind alle Beylagen, eben weil ſie immer zurückgeſchickt worden, verlohren gegangen. A. d. H.

Digitized by Google

6.

Bückeburg, den 24. April 1766.

Les bonnes nouvelles de Votre retabliſſement continuent, et j'en felicite tous ceux, qui Vous aiment. J'ai encore été paſſer quelques jours avec mon Maître à Hagenbourg. J'en fus de retour hier au ſoir, et je me ſouvins, que je Vous devois une reponſe. Vous allez l'avoir en quelques lignes.

Votre jugement ſur mon ouvrage hiſtorique *), quelque derangée que puiſſe avoir été Votre tête, me vaut tous les autres: parcequ'il n'y a que Vous, et un petit nombre de perſonnes, qui ſentiront la juſteſſe du point de vue que j'ai pris. Je conviens avec Vous, que je marche en balançant ſur une corde: mais je me flatte de n'avoir pas encore donné à terre avec ma pique. Ecrire plus ſerieuſement l'Hiſtoire Sainte: ce ſerait l'écrire en imbecille. La narrer en y mêlant des reflexions ſatyriques, ce ſerait la traiter en Vicaire Savoyard: je ne veux ni l'un ni l'autre; mais je dois faire remarquer à ceux, qui ont un nez, quel a été le veritable but de tous ces contes là; ſavoir celui, de faire acroire à de miſerables brigands, que le païs, qu'ils habi-

*) „Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts." Halle, 1766. 8. A. d. H.

habitaient, leur était donné par Dieu même. Quand on aura ſaiſi cela, on ſera en état de juger les details. Les objections contre ces details étaint bonnes au commencement; mais elles ſont à préſent auſſi imbecilles, que la defenſe; parcequ'à force de creuſer on peut défendre une particularité: mais pour qui ſaiſit l'enſemble, il n'y a pas de diſſertation érudite qui tienne, ni d'objection contre un point détaché, dont il ait beſoin.

Au reſte mon extrait ne ſera pas pour les jeunes gens. Ils ne le gouteront jamais, ni n'y comprendront grande choſe. J'eſpere d'avoir pour lecteurs des gens du monde, qui voudroient ſ'inſtruire ſans parcourir des in quarto, et qu'ils ne regretteront pas deux ou trois jours, qu'il faudra donner à un petit volume in 8vo.

La premiere ſection de mon ouvrage va paraitre dans la foire de Leipſic, qui eſt actuellement commencée. Je ne Vous envoye donc pas des feuilles ſeparées, parceque dans peu je pourrais Vous envoyer un tome complet.

Cet ouvrage me fait d'un coté du plaiſir; mais de l'autre coté il m'eſt deſavantageux, parcequ'il m'empêche de donner à mon nouveau poſte tout le tems, qu'il faudroit pour m'inſtruire à fonds. Il eſt vrai auſſi, qu'il me ſert de point d'appui dans ma place, parceque non ſeulement mon Maitre aime, que cela paroiſſe, pour

ſaire parler de Buckebourg; mais auſſi que cela ne me fait pas tout d'un coup oublier du monde: dont je pourrais avoir beſoin tôt ou tard.

Votre objection, quant aux meſures, était fondée; mais j'y avais deja pourvû parcequ'on fait mettre à la tête de l'ouvrage deux feuilles tirées du grand ouvrage, où toutes les meſures, tous les poids et toutes les monnoyes ſe trouvent comparées. Le mot Talg eſt très reçu, et la formation du verbe Backen eſt ſi incertaine, que buck, et backte peuvent bien ſe le diſputer.

Je n'attends que le moment, que le Maitre aille à Hagenbourg, ce qu'il fait fort ſouvent, et que moi je ne ſois ni de la partie, ni de la ſemaine, pour tomber dans Votre maiſon comme une bombe. J'ai un déſir démeſuré de Vous embraſſer et de jaſer avec Vous; et rien ne m'arrêtera que l'impoſſibilité ou une defenſe de Votre part de me ſatisfaire, ne fût ce que pour 4 ou 5 jours.

Adieu mon cher Ami. J'ai ſubjugué l'Italien, et j'en ſuis ravi; je pourrais finir avec un compliment italien: mais il ne nous en faut point. Je Vous embraſſe de tout mon coeur, et je baiſe reſpectueuſement la main à ma chere Maman et à ma petite Soeur.

VII.

VII.

An Herrn Kriegsrath von Segner *).

I.

Frankf. an der Oder, den 14. Auguſt 1760.

Nach manchen Zufällen habe ich deinen lieben, ſehnlich erwarteten Brief erhalten, der erſt nach Berlin, von da nach der Priegnitz, wo ſich jetzt Brandhorſt **) auf einige Zeit aufhält, gewandert und von da endlich, Gott ſey gedankt, in Frankfurt angekommen iſt. Ich muß auf verſchiedene Punkte antworten; weil ich aber zu faul bin, auf Ordnung

 in

*) In Abbts Ehrengedächtniß von Nikolai heiſſt es S. 8: „In den ſchönen Wiſſenſchaften übte er „ſich in Geſellſchaft verſchiedner gleichgeſinnter „Freunde, vornemlich des jungen Herrn von „Segner. Mit dieſem errichtete er eine zärtliche „Freundſchaft, die er auch öffentlich (vom Tode „für das Vaterland, S. 44.) erwähnt hat. Der„ſelbe erregte zuerſt in ihm die Liebe zur engländi„ſchen Sprache, die hernach in ſeine Art zu denken „nicht wenig Einfluß gehabt hat.“ Daher finden ſich unter den Briefen an Herrn von Segner noch manche engliſche. A. d. H.

**) Nachher Regierungsrath in Stendal, wo er im 1772 ſtarb.

Digitized by Google

in einem Brief zu denken, ſo nimm das zuerſt, was zuerſt mir einfällt.

Wegen deiner Aufrichtigkeit verdienſt du das gröſte Lob; du haſt noch nicht einmal alle Wahrſcheinlichkeiten die deiner entworfenen Lüge hätten aufhelfen können, gewuſſt; und dem Himmel ſey Dank, daß du ſie nicht gewuſſt haſt! indem eine Wahrſcheinlichkeit mehr oft eine ſtarke Verſuchung mehr zur Lüge giebt. — —

Deine Einſicht wird den zweyten Theil meiner Lobrede ausmachen. Du haſt recht geurtheilt, daß ich keine Neuigkeiten in deinen Briefen erwarte. Wie tief müſſten wir nicht in unſerer Freundſchaft geſunken ſeyn, wenn Neuigkeiten in unſern Briefen Raum hätten. Wenn ein Liebhaber bey ſeiner Geliebten iſt, und er hat ſo viel Zeit ſie zu fragen: was es neues in der Stadt gebe? — wehe dem Mädchen! Und ich denke immer, Freundſchaft iſt noch beſſer als Liebe.

Um dieſen Panegyrikus auf dich recht zu erhöhen, will ich ihn in einen Kontraſt ſetzen, das iſt: ich will nun ein Wörtchen von mir reden.

Warum ich dir nicht unter der Zeit wieder geſchrieben? Ich bin des Todes, wenn ich es weiß. Etikette habe ich nicht beobachtet. Ich bin nicht ſo pünktlich, auf jeden Brief an meine Freunde eine

Ant-

Antwort von ihnen zu erwarten. Schon meiſt be- friediget, wenn ſie die meinigen leſen, und belohnt, wenn ich die ihrigen erhalte. Dieſes iſt gewiß nicht übertrieben. An einem Ort, wo ich Bekanntſchaf- ten, aber keine Freunde habe, iſt jeder Brief von ihnen eine Wohlthat, und eine Erinnerung daß ich lebe, und nicht blos vegetire. — Allein, ich war- tete von Tag zu Tag auf eine Antwort von dir, und dieſes Warten brachte mich endlich in die Indolenz daß ich gar nicht ſchrieb: ſo wie Leute, die ſtündlich den jüngſten Tag erwarten, nicht mehr arbeiten (ohne dich oder deinen Brief eben mit dem jüngſten Gericht zu vergleichen). — Wenn es ein Fehler iſt, (und er iſt es gewiß) ſo verzeihe ihn; dieſes kann keine neue Beſchäftigung für dich in Abſicht auf mich ſeyn.

Unſer gemeinſchaftlicher Commiſſarius der Halli- ſchen Angelegenheiten, ** hat ſogleich ſeiner Pflicht nachgelebet, und deinen dienſtfreundlichen Gruß nebſt dem Anhange an Br. und mich berichtet; aber in einer Periode, aus der ich beym zweyten Durchleſen noch nicht mehr verſtanden habe, als daß S. noch lebe; welches freylich ſchon viel war; aber ich merkte doch, daß mehrers darin ſteckte, daher ich mich denn zu einem wiederhohlten Durchleſen und Analyſiren

 an-

anſchickte. Weil es eine Raritát von Periode iſt, ſo will ich ſie abſchreiben.

„Geſtern hat das uns beſtándig wúrdige Haus „von unſerm Wilhelm *) einen Brief, den er, wie er „meldete, unter dem beſtándigen Kanonenfeuer, wel„ches der Feind aus Dresden auf der Seite wo er „zur Flankenwache kommandirt war, machte; auf der „Erde, wo ihn nichts vor den heiſſen Stralen der „Sonne als ein einziger mitleidiger Baum durch ſeine „ſchattenreichen Zacken ſchützte; von dem auf die„ſen ſeinen Brief wartenden Boten gequält; von „einem vorbeyreutenden General aber, dem er die „Honneurs zu machen genöthigt, oft alſo in dieſer Ar„beit unterbrochen, endlich dennoch zu Stande gebracht, „zur gröſten Freude und Beruhigung erhalten."

Wenn du bis hieher geleſen haſt, ſo bewundre mit mir, wie ſich der Bube in ſeinen Participien nicht verwirrt, ſondern ſo glücklich herausgefunden hat. Ich begreiſe es noch nicht.

So viel von dieſem. Nun wieder etwas von mir. Ich lebe in Frankfurt, und leſe, ob ich gleich zu ſpät angekommen bin. Die Zahl der Studirenden ſind hier: rari nantes in jurgite vaſto.

Aber

*) Herr von S. war im damaligen Kriege Offizier in preuſſiſchen Dienſten. A. d. H.

Aber zu meinem Troſt ſind auch weniger hier ſtudirende Schuhknechte; und, was eine gläubige Seele noch mehr aufrichtet, iſt dieſes, daß die Jugend anſtatt drey Thaler, fünf Thaler für ein Kollegium bezahlen muß; und dieſes nicht erſt ſeit der Einführung der Sächſiſchen 8 Groſchen Stücke, ſondern von langer Zeit her, ſo daß ſich leicht auf den innern Werth der Weisheit, die hier verkauft wird, ſchließen läſſt. Meine Herren Collegen ſind meiſt ex eodem luto ficti wie an andern Orten, ſo daß dieſes nichts neues für dich iſt. Gott bewahre mich nur, daß es nicht bald von mir heiſſt: unus ex iisdem.

Was mir dieſen Aufenthalt vorzüglich werth macht, iſt, daß ich nicht weit von Berlin bin, auf dem Wege nach Breslau liege, kurz in einer gröſſern Wahrſcheinlichkeit ſtehe, meine alten Freunde wieder zu ſehen, als wenn ich nach Schwaben wäre verſchlagen worden. In den Dienſten unſers gemeinſchaftlichen Monarchen zu ſtehen, war zugleich einer von meinen wärmſten Wünſchen. Aber wie wenig diene ich ihm, in Abſicht auf dich! Dafür gehſt du getreuer Knecht auch ein zu deines Herrn Freude; wenn ich vor der Thüre ſtehen bleibe.

Uebrigens arbeite ich bald an dieſem, bald an jenem, und warte auf eine glückliche Konception

vom Gott der Proſe. Wenn ich nur alsdann Geduld genug haben werde, mein Junges hinlänglich zu lecken! Kömmt es zu frühzeitig auf die Welt, wie jener König von Ungarn, ſo wird es auch ſein Schickſal haben, daß es zu frühzeitig — ſtirbt.

Noch eine Anmerkung, ehe ich ſchließe. Ich habe mich bey dem hieſigen Poſtamt erkundigt, wie es mit dem Lauf der Briefe an die Armee des Königs dans l'autre monde ſtehe; und es hat mir zur Antwort gegeben, daß ſie mit dem daſigen Feldpoſtamt in keiner guten Harmonie ſtünden, folglich alle Briefe mit gedoppeltem Poſtgeld beſchwert retour liefen: daher ich wenigſtens die Verſicherung haben muß, daß du dich bey der Armee dans ce monde-ci befindeſt, ehe ich an dich ſchreiben kann.

Dieſes wäre nun ohngefähr das Geſchmiere, das ich für rathſam erachte an dich abzuſchicken, und worüber ich, Gott weis, mich herzlich freue, daß es mein lieber S. in die Hände bekommen und leſen wird. Kein Tag vergeht, daß ich nicht an dich und an meine übrigen Freunde denke, und ich bin allen Leuten hier feind, die dich nicht kennen, weil ich nicht von dir mit ihnen ſchwatzen kann. Und quis crederet? mirabile dictu! ich gehe oft ſoweit, daß ich einen kleinen Stoßſeufzer für dich abſchicke, welches

der

der liebe Gott hoffentlich für ein vollſtändiges Gebet annehmen wird. Und wenn ich dadurch den Engeln im Himmel Freude mache, ſo erwarte ich von ihrer Dankbarkeit, daß ſie mir wieder die Freude gönnen, dich, lieber Freund, geſund zu umarmen. Wenn uns doch der Himmel alle fünf wieder auf acht Tage zuſammen bringen wollte, nachdem es ihm gefallen, jeden an einen beſondern Ort zu verlegen! Lebe wohl, und, im Ernſt, Gott erhalte dich zur Freude deines würdigen Hauſes. Da ich mich einmal in den Zirkel deiner nähern Freunde gedränget habe: ſo will ich eben den Antheil daran nehmen, den das wärmſte Herz nur fühlen kann. So bin ich, wie ich (der Himmel iſt mein Zeuge!) allezeit unverändert geweſen bin, wenn es möglich iſt, auch noch jenſeits des Grabes, der Deinige.

2.

Frankfurt, den 10. Chriſtm. 1760.

Wer eine Wohlthat erwartet hat, und ſie endlich empfängt, vergiſſt die Länge der Zeit, die zwiſchen der Erwartung und dem Empfang verfloſſen iſt. Sollteſt du die Anwendung nicht leicht ausfinden, und daraus den Schluß ziehen, daß du nie-

mals

mals Entſchuldigungen nöthig habeſt, wenn du an mich ſchreibeſt; ſollten auch ganze Jahrszeiten mit ihrem durch die Ruſſen beſchmutzten Gefieder über mein Haupt weggeeilt ſeyn? Was ich unter dieſer ganzen Zeit gefühlt habe, gehört in der That nicht unter die angenehmen Empfindungen. Die Ungewißheit wegen deines Schickſals, die Furcht ein: amicus Segnerus vixit in einem Brief zu finden; Halle, Berlin, Frankfurt, haben mich wechſelsweiſe beſchäftiget, und was für eine Beſchäftigung! Nur Arbeit für meine Phantaſie, die ungebeten Berge von Unluſt aufthürmte, um dadurch alle lachenden Ausſichten abzuſchneiden.

Emerging from a ſea of dreams
Tumultuous, where my wretch'd deſponding thoughts
From wave to wave of fancy'd miſery
At random drove, her helm of reaſon loſt.

Nach und nach erhebe ich mich wieder, und Gott weiß es, daß die Nachrichten von deiner Erhaltung die angenehmſten geweſen ſind. Ich will gerne die Klauſeln meines Gebets nachlaſſen, wenn nur der Hauptinhalt erfüllt wird. Wir übrigen Stubenſitzer bilden uns ein, daß es nur in der Bataille gefährlich ſey, und daß man die ganze übrige Zeit auſſer Gefahr in Myrtenhainen wandle.

Eja

Eja, haecne tibi ſententia? Wer auf einem Vorpoſten bey Schweidnitz einen Schuß bekommen hat, denkt anders. Soll das dein Biograph nicht wiſſen? Trotz dir, ſoll er es wiſſen, und ſich dadurch wegen der Beſchreibung einer Bataille ſchadlos halten. Wir bitten uns übrigens aus, in den Memoires, die unſre Briefe zu deinem Leben liefern ſollen, die Aufrichtigkeit auf beiden Seiten genau zu beobachten. Man kann zu beſcheiden ſeyn, und ſeinen Freunden Unrecht thun. Ich hoffe, daß dir die andern mehr über dieſen Artikel geſchrieben haben. Daher will ich abbrechen.

Du erkundigſt dich nach den Schickſalen der gelehrten Republik? Ich erfahre ſehr wenig davon. Wir haben hier eine einzige Buchhandlung, in der man nach allen Büchern fragen, aber nur ſehr wenige bekommen kann. Es ſind Zuſätze zur Pompadour herausgekommen. Die Briefe der Litteratur gehen fort. Wieland hat einige erbärmliche Stücke drucken laſſen, unter andern ein Trauerſpiel Clementina genannt, das aus dem Grandiſon ausgeſchrieben iſt, und mit eben dem Recht ein Trauerſpiel heiſſt, als die Fille de joye eine Komödie. Ramler hat Kantaten zuſammen drucken laſſen (ſeine Paſſion mit darunter), die vortreflich

ſind.

ſind. Das iſt ohngefähr, was ich weiß. Ich ſelbſt bin endlich entbunden; aber das Kindlein *) muß erſtlich noch gewaſchen und ſauber eingewickelt werden, ehe es die Welt ſehen kann. Brandhorſt hat dieſes Geſchäfte übernommen. Wenn ich billig gegen mich (nicht blos demüthig) ſeyn wollte: ſo würde ich dir es niemals ſchicken, weil du nur was ſchönes und geiſtreiches leſen willſt. Aber das hieſſe gegen einen Freund Grimaſſen machen, und Komplimente begehren. Sobald es alſo hervor getreten iſt, ſollſt du es ſehen. Brandhorſt iſt ſchon mit dem kritiſchen Borſtwiſch darüber gefahren, und hat es geſäubert, oder vielmehr angezeigt, wo es geſäubert werden ſoll. Das iſt wenigſtens etwas. Uebrigens iſt es nicht wahr, daß du die fremden Sprachen vergeſſen haſt. Vergiſſt man denn ſeine Mutterſprache? Adieu, lieber Junge; wenn dein Dorf deine Winterreſidenz bleiben ſoll: ſo lehr es wenigſtens den Werth erkennen, einen Officier von deinen Verdienſten (ich nehme die gelehrten mit dazu) in ſich zu ſchlieſſen, und ſchreib fleiſſig. Ich werde niemals eine Antwort ſchuldig bleiben; occupat extremum ſcabies. Setze aber unter deine Briefe, daß du Officier biſt: ſonſt möchte dein künftiger Biograph beſtreiten, daß der-
gleiz

*) „Vom Tode fürs Vaterland." A. d. H.

gleichen Briefe ein Officier geſchrieben habe, und aus Gründen beſtreiten, die jeder ſehr plauſibel finden würde. Wie, wenn du dieſen Winter einige zum Zeitvertreib die Orthographie lehrteſt?

Noch eins. Ich habe Applauſum — was man auf einer kleinen Univerſität Applauſum nennen kann: ſo wie ein Medicus in einer kleinen Stadt ſtarke Praxin hat. Uebrigens könnte es doch noch beſſer ſeyn, wenn nur die Herren alle bezahlten; ach!

3.

Die Poſtmeiſter müſſen unſere Feinde ſeyn. Sie ſind die Zauberer, die unſre Briefe aufhalten und dadurch verurſachen, daß wir uns wechſelsweiſe unverdiente Vorwürfe machen. Ich kann nur nicht begreifen, warum ſie eben auf dieſes Mittel gefallen ſind, einen Zank unter uns zu erregen, da das Antedatiren der Briefe, welches ſonſt gewöhnlich war, freylich der ganzen Sache eine Wahrſcheinlichkeit gab.

Du biſt ein gewaltſamer Ausleger. Meine beſten Meynungen zu verkehren! Freylich, wenn man das kriegeriſche Verfahren einmal gewohnt iſt! Es kann auch ſeyn, daß ich das Engliſche nicht in der Gewalt gehabt, und ganz was anders als ich wollte geſagt

ſagt habe. Du haſt Recht: fuimus (ſi unquam) Troes. Ich glaube, daß wenn ich fortfahre engliſche Briefe zu ſchreiben, ich bald die Eleganz des bekannten Herrn ** erreichen werde. Vielleicht erinnerſt du dich noch des theologiſchen Menſchengeſichts. Er ſchrieb auch ſeine engliſchen Billete, blos um die Freude zu haben, einige engliſche Worte neben einander hinzuſetzen.

Und wer ſagt dir denn, daß ich ſo rachſüchtig ſey, wegen eines verdienten Tadels dir gleich einen ähnlichen aber unverdienten Vorwurf zu machen? Ob ich gleich zur Eccleſia auctorum militante gehöre: ſo bin ich doch nicht von der furchtbaren Art, welche ſchimpft, wenn ſie mit Recht getadelt wird.

„Der Menſch wird ſich doch nicht wegen einiger „Diſputationen unter die Klaſſe der Schriftſteller „ſetzen?“ Nein gewiß nicht! Aber wenn er nun endlich ſo weit gekommen wäre daß er 6½ Bogen in 8. in Form eines Buchs könnte zuſammen drucken laſſen: nicht wahr, mein Herr von S. alsdann würden Sie Reſpekt für den Auctor haben? Und das iſt es eben, was ich erwarte, indem ich Euer Hochwohlgeboren in tiefer Demuth eine Probe meines Fleiſſes und noch dazu eingebunden zu Füſſen lege. Ich thue es nicht im geringſten aus Intereſſe,

ob

Digitized by Google

ob es gleich ſonſt gebräuchlich geweſen, daß der Herr Autor dafür verehrt bekommen hat: ſondern bloß um meine Devotion zu bezeugen. Ich würde es haben in Marmorband einbinden laſſen; aber es iſt heut zu Tage gefährlich und ſchwer, viel auszulegen. Allenfalls wenn Sie einen Wiſch daraus machen wollen: können Sie Sich eher dazu entſchlieſſen, weil der Band nicht koſtbar iſt, welcher manches Buch in den Bibliotheken erhält.

Um den geneigten Leſer anzulocken, iſt eine ganz neue Vignette verfertigt worden. Sie ſtellt eine Todtenurne dar, wie jeder leicht ſieht; und auf dieſer Todtenurne ſteht eine Grabſchrift, welche griechiſch iſt, wie ich nicht nöthig habe zu ſagen. Weil der Abdruck nicht auf allen Exemplaren deutlich, und dieſe Grabſchrift das ſchönſte vom ganzen Buche iſt: ſo will ich ſie herſetzen. Es iſt nemlich das berühmte Epitaph der Lacedämonier bey Thermopylä:

Ω ξενε, αγγελλον Λακεδαιμονιοις, ὁτι τῃδε

Κειμεθα τοις κεινων πειθομενοι νομιμοις.

Rammler hat ſeit dieſer Zeit uns wieder mit einer Ode beſchenkt. Sie hat zum Gegenſtand der Befreyung von Kolberg, und iſt im Namen die Nymphe Perſantes gemacht (denn bey Kolberg fließt die Perſante, und Rammler iſt in Kolberg

gebohren). Sie iſt nicht ſo ſchön, als die Ode auf ein Geſchütz; aber die letzten Strophen ſind doch ſehr ſchön. Die Nymphe redet, und wendet ſich endlich an Ramlern:

„Von meinen Lippen ſoll ſein (meines Erretters)
Lob erſchallen,
Ich feyre dankbar meinen Held, u. ſ. w.

Das Streuen des Kalmus iſt eine zärtliche Naivetät, die mir unvergleichlich ſcheint; und das neue Wort beſaiten iſt glücklich gemacht.

4.

Frankfurt den 5ten Horn. 1761.

Wenn du deine Briefe nicht zurückdatirſt; ein Umſtand, den du ehmals in die Theorie dei- ner Zeitrechnung gebracht hatteſt: ſo ſind ſie ſehr lange unterwegs; denn ich habe den vom 21ten Jän. erſt geſtern erhalten. Daß du vorher nicht geſchrie- ben, daß du mich nicht nach Halle eingeladen; kann und will ich entſchuldigen, — entſchuldigen? Recht heiſſen; troß deiner Sophiſterey, vor der ich mich nicht fürchte. Denn was liegt mir daran, daß mich dein Witz angreift, wenn dein Herz auf meiner Seite iſt? — Aber mein Lieber, warum ſoll ich die ſaty- riſchen

riſchen Streiche empfangen, die du an Karoline nicht alle haſt anbringen können? Entwafne dich, Bocksfüßiger! Wirf die Geiſſel weg, wenn ich dich umarmen ſoll!

Mit welchem Zutrauen kann ich einſt ſagen: auch ich habe Briefe von Segnern. „Wo ſind ſie?„ Hier, leſ't; ich kann nicht gegenwärtig ſeyn. — Was für ein Ton herrſcht am Ende deines Briefes! If I ſhall receive nothing from you but Compliments, let me rather have none of your Letters. 'Tis not your Wit, I deſire; every body, who converſes with you, will enjoy it, but your heart, and that, I am ſure, very few poſſeſſ. — —

5.

Frankfurt den 3. April 1761.

Dießmal habe ich deinen lieben Brief vom 26ten ſchon den 1. Aprill erhalten. Die Poſtmeiſter beſſern ſich. — Und dieſe Antwort, die ich dir ſchreibe, iſt der letzte Brief, den du von mir aus Frankfurt empfängſt. Künftig kannſt du immer ein Packet zuſammen, nach Berlin machen. ** wird mit ſeinem Grafen den Sommer auch in Berlin zubringen, und * hat den Vorſatz hinzukommen.

Digitized by Google

Dann fehlt zur ganzen franzöſiſchen Kolonie nichts mehr, als: Noſter ille carus. Wenn dich zerſchlagenes Brett ein günſtiger Wind hinführte: ſo würden wir doch wenigſtens einige Zeitlang die Trümmern der zerſcheiterten Barke wieder neben einander ſchwimmen ſehen, und vielleicht zum leztenmal. Denn einige Freunde zuſammen zu laſſen — wäre ein Anfang des tauſendjährigen Reiches.

Die Aufnahme, die du meiner Abhandlung haſt widerfahren laſſen, iſt mir nicht ganz unerwartet geweſen — die Aufnahme eines Freundes! Was mich aber am meiſten freuet, iſt dieſes, daß dir die der Freundſchaft heilige Stelle nicht mißfallen hat. Ich habe mir Mühe gegeben, dich dadurch nicht zu beleidigen: und Ueberlegung hat dießmal mein Herz in Schranken halten müſſen. Ich wünſchte ein Pope zu ſeyn, um der Welt meine Freunde als meine Freunde bekannt zu machen; dieß iſt das einzige Monument, das ich mir und ihnen ſtiften wollte, und pagina jungit amicos ſollte dadurch feyerlich werden. Unſere patriarchaliſchen Dichter ſollten lernen, daß ohne ſeraphiſche Entzückungen eine dauerhaftere Freundſchaft möglich wäre, als ſie aus ihren Abſchiedsoden aufdünſten laſſen.

Die

Die Stelle Vos Quirites *) weiß ich würklich nicht mehr, wo ich ſie hergenommen habe. Aber dein Comma, oder ein autem, daß ich in der Mitte weggelaſſen, würde ſie wol unſträflich machen. Der Sappho **) bin ich bereit, öffentlich Abbitte zu thun, oder den Curtius ihr zuzugeſellen, wenn er nur zärtlich genug wäre.

Deine Erinnerungen von den Hinderniſſen und unedlen Triebfedern könnten eigene Abſchnitte zu einer neuen Auflage geben. — Somnium Abbtii!

Uebrigens breche ich jetzt ab, damit der junge Autor, der von ſich lange redet, nicht allzu ſehr durchſchimmere.

Weil es einmal mit Kanzlern bis zu Bentleyiſchen Korrekturen gekommen iſt: ſo hat ein jeder die Freyheit, eine Leſeart zu wählen, die ihm gut dünkt. Ich aber würde leſen:

— und den von Heyden
Gefeyrten Julian.

1) Verändere ich nur einen einzigen Buchſtaben; 2) kann nichts natürlicher ſeyn, als die Feyer, die die Heyden über den Julian anſtellen, der ihre Religion wieder empor gebracht hat. Es giebt folglich eine

 notam

*) Vom Tode fürs Vaterland, S. 59, Note **. A. d. H.

**) Ebendaſ. S. 95. A. d. H.

notam characteriſticam des Julian ab. 3) Will mir das geführte deswegen nicht recht gefallen, weil a) Julian in der Mitte zwiſchen Cäſar und Antonin gehen müſte, welcher Rang ihm nicht zukömmt; b) weil er als der jüngſte unter ihnen ſtärker als ſie ſeyn müßte, folglich lieber die andern hätte führen ſollen; c) weil er in ſeinen Kaiſern vom Cäſar und Antonin nicht zum beſten geſprochen hat, die es alſo wol werden unterlaſſen haben, ihn zwiſchen ſich in die Mitte zu nehmen. Qui naſum habent, hacce emendatione gaudebunt, ſetze ich im Ton eines Bentley dazu.

Es iſt eine neue Ausgabe der Kleiſtiſchen Werke, ziemlich geſchmückt erſchienen. Ramler hat eine Ode drucken laſſen, die ich dir beylege und die dir gefallen wird. Sie iſt ganz in dem Horaziſchen Geſchmack. Das überſetzte Paradies *) — ob ich gleich etwas weniges in den freymüthigen Briefen (den Antipoden der Briefe der Litteratur) davon angezeigt gefunden, habe ich noch nicht geſehen; die Schöpfung der Hölle aber mag ich nicht leſen, weil Zachariä ſelbſt ſagt, daß ſie die Geburt eines von Miltoniſchen Bildern der Hölle erhitzten Gehirnes ſey. Man könnte von dem Verfaſſer eigentlich ſagen,

*) Von Zachariä. A. d. H.

gen, daß er von Teufeln begeiſtert worden. Von den Tändeleyen *), die du aus den Briefen der Litteratur kennen mußt, iſt eine verbeſſerte Auflage herausgekommen, darin das wenige, das man daran getadelt, verbeſſert worden. Mich dünkt, es ſind jetzt die ſchönſten Naivitäten, die eine Sprache aufweiſen kann. Herr Löwen, der aus der Bibliothek der ſch. W. bekannt iſt, hat auch ſeine poetiſchen Werke zuſammen drucken laſſen, die aber ein andrer als ich kaufen und leſen mag. Gleim hat freundſchaftliche Briefe drucken laſſen, die ſeiner nicht werth ſind; ſie ſind ſo fade! Ein gewiſſer Kandidat Reupſch hat auch ſchon Fabeln im Leſſingiſchen Geſchmack geſchrieben, dafür er aber in den Briefen der Litteratur **) an den Pranger neben Bergmann geſtellt worden.

Nun noch ein Wort von mir.

Es iſt wahr, daß ich eine Vocation nach Rinteln erhalten, ohne daß ich dieſe Stunde weiß, wie und warum? und ich habe ſie auch angenommen. Zu meinem Vortheil iſt ſie; ob ſie es auch zum Vortheil der Weſtphäliſchen Jugend iſt, das mögen die Herren in Kaſſel wiſſen. Endlich für Weſtphalen! Es iſt die Stelle eines Prof. Matheſ. Ord., davon ich noch

*) Von Gerſtenberg. A. d. H.

**) Th. VII. S. 85, ff. A. d. H.

wenig weiß, mit 400 Rthlr. Gehalt verknüpft, die ich gut zu nutzen denke. Auf Oſtern gehe ich von Frankfurt ab, bringe den Sommer in Berlin zu, und bin um Michaelis in Rinteln; denn dieſes habe ich mir ausbedungen. Iſt dieß nicht vernünftig?

6.

Berlin, den 9ten May 1761.

Dein Brief iſt diesmal, wenn jemals — und deine Briefe waren es immer — ein Beweis deiner unverbrüchlichen Freundſchaft geweſen. Noch entkräftet durch eine gefährliche Krankheit, recht viel zu ſchreiben — ich danke dir tauſendmal dafür! — Du würdeſt ohne Verzug eine Antwort von mir erhalten haben, wenn mir nicht dein Brief unglücklicher Weiſe wäre verräumt worden. Meine emſige Bemühung hat ihn noch nicht wieder entdecken können. Ich bin alſo auſſer Stande, deine Ueberſetzung, die mir beym erſten und zweyten Durchleſen ſehr gefallen hat, zu critiſiren, daß heißt, einige Gedanken de tort et de travers darüber zu ſagen. So viel erinnere ich mich nur, daß Leonum arida nutrix*) nicht genug ausgedrückt iſt, und daß ich nicht weiß, ob eben Moskau ſo viele ſchreckliche und gefähr-

*) Horazens Oden B. I. Ode 22. A. d. H.

fährliche Ungeheure nährt, als in den heißen Ländern ſicher anzutreffen ſind; es müßten denn die Einwohner ſelbſt ſeyn, und dawider habe ich nichts.

Geſtern bin ich mit Ramlern in Geſellſchaft geweſen. Nicolai iſt ſehr angenehm; Meil, der meine Vignette gemacht hat, iſt ein allerliebſter junger Kerl, den ich gerne leiden mag; und Moſes hat eine Luſtreiſe nach Hamburg gethan, von der er noch nicht wieder zurückgekommen iſt. Eine ſonderbare Anekdote über den gefeyerten Julian iſt dieſe: daß Ramler ſagt, er habe dieſes einzigen Gedankens wegen, den die ganze Welt nicht verſtehen will, eigentlich die Ode gemacht; und es kömmt darauf hinaus, daß er die Feyer in den Elyſäiſchen Feldern verſteht, und darunter eine feine Anſpielung auf den König zu machen ſucht. Seine einzelnen Oden ſind ſchwerer zu kriegen, als ich geglaubt habe; ich will ſie aber doch im Manuſcript oder gedruckt ſchaffen. Uebrigens hat auch Ramler alle Horaziſche Oden nach ohngefähr ähnlichen Metris deutſch überſetzt; er wird aber noch zwanzig Jahre daran feilen. Denn niemand iſt auf den geringſten Ausdruck genauer.

7.

Berlin den 23. May 1761.

So genau du auch die Data der Briefe nachgerechnet haſt: ſo werde ich doch dismal triumphirend von deinem Richterſtuhle weggehn. Du haſt zwar die Ankunft der Briefe, aber nicht die Auslieferung derſelben berechnen können. Dein voriger Brief an mich aber war in dem an Brandhorſt eingeſchloſſen.

Laß mich itzt von der arida nutrix reden. Das Wort Dürr iſt ſicher nicht poetiſch genug. Wenn es gleich in der Strophe vorkömmt:

werd ich dir mit dürren Beinen
künftig in der Nacht erſcheinen;

ſo iſt dieſes doch noch nicht Anſehen genug, den Gebrauch in einer horaziſchen Ode zu rechtfertigen. Wie wenn du das leonum arida nutrix durch der Löwen franzöſiſche Maniſell überſetzteſt? Das Aridum kann ſicher nicht beſſer perſonifizirt werden.

Wenn das Wort feilen nicht von der Ausbeſſerung der Ueberſetzungen kann gebraucht werden: ſo iſt es auch unſchicklich, die letzte Arbeit an Gedichten auszudrücken. Es muß aber bey beiden angehen. Unſtreitig ſoll dadurch die Vollendung der Feinheit,

der

der Ründung, des Harmoniſchen an einem Gedichte angedeutet werden. Wehe dem, der ſchon die Feile in die Hand nimmt, wenn er noch etwas hinzuſetzen hat.

Ich ſchicke dir die übrigen Oden von Rammler, davon ich von den beiden an die Feinde des Königs und an die Stadt Berlin das letzte Exemplar aufgetrieben habe. Du wirſt dieſe beiden unſtreitig vortreflich finden. Zu dem Liede der Nymphe Perſanteis muß ich dir den Kommentar des Verfaſſers ſchicken, weil ſie ſonſt unverſtändlich iſt, mir es wenigſtens und einigen andern geweſen iſt: ich habe ihn alſo ſelbſt darum gefragt. Man weiß nemlich anfangs nicht, wer eigentlich der Held, ob Heyden oder Werner ſey, den er beſingt. Der Scholiaſt erläutert es folgendermaßen. Der Held iſt Heyden, und von ihm iſt durchaus die Rede; aber Werner, an welcher Ecke kommt denn dieſer ins Gedicht herein? In dieſer Strophe, wo er Heyden, den er als den Perſeus vorſtellt, göttliche Waffen bringen läßt, mit denen und mit denen allein er dieß Ungeheuer ins Meer ſtürzt, nachdem er es ſchon ſo lange zurückgehalten hatte. Da unter dieſen göttlichen Waffen folglich die Werneriſche Hülfe ſehr natürlich verſtanden wird: ſo iſt es eines der feinſten

Kom-

Komplimente, das dieſer General erhält, ohne dadurch Heydens Ruhe zu ſchmälern. Die ganze Einrichtung bezieht ſich auf die Hiſtorie einer Münze, die ich dir nun erzählen will. Eine gewiſſe Geſellſchaft in Berlin entſchloß ſich, auf die Befreyung von Kolberg eine Münze ſchlagen zu laßen, und Sulzer hatte die Direction davon. Sie ſollte eigentlich zu Heydens Ehren geſchlagen werden, und **Werner** kam nicht darauf vor. Der König, an den ſie geſchickt wurde, verlangte aber das letztere. Und ſo wurde die Münze dahin geändert, oder wenn mir recht iſt, noch eine andre geſchlagen, mit den Aufſchriften Defenſor Colbergii und Liberator Colbergii. Nun wirſt du die Feinheit in der Ode noch mehr einſehen. Bey Gelegenheit der Münzen muß ich noch ſagen, daß **Ephraim** auf die Bataillen von Liegnitz und Torgau große ſilberne Münzen ſchlagen läßt, wo die Erfindung und Ausführung vorzüglich ſchön iſt. Ich habe die auf Liegnitz geſehen, und der König ſelbſt, dem ſie geſchickt worden iſt, hat ſeinen Beyfall bezeugt.

Das Buch, das jetzt das meiſte Aufſehen in Berlin macht, iſt die **Nouvelle Eloiſe** von Rouſſeau. Ich habe meiſt 4 Theile davon geleſen. Rouſſeau hat Mittel gefunden, unſtreitig durch die

Größe

Gröſse ſeines Genies, den Liebhaber ſeiner Eloiſe gleich im erſten Theile ſo weit kommen zu laſsen, als andre Verfaſſer kaum im 7ten Theil die ihrigen bringen können; und was noch mehr iſt, dieſer neue Abelard behält das, was die alte Eloiſe an dem ihrigen ſo ſehr nachdem er es verloren beweint hat, und leidet keinen andern Verluſt, als daſs ſeine Gebieterinn an einen andern verheyrathet wird. Das Lobpreiſen dieſes Buchs iſt hier nach meinem Erachten übertrieben worden. Mir iſt es ſehr oft fade, und nur alsdann angenehm, wenn Rouſſeau Gelegenheit findet ſeine Paradoxa zu vertheidigen. Alsdann nur erſt hat er auch ſeinen ganz eigenthümlichen Styl, den er ſonſt unter einem geſucht witzigen in den Briefen des Liebhabers vielleicht aus Satyre verſteckt. Das Luſtigſte iſt, daſs ſich die Mädchen dieſes Buch aus den Händen reiſsen um es zu leſen, obgleich Rouſſeau in der Vorrede jedes Mädchen das nur eine Seite darinn geleſen hätte, für eine Hure erklärt. Hier ſind ſeine eigenen Worte:

„Pourquoi craindrois-je de dire ce que je penſe? „Ce recueil avec ſon gothique ton convient mieux aux „femmes que les livres de philoſophie. Il peut même „être utile à celles, qui dans une vie déréglée ont con„ſervé quelque amour pour l'honnêteté. Quant aux „filles,

„filles, c'eſt autre choſe. Jamais fille chaſte n'a lû de „Romans, & j'ai mis à celuici un titre aſſez décidé pour „qu'en l'ouvrant on ſût à quoi ſ'en tenir. Celle qui „malgré ce titre en oſera lire une ſeule page, eſt une „fille perdue: mais qu'elle n'impute point ſa perte à ce „livre. Le mal étoit fait d'avance. Puisqu'elle a com„mencé, qu'elle achêve de lire; elle n'a plus rien à „risquer." Das Buch möchte alſo für manchen ein Mittel ſeyn, den Platz zu recognoſciren, den man angreifen will.

Vor diesmal genug. Wahrhaftig, liebſter Segner, ich rede in meinen Briefen an dich von lauter Litteratur, blos um dir Vergnügen zu machen. Wenn ich das Meinige ſuchen wollte: ſo weißt du wol, wovon ich am liebſten reden würde. Ich vergebe dir es nicht, wenn du einen Augenblick anſtehſt zu rathen, wer dieſes ſeyn könne. Es würde eine Sünde gegen die Freundſchaft ſeyn.

8.

Berlin, den 21ten Brachm. 1761.

Wir haben jetzt das Vergnügen Gleimen in Berlin zu ſehen, und ich bin ſchon zu verſchiedenen malen mit ihm in Geſellſchaft geweſen.

Er

Er iſt aus der Zahl der wenigen Gelehrten, die nichts verlieren, wenn man ſie ſelbſt ſieht.

Wenn die beiden auf Kollberg geſchlagene Münzen dir gefallen haben, ſo wird dich eine neue, von Ramlern erfundene, und von Meilen gezeichnete, auf die Bataille von Torgau entzücken. Auf der einen Seite ſteht der Kopf des Königs mit dem Diadem und der Ueberſchrift: Fridericus Bor. Rex XII. laboribus peractis divus (bey Torgau iſt die zwölfte Schlacht); auf der andern Seite ſteht Herkules, dem ein Adler den Donnerkeil bringt. Herkules nimmt ihn mit einfacher und gelaſſener Mine an; und die Ueberſchrift iſt: Novus incipit ordo. Dünkt dich nicht, wie mich, daß hierinn der Gedanke liegt: laßt uns einen Abſatz in den großen Thaten machen; wir möchten uns ſonſt überzählen. Die erſten zwölf beyſeite gelegt, fangen wir wieder von vorne an. Ich geſtehe, daß dieſes nicht der Haupt-, ſondern nur ein Nebengedanke iſt: aber er fällt doch zugleich mit ein.

Ich bereite jetzt die zweyte Auflage von der kleinen Schrift, die bald gedruckt werden ſoll. Ich habe hie und da kleine Zuſätze gemacht, die ich dir noch hier in Berlin zu zeigen hoffe, ehe ſie ſich vor der Welt zeigen. — Des Freundes heilende Hand —

Zu

Digitized by Google

Zu der Kritik über Ramlern will ich nur dieſes ſagen: daß ich bey dem Jupiter, der die Feinde des Königs zurückdonnert, nicht an den Jupiter denke, der ſich im goldenen Regen in den Schooß eines Mädchens herunterläßt; ſo wie mir bey einem Gemälde, wo der Pater divum hominumque mit ſeinen Donnerkeilen in ernſter Majeſtät vorgeſtellt iſt, gewis nicht das Bild des in einen Stier verwandelten Jupiters einfällt. Mich dünkt, daß hier eben der Unterſchied, oder eben die Abſonderung von Ideen Statt finden, wie zwiſchen dem Officier, der mit dem Degen in der Fauſt den Feind angreift, und dem Officier, der ins B—l taumelt.

9.

Rinteln, den 26ten Brachmon. 1762.

Ich ſchreibe dir mit dem gerührten Gewiſſen, das mir Brandhorſts Brief und die darin von dir enthaltnen Klagen über mein Stillſchweigen verſchaft haben. In Wahrheit, alter und guter Freund, ich wußte nicht recht, was ich dir ſchreiben konnte. Ich war im Anfange meines hieſigen Aufenthaltes ſo mißvergnügt, und (was kein Gelehrten-Air iſt) ſo ungeſund, daß ich Mühe hatte, die Urſachen davon

in

in einen Brief zu ſetzen, geſchweige denn in mehrere. Ich kann auch noch nicht ſagen, daß ich mich in beiden Stücken viel gebeſſert hätte, ob ich gleich in Abſicht auf ein Mittel gegen das letztere jetzt, zu großem Skandal meiner Herrn Kollegen, auf die Reitbahn gehe. Aber ſo wie endlich auch eine Nachtigall in ihrem Bauer zu freſſen anfängt, wenn ſie lange genug gehungert, nicht daß es ihr nun im Bauer beſſer gefiele, ſondern weil ſie nach dem Inſtinkt unter dem traurigen Gegenſatze: Friß oder Stirb, das erſtere wählet: ſo lebe ich denn auch unter dem langweiligen Handwerke des Profeſſors meine Tage dahin; nur ſelten beſuchet von den Muſen, die Weſtphalen nur wenig oder gar nicht kennen, noch ſeltener von dem muntern Gotte Capriccio

— ille ciens animos & pectora verſans —

am allerſeltenſten und gar nicht von Freunden. Ueber dieſen letztern Punkt mag ich mich gar nicht auslaßen. Du muſt dich in ähnlichen Umſtänden befunden haben; und dann verſtehen wir uns. Was auch mein Zuſtand ſeyn mag; kann ich wol Herz genug haben, vor dir Klagen zu führen, vor dir, der du mit Standhaftigkeit Mißvergnügen und wahre Beſchwerden erträgeſt, faſt ohne zu murren, wenigſtens nicht laut? Doch nichts hievon! Gott mache

dich ſo glücklich liebſter Freund, als wir dich wün-
ſchen; und mich mache er ſo glücklich, nahe bey mei-
nen wenigen Freunden zu leben.

10.

Rinteln, den 29. Auguſtm. 1762.

Dein letzter Brief iſt mir nicht eher als nach Er-
blickung des Monatstages, an dem er geſchrie-
ben worden, angenehm geweſen. Brandhorſt hatte
mir aus deinem Schreiben vom 3ten Auguſt eine
Stelle ausgezogen, die dem Abſchiede eines Freun-
des, der ſeines Lebens keinen Augenblick mehr gewiß
iſt, ſehr ähnlich war. Kurz hernach erfuhr ich aus
den Zeitungen, daß am 6ten das Leſtewizīſche Regi-
ment ſehr gelitten, und von dir hatten wir keine
Nachricht; das übrige laß ich dich als Freund den-
ken. Gottlob daß du uns noch erhalten biſt!

Wenn du, liebſter S. deine Welt, und die Ach-
tung — oder, welches einerley iſt, die Beſtätigung
des Zeugniſſes, das du dir ſelbſt geben kannſt, —
wenn du dieſes auf die Wenigen einſchränkeſt, die
du die Deinigen nenneſt; ſo kann es keine Situa-
tion geben, die du wählen magſt, darinn wir dich
verkennen werden.

In

In jedem Punkte, den du anführeſt, bin ich mit dir einig; nur Schade, liebſter Freund, daß wir mit unſern Punkten ein zwanzig Jahrhunderte rückwärts gehen müſſen.

Kein junger Menſch ſollte im Staate leben, ohne einige Feldzüge gethan zu haben; und wenn er ſie gethan hat, und weiter keine Belohnung dafür fordert: ſo müßte er im Staate als ein Glied angeſehen werden, das die edelſte Steuer zum Dienſte des gemeinen Beſtens, ſeine Geſundheit, ſein Blut und Leben dargebracht, und das letztere nur noch behalten hat, weil der Aufwand noch nicht bis dahin gediehen war; ſo wie manchmal nicht die ganze Summe der Geldſteuren verbraucht wird.

Dieſes alles war richtig, ſo lange der Soldat nicht für einen Menſchen angeſehen wurde, der ein Metier ergriffen hatte. Aber gegenwärtig, Freund, — und laß uns darinn kein Blendwerk uns ſelbſt vormachen! — gegenwärtig muß der Staat wollen, daß jeder, der ſich in eine beſondre Klaſſe begiebt, ſo lange als möglich darinn aufhalte, weil nur zur Brauchsarbeit in jeder Klaſſe Uebung und Geſchicklichkeit erfordert wird.

Dieß iſt, wo ich mich nicht irre, der Geſichtspunkt, in den ſich Feinde ſtellen können, um von

unſern Handlungen zu urtheilen, und ſie ſind ſo vortheilhaft darinn geſtellet, daß ſie manchmal faſt Recht zu haben ſcheinen.

Scheinen, ſagte ich; weil es Ausnahmen, oder vielmehr Verbindungen der alten und neuen Denkungsart geben kann, denen alsdann die Rettungen der erſtern zu ſtatten kommen. Wenn der Degen durch die Bewegungsgründe geadelt wird, anſtatt daß jener oft nur dieſe adelt: ſo iſt es erlaubt, den vollen Markt, der über uns richten wolte, zu verlaſſen, und mit ſeinen wenigen Freunden, ſich ſelbſt bewußt, ins Kapitol zu eilen; die übrigen werden entweder nachfolgen, oder ſtillſchweigend nach Hauſe gehen. Du ſiehſt wol, mein S. daß ich, ſey was du willſt, die bewußte Stelle niemals ausſtreichen werde.

Wenn Bruyere gewolt hätte: ſo würde ihm leicht geweſen ſeyn zu finden, warum man die edelſte Beſchäftigung, des Denkens, Leſens und Schreibens, mit dem Namen der Arbeit nicht belege, ſobald ſie mit keiner Bedienung verknüpft iſt. Selbſt die Alten haben ſie otium genannt, und nichts weiter verlangt quam ut in otio cum dignitate eſſe poſſent. In unſern Verfaſſungen muß jeder von ſich aus Linien nach dem Mittelpunkte ziehen; ſobald wir als

Punkte

Punkte an dem Umkreiſe bleiben: ſcheint es, daß wir wenigſtens Lücken laßen; wo wir nicht gar in den Verdacht kommen, daß wir andre in der Beſchäftigung nach uns als nach dem Mittelpunkte verlangen. Das Schreiben iſt noch das einzige, was beide Beſchuldigungen aufheben kann; und auch dieß iſt nicht gleich im Anfange davon frey, weil, wenn ich in der Allegorie bleiben ſoll, der Schriftſteller krumme Linien durch ein anderes Planum nach dem Centrum zieht, das ſchwache Augen oft nicht erſehen können. Sieh dieſes nicht als Lehren an, liebſter Freund; da du mich ſo gut kenneſt: ſo würdeſt du das Lachen unmöglich verhalten können. Aber Wahrheiten dürften es vielleicht doch ſeyn; weil es, wie du weiſſeſt — und in dem Augenblicke etwa denken wirſt, mancherley Klaſſen von Leuten giebt, die die Wahrheit ſagen.

Bey deinem female friend eine einzige Anmerkung, die ich aus meiner eigenen Erfahrung hernehme. Fließt er im geringſten nicht in die Aenderung deiner Entſchlüſſe ein? Es giebt eine Ebbe und Fluth bey unſern Geſinnungen, davon die wahren Urſachen oft unbekannt ſind, ob ſchon vielleicht diejenigen nicht irren, die ſie dem Monde mit zuſchreiben. Und der Mond iſt nach der alten Mythologie

eine Göttin. Ich habe mich zu oft in dergleichen Gelegenheiten auf der That ertappt, als daß ich ohne allen Argwohn bey andern ſeyn ſollte. Du kannſt eine nicht unbillige Einwendung dagegen machen. Aber bedenke, daß ich dir zuvor gekommen bin, weil ich mir ſie ſelbſt mache.

Mit dem allen, liebſter Segner, ſey glücklich! Dieß iſt alles was wir für dich wünſchen; und ſey immer unſer Freund, dieß iſt alles, was wir dabey für uns wünſchen. Ich rede in der mehrern Zahl, weil ich keine verſchiedenen Geſinnungen von den andern in dieſem Stücke zu haben glaube, ob wir gleich leider ſo ſehr zerſtreuet ſind, daß wir ſie uns nicht mehr ſagen können. — —

Ich habe immer gehört, daß ein Podagriſt dem andern die ſtrengeſte und beſte Diät vorſchreibe, die er ſelbſt — nicht beobachtet. Auſſer meinem Mißvergnügen über den Ort, an den ich gebunden bin, habe ich mich ſeit einigen Monaten mit eitlen Entwürfen, die theils durch das Glück, theils durch die Weſtphäliſchen Herzen, die auſſer allem Streite die hinterliſtigſten in der Welt ſind, vereitelt worden, damit habe ich mich ſo ſehr geplagt, daß mein Studiren und meine Ruhe beide ſehr merklich gelitten haben.

II.

An den verſtorbenen Geheimen Rath von Segner.

Geneve den 11. Heumon. 1763.

Bey aller Zuverſicht, die ich habe, daß Sie noch immer gütigen Antheil an meinen Veränderungen nehmen, würde ich doch dieſe Nachricht von mir noch weiter hinaus verſchoben haben, um wenigſtens mannigfaltiger, wo nicht angenehmer zu ſeyn: wenn ich nicht einer Bitte zu willfahren dieſen Brief ſchreiben müßte.

Herr le Sage, der hier wegen ſeiner großen Kenntniß in der Phyſik und Mathematik ſehr geſchätzt wird, und der ſich auch mir gleich von einer ſehr guten Seite bekannt gemacht hat, da er Ihre Verdienſte zu ſchätzen weiß, hat mich erſucht, ihm zu einer Diſſertation zu verhelfen, die den Titel führet: De cauſſa Gravitatis Redekeriana, und die von Ihnen Selbſt herrührt. Wenn es möglich wäre, ſie noch aufzutreiben, ſo würde dem Herrn le Sage ein groſſer Gefallen erwieſen.

Ich bin nach einer Reiſe von fünf Wochen den 1. Junii hier angekommen, und habe bis jetzt noch

nicht Gelegenheit gehabt, den Herrn von Voltaire zu ſprechen; allein ich denke nächſtens nach ſeinem Landgute zu gehen. Den Herrn v. Haller, was noch ſonderbarer iſt, habe ich nicht geſprochen, ob wir gleich beide an einem Orte waren. Er kam nemlich an dem Abende vor meiner Abreiſe aus Lauſanne daſelbſt an. Herr Tiſſot, der ſich durch ſein Avis au Peuple ſehr bekannt gemacht hat, hatte mich von dieſer Ankunft benachrichtiget, und verſprochen, mich allenfalls gleich in der erſten Stunde zum Hrn. von Haller zu führen. Dieſer ſollte den Nachmitmittag kommen, er kam des Abends ſpät; er ſolte in meinem Logis abſteigen, er ſtieg beym Seigneur Baillif ab; ich hatte meinen Fuhrmann auf den andern Morgen beſtellt; denſelben Abend regnete es, wie zu Noahs Zeiten; wenn ich auch alles dieſes nicht achtete, ſo war es doch ſehr ungewiß, ob ich Virum celeberr. ſprechen könnte. Ich dachte alſo bey mir ſelbſt:

> Fahr zu, ſo komm ich doch der Quaal auf
> einmal loos.

Unterdeſſen habe ich Hofnung bey meiner Rückreiſe ihn vielleicht nebſt ſeiner Frau Gemahlinn Gnaden zu ſehen. Er wird, wie man ſagt ganz nahe bey Lauſanne ein kleines Landgut, Mórion kaufen,

und

und ſich am Ende ſeiner Vogteyjahre, alſo dieſen Herbſt, dahin begeben.

Von meinen eigenen Angelegenheiten, beſonders in Abſicht der Frankfurtſchen, weiß ich bis jetzt noch nichts ſicheres, wenn Sie Selbſt nicht ſchon mehr wiſſen. Dieſe Art von Ungewißheit hindert mich zu beſtimmen, wie lange mein Aufenthalt auſſer Deutſchland ſeyn dürfte. Wenn ich die Broſamen des Geldes hätte, das ſo viele Reiche verſchwenden: ſo wollte ich wol ein Paar Worte lauter ſprechen. Allein ich kann im eigentlichen und uneigentlichen Verſtande ſagen:

Novi, quam ſit mihi curta ſupellex.

Nach Lyon, das nur 2½ Tagereiſen von hier iſt, möchte ich gerne gehen, und in Geneve möchte ich gerne den Winter durch bleiben. Lauter möchte! Ein häßliches Tempus!

An den Herrn Krigesrath von Segner.

Ich will mit dir, mein liebſter Freund, noch zwey Worte alleine ſprechen, da ich jetzt in deinem Hauſe gleichſam zum Beſuche bin.

Vorigen Sommer war ich ſo ziemlich im Begriff ein ganz neues Syſtem für mein Leben zu ſchaffen:

ſen: als ich alle Glieder, die dazu gehören ſollten, kennen lernte, ſchüttelte ich den Kopf. Brandhorſt weiß den Verlauf; unterdeſſen war ich in Ungewißheit drey Monat lang, und ſchrieb nicht an dich, weil ich was gewiſſes ſchreiben wollte.

Vom verwichenen November an ſetzten ſie mir von Berlin aus Chimären in den Kopf, als ob ich nicht ſelbſt genug drinnen ſchaffen könnte. Ich fieng an zu bauen. Ein Theil vom Riſſe iſt jetzt ausgeführt. Aller Vermuthung nach wird es kein Pallaſt. Einen Poſttag zum andern wurde ich mit der Hofnung der Gewißheit aufgezogen. Abermals nicht geſchrieben. Wie war es möglich? Ich citire wieder Brandhorſten. Der gute Junge iſt unſer aller gemeinſchaftliches Band. Er ſchreibt für uns alle. Dem St. feyret Bachanalien, wie Brandhorſt ſchreibt (naturam ſi furca); und Rohr arbeitet. Setze beider natürliche Faulheit dazu: ſo begreift es ſich leicht, daß ich in einem halben Jahre keine Zeile von ihnen geſehen. St. wollte mit nach Geneve gehen. Wenn Geneve ein Sopha, und der Thurm der Hauptkirche eine Champagner Bouteille wäre: ſo würde er es vielleicht bewerkſtelligt haben. Hofmann iſt hier noch in gutem Andenken. Rouſſeau iſt noch zu Môtiers nahe bey Neufchatel; er wird wie es

heißt,

heißt, mit Mylord Marſchall nach Schottland gehen. Haſt du ſeinen Brief geſehen: Jean Jaq. Rouſſeau à Chriſtophle de Beaumont, Archevêque de Paris? Er hat ſeitdem auf ſein Bürgerrecht in Geneve und auf ſeine Anſprüche als Citoyen feyerlich verziehen. Ich habe ſeine Lettre d'Abdication im Manuſkript, und denke ſie an Nicolai zu ſchicken, damit er ſie in den Briefen der Litteratur abdrucken läßt. Den berühmten Tronchin, der am beſten die Umſtände der vornehmſten Pariſiſchen Damen kennt, und der einem zur Sicherheit manches ſagen könnte, habe ich auch ſchon geſprochen.

12.

Genf den 19. Heumonat 1763.

Ich habe Voltairen nebſt ſeinem ganzen Hausrathe geſehen, und ein Schauſpiel bey ihm zu Fernay, ſeinem Landgute auf franzöſiſchem Gebiete, genoſſen: Moliere's femmes ſavantes. Voltaire, der jetzt durch ſeinen ton goguenard oft den Witz erſetzt; Madem. Denys die ſich nicht mehr anders als geſchminkt zeigen darf; Madam Dupuys (Madem. Corneille), die einen Schuſter würde geheyrathet, und weder der Schönheit noch des Witzes wegen ſich würde erniedriget haben, wenn ihr Eltervater und

Vol-

Voltaire zu einer Zeit gelebt hätten; Madam Dupuys, ihre Schwägerin, die den Körper einer Deutſchen hat; Hr. Dupuys, der ziemlich in ſeine Frau verliebt ſcheint, weil erdurch ſie ſein Glück gemacht hat: alle dieſe Perſonen nebſt einigen andern aus Geneve von Stande hatten Rollen. Der Zuſchauer waren ohngefehr 200 in einem ganz artigen Komödienhauſe, das Voltaire gerade der Kapelle gegenüber hat aufführen laſſen. Während dem Schauſpiel wurden Erfriſchungen an jedermann gereicht; um 11 Uhr des Abends wurde an fünf Tafeln gegeſſen (ohngefehr 80 Perſonen); um 2 Uhr wurde getanzt. Die Tochter der Herzogin von Enville, Madem. de la Rochefoucault eröfnete den Ball, und um 4 Uhr fuhr jeder ſeines Weges. Hier haſt du die ganze Beſchreibung eines Schauſpieles bey Voltairen. Uebrigens iſt hier die Stadt in Voltairiſche und Rouſſeauſche eingetheilt. Rouſſeaus Abdication hätte beynahe Unruhen erregt, doch davon ein andersmal. Ich habe hier faſt alle Gelehrte von Namen beſucht. Vernet, den es verdrießt, daß man ihn für einen Socinianer hält; Jalabeſt, der jetzt Staatsrath iſt, nachdem er ſich durch elektriſche Funken einen Namen erworben; Bonnet, der die Seele, wie Inſekten, zerlegen will; Tronchin, der mehr von den Pariſer Damen

weiß,

weiß, als ihre Männer wiſſen; Abauſſit, der einfach wie ein Handwerksmann, mehr weiß als Knotenperucken, und im achtzigſten Jahr noch nichts vergeſſen hat was er im dreyzehnten gelernet (es iſt der nämliche, den Rouſſeau in einer Note als einen praktiſchen Philoſophen rühmt, und Rouſſeau hat nicht gelogen). In Lauſanne habe ich Tiſſot geſehen, oder was einerley iſt, geſprochen, der ſich durch ſein Avis au Peuple bekannt gemacht, und der, wie du dich aus der Hamburger Zeitung erinnern wirſt, die Ausrechnung gemacht hat, daß 80 Unzen Blut verlohren gehen —

Doch genug hievon. Wenn du bald antworteſt: ſo trift mich dein Brief hier an, ich mag bleiben oder weggehen.

13.

Rinteln den 23. Winterm. 1763.

Wenn ich weitläufig ſchriebe: würde wol mein Brief dadurch zeitvertreibender werden? Ich will lieber kurz ſeyn. Von Ulm aus bin ich noch nach Tübingen gereiſet, um auch eine ſchwäbiſche Univerſität kennen zu lernen. Nicht allzuſchlimm, dieſe Univerſität, für den Profeſſor vornemlich: in der philoſophiſchen Fakultät ſteht leicht einer auf 2000 fl.

Reuſſ.

Reuſſ, Ploucquet und Rieſſ ſind allenfalls dort die merkwürdigſten Perſonen, für unſer einen. Der erſte, Kanzler und Theologe, bezeichnet ſich durch den einzigen Zug: daß er wegen ein paar Trinklieder nicht nur die Verfaſſer, ein paar junge Leute, ſondern auch den Buchdrucker, als Kindermagd, die die Verſe vors Publikum führte, ins Carcer hat werfen laſſen.

Ploucquet ſcheint eine gewiſſe Feſtigkeit in der Seele zu haben; denn als junger Magiſter lief er einſt aus Tübingen weg, um Wolfen in Marburg zu hören, blieb dort etliche Monate, und verſcherzte beynahe über dieſe Wißbegierde ſeine Beförderung. Sein Einfall den Sonntag für ſeine Bauren auf einen ſelbſtbeliebigen Tag zu verlegen, iſt bekannt. Rieſſ liebt Freude und Munterkeit gar ſehr, hat Einfälle, iſt treuherzig; hat die beſte und höflichſte Frau von der Welt, und wird in einer Zeit von zwo Stunden ganz vertraut. Er iſt vormals eine Zeitlang in Pohlen bey dem Fürſten Czartorinsky geweſen, der jetzt Hofnung hat König zu werden. Auf Eulern iſt er nicht gut zu ſprechen. Um von Eulern hier noch etwas hinzuzuſetzen: Es iſt wahr, daß d'Alembert ſeine Partey beym Könige genommen; und auch wahr, daß der Marquis d'Argens gleich dar-

auf

auf an den jungen Euler geſchrieben: Se Majeſtät würden inceſſamment für ihn ſorgen. Die Leute müſſen eine eigene Zeitrechnung haben, denn im Oktober hat das inceſſamment nach Eulers Briefe noch gedauert.

Nun habe ich auf der Reiſe niemand weiter kennen gelernt.

Von Frankfurt aus habe ich angefangen, mich in mein Haus wie eine Schnecke hineinzuziehen. In Kaſſel habe ich mit dem Herrn dialogirt — Sie ſind in Geneve geweſen? — Ja Ihro Durchlaucht! und damit ſind wir geſchieden einer vom andern. Was ich von Kaſſel aus bis Rinteln erlitten, iſt nur dem einigermaßen begreiflich, der von den Wegen zwiſchen Hoexter, Pyrmont und Rinteln ſprechen gehört hat. In Pyrmont blieb ich aus Müdigkeit liegen, und nahm den andern Tag Kourierpferde, womit ich zu ſtürzen das Unglück, und keinen weitern Schaden davon zu nehmen das Glück hatte.

Gleich bey meiner Ankunft fand ich in Rinteln das Baumgartenſche Leben von Meiern vor mir, das mir Hemmerde ſchon im Junius zugeſchickt.

Mir

Mir kam der Einfall einen Auszug davon zu machen, und ſiehe meine Hände kneteten es um wie Wachs.

Ich leſe dieſes halbe Jahr nur eine Stunde — Staatenhiſtorie. Sie koſtet mir aber ziemlich viele Zeit. Für mich habe ich den Thuanus angefangen zu leſen. Ich vermuthe, daß ich in Verzweiflung Bücher ſchreiben werde. Denn

facit Indignatio verſus;

warum ſollte meine Geſinnung über Rinteln nicht Proſe herausbringen können? Ich wollte es herzlich gerne als einen Ort betrachten, den Gott für mich zum Privatfleiſſe auserſehen; wenn man nur Bücher haben könnte. Aber auf der ganzen Univerſität iſt nicht einmal Bruckers Hiſtoria Philoſoph. zu kriegen. Urtheile aus dieſer Probe!

14.

Rinteln den 15. Jän. 1764.

Weiſe und glücklich, ſagte Minerva zum Plutus, weiſe und glücklich ſind diejenigen die mir folgen. — Weiſe? verſetzte dieſer; je nu, ſo wie du noch gezwungen eine Jungfer biſt: aber glücklich vollends? Steige in die ſechſten Stockwerke, und

und erkundige dich dort bey deinen Lieblingen unter dem Dache. — Spotte nicht, erwiderte Jupiters geharniſchte Tochter: die Mäßigung aller Begierden, welche ich meine Kinder lehre, macht daß ſie freylich Dachgiebelwohnungen Palläſten vorziehen. Klopfe du einmal an den eiſernen Thüren an, womit ſich deine Sklaven verſchließen; klopfe dort an, und erkundige dich nach der Glückſeeligkeit. — Unbillige Forderung! ſagte der Gott, der wegen ſeiner Parteylichkeit verſchrien iſt: eine Leiter am Kammerfenſter einer Schönen, iſt ſie der Genuß? Wenn ich meinen Verehrern Mittel gebe, um ſich zu vergnügen, und ſie ſind zu dumm, um ſich der Mittel zu bedienen: iſt dieß meine Schuld? Aber du, große Beſchützerinn der Nachteule, du rühmſt dich durch deine Wiſſenſchaften die Glückſeeligkeit ſelbſt zu ſchaffen; mache denn einmal, daß deine Söhne ohne meine Hülfe, und ohne Gefahr gehenkt zu werden, Brot und Bequemlichkeit haben. — Ich habe dir ſchon geſagt, fuhr Pallas ihm entgegen, ſchon geſagt, daß meine Kinder mäſſig ſind. — Nennſt du, lächelte Plutus, verhungern mäſſig? Doch du wirſt böſe, wenn ich lache; ich vergeſſe immer, daß du ein Frauenzimmer und was noch mehr iſt, ein reifes verſtändiges Frauenzimmer biſt. Im Ernſte

alſo etwas: vermehren nicht bey guten Köpfen Reiſen die Kenntniſſe? — Unſtreitig, ſagte Minerva. — Ich gehe weiter, ſprach Plutus; und habe gewonnen. In Halle haſt du einen Sohn, um von tauſenden einen zu nennen; der dir noch dazu auf zweyerley Arten gedient hat. Eine Reiſe nach Frankfurt, von da nach Presburg, von da nach Italien, England würde ihm gewiß nützlich ſeyn; laß ihn nun, du Schöpferinn des Vergnügens und der Zufriedenheit, laß ihn reiſen, ohne daß ich das meinige dazu thue! — Nur die Zeiten, ſeufzte Minerva, nur die verſchwenderiſchen Zeiten machen, daß dein frevelnder Trotz ſo gerecht ſcheint. Ehmals reiſten Kinder die ich in Italien hatte, bis nach Indien, um ſich allenthalben zu unterrichten: und du wurdeſt gewiß von ihnen um nichts gebeten. Wenigſtens hatte dir der niemals gehöfelt, der alles bey ſich trug. — Nein, der nun eben nicht: erwiederte Plutus; aber du vergiſſeſt, daß nun andre Zeiten ſind, und ich ſpreche von dieſen. — Zufriedenheit, verſetzte Minerva, Zufriedenheit, die ich meinen Kindern aus den beſten Schriften beybringen laße, dieſe macht, daß ſie das gerne miſſen, was ſie zu miſſen genöthigt ſind. Denn was kann ich dafür, daß dir die Dummköpfe unter deinen Schutz em-

pfohlen

pfohlen worden? O Pflegevater der Albernen, trotze nicht darauf, daß gute Köpfe von deiner Huld nichts genießen. — Höre Minerva, ſprach Plutus nach einigem Nachdenken, laß uns aufrichtig ſeyn! Der Göttervater hat mir nicht vergönnet, meine Gaben nach Verdienſten auszutheilen: dieß iſt eine Erniedrigung für mich; aber geſtehe du auch, daß deine Gaben allein in der Welt der Sterblichen nicht glücklich machen, und dieß ſey eine Demüthigung für dich.

Du ſiehſt wohl S. daß dieſe klägliche Nachahmung eines Lucianiſchen Geſpräches ein Theil der Antwort auf dein letztes Schreiben ſeyn ſoll, das ich am Chriſttage erhalten habe. Ich will das übrige der Antwort noch geſchwinde hinzufügen.

Vergleiche dich nicht mit Cicero. Dieſer war betreten, daß Leute, die von ſeinen Siziliſchen Thaten unterrichtet ſeyn konnten, ſie keiner Aufmerkſamkeit gewürdiget. Ich aber hatte noch keine Meßcatalogos geſehen. Weißt du, wie ich bey deinem Buche, für deſſen Geſchenk ich ſehr danke, die drey Buchſtaben unter deinem Namen R. P. L. auslege? Reiner Profeſſorſtelle Liebhaber; vielleicht nicht allzu irrig.

Du wirſt ohne Zweifel ſehr froh ſeyn, wenn ich nicht auf deine Einwürfe gegen die Theorie, welche in meiner überſetzten Brochüre vorkömmt, antworte. Doch muß ich zur Steuer der Wahrheit ſagen, daß ein zuſammengeſetztes Verhältniß niemals nach einem Gliede allein müſſe beurtheilt werden; denn die übrigen können im Facto das erſetzen, was bey einem zu fehlen geſchienen.

In den Gött. gel. Zeit. wo eine Recenſion davon gemacht worden, hat man übel genommen, daß ich bey dieſer Schrift nicht ſo, wie bey meinen Diſputationen, meinen Taufnamen Thomas vorgeſetzt. Dieſe Weglaſſung wäre nur Franzoſen zu verzeihen, die ſich manchmal ſchämten getauft zu ſeyn. Ich bin würklich Willens, an den Recenſenten zu ſchreiben: ich hätte bey dieſer Schrift meinen Vornamen aus Eifer für die chriſtliche Religion weggelaſſen. Denn da ein Vornamen ſo gut ein Taufnamen als ein Beſchneidungsnamen ſeyn kann, meiner aber noch dazu hebräiſch iſt; ſo hätte man leicht denken gekonnt: der Ueberſetzer dieſer Brochüre ſey ſo gut ein Hebräer, als deren Verfaſſer.

Darinn haſt du vollkommen Recht, daß ohne Mittheilung an vertraute Freunde, und ohne das Gewürz, welches dieſe dagegen geben, das Leſen

der

der beſten Bücher unſchmackhaft ſey. Warum muß ich die Erfahrung von dieſer Wahrheit haben!

Lebewohl, lieber Freund, und vergiß nicht deinen Freund, welcher leben muß ἑκας ανδρων αλφηςαων, oder wie es Mad. de Dacier überſetzt: dans l'Isle de Scherie, loin de la demeure des gens d'eſprit.

15.

Rinteln in der Woche nach Oſtern 1764.

Dein letzter Brief iſt für mich ein wahrer Zeitvertreib geweſen, das ernſthaftere Vergnügen aus der neuen Verſicherung deiner daurenden Freundſchaft jetzt ungerechnet. Alles, was du mir von den Profeſſoren ſchreibſt, beſtätigt mich in der Meynung, daß nicht leicht in andern Collegiis eben ſo viel abgeſchmackte varlets zu finden. Der neue Prof. ** den wir hieher kriegen, hat ſchon im Voraus an einen gewiſſen hieſigen Profeſſor, den er, wol zu merken, nicht kennt, Briefe mit ſo niederträchtigen Schmeicheleyen angefüllt, geſchrieben, daß ich den Menſchen auch ſchon im Voraus gerichtet habe. Letzthin trieb mich ein Geiſt des Eifers, den man im Anfange der Dienſte von Zeit zu Zeit zu führen pflegt; endlich aber glücklich austreibt. Ihm zu

Folge ſchrieb ich an den Kurator, daß es gut ſeyn würde, die hieſigen Freytiſcher alle halbe Jahre in Philoſophie, Mathematik und Philologie zu prüfen: ſo wie es in der Theologie und im Jus ſchon geſchehe; denn, ſagte ich, die Furcht allein kann es erringen, daß ſie jene Studien nicht ganz vernachläſſigen. Das ganze Miniſterium befahl darauf an die Univerſität, einen Bericht über dieſen Vorſchlag, deſſen Urheber nicht genannt war, zu erſtatten. Wie fiel er aus? Dahin: es wäre ſeit drey Jahren nicht mehr als ein einziger Student hier geweſen, der ſich eigentlich zu der philoſophiſchen Fakultät bekannt; die andern ſchlügen ſich alle zu den drey andern: man ſähe alſo nicht ab, daß ſie auſſer der Prüfung im Jus oder in der Theologie noch eine andre nöthig hätten. Nach dieſer ſchönen Probe habe ich beſchloſſen, mich öffentlich für einen Narren ausrufen zu laſſen, wenn ich je wieder die Schwachheit begehe, etwas vorzuſchlagen.

Mein übriges Leben kriecht ſo unſchmackhaft dahin, daß ich nichts davon ſagen mag; auſſer daß ich ſeitdem wieder ein halbes Jahr verlohren habe.

Ich arbeite jetzt mit Macht an einem herrlichen Werke, das ich faſt auf 14 Bogen zu bringen denke.

Denn

Denn dieß iſt das weiteſte und gröſſeſte, was ich als möglich abſehen kann, aus mir herauszuſpinnen. Ich würde ſchon weiter darinn gekommen ſeyn, wenn ich nicht dazwiſchen ein elendes lateiniſches Programma, das ich ſeit zwey Jahren ſchuldig bin, und eine deutſche Abhandlung für unſre Rintelſchen Anzeigen hätte ſchreiben müſſen. Ich habe damit Zeit verdorben.

Einige Schriften, die nicht neu ſind, habe ich auch dazwiſchen geleſen, und bin faſt mehr damit zufrieden, als mit den neuen. Haſt du jemals des berühmten La Motte Eſſai ſur la Critique, contre Mr. Dacier, geſehen oder geleſen? Wo nicht: ſo ſuche es; die feinſte Satyre, die man leſen kann, und ein wahres Meiſterſtück in dieſem Fache.

Lipſius Briefe habe ich für vier Mgl. gekauft, ſchon viel darinn geleſen, und manches ſehr Gutes darinn gefunden, obgleich im Ganzen ſein Briefſtyl unerträglich iſt. Er hat mich auch gelocket, ſeine zwey Bücher de conſtantia durchzuleſen. Eigentlich dachte ich zu meiner Arbeit, weis nicht was an Stellen aus den Alten zu erhaſchen: aber an deren Statt waren mein ganzer Fang ein Paar Gleichniſſe, die dem Lipſius ſelbſt angehören, und die ich dir jetzt mittheilen will, damit mein Brief den Vorzug der

Schriften aus dem 16ten Säkulum habe. Man findet immer gute Gedanken darinn — wenigſtens andrer ihre.

„Serpens cum frigore torpet: venenum nihilominus habet, ſed non exſerit; ſimile in nobis, quos ſola imbecillitas arcet a nocendo, & Fortunae quoddam frigus. Da vires, da inſtrumenta: vereor, ut vel impotentiſſimi plerique iſtorum ſint, qui nunc tam iniqui in potentes." Ein anderes: „ut muſcae et ejusmodi inſecta laevibus politisque locis non diu inſident, ſcabris adhaereſcunt: ſic querula iſta mens meliorem ſortem leviter transvolat, aſperam non dimittit."

Weil ich doch einmal hier Gleichniſſe anführe: ſo will ich vollends das ſchönſte, nach meinem Urtheile, anführen, das ich je geleſen habe. Es ſteht in **Walpole's** Catalogue des auteurs royaux & nobles d'Angleterre. **Walpole** ſpricht vom **Lord Sommers**: c'étoit un de ces hommes divins, qui ſemblables à une *chapelle dans un palais*, reſtent à l'abri de la profanation & de l'extravagance.

Ich habe den **Thuanus** angefangen zu leſen, und mir daraus einige Auszüge zu machen: aber ich habe nicht Feſtigkeit genug um fortzufahren. Mein Tiſch iſt ſo klein, daß ich immer erſt Anſtalt machen muß, um den ungeheuren Folianten ſicher darauf zu

legen:

legen: und dieß iſt mir ärgerlich. Sonſt aber will ich dir ein andersmal eine Stelle aus ihm vorlegen, die ein trefliches Gemälde der geſtürzten Hoheit enthält, und ſie mit einer andern aus dem Plutarch im Leben des M. Antonius, und mit noch einer aus Xenophons Rückzug der 10000 Griechen vergleichen, um zu ſehen, welcher wir den Vorzug in der Malerey geben müſſen. Ich glaube, daß dieß die beſte Uebung für den Geſchmack iſt.

Deine gn. Fr. Schweſter muß ſeit einigen Monaten eine herrliche Zeit gehabt haben bey allen den Beſchreibungen von den Frankfurter Einzügen. Ich weiß, wie ſchmackhaft für ſie alsdann die Zeitungen ſind.

VIII.

An Herrn Kriegesrath Troſt.

Frankf. den 23. Horn. 1767.

Ihr Brief hat mir Vergnügen gemacht; er kam von einem Freund. Sie hätten es aber noch vermehren können, wenn es Ihnen beliebt hätte mir zu ſagen, ob ich die Hofnung nähren dürfte, Sie hier in Frankfurt oder in Berlin zu ſehen. — Zu ſehen, war ſehr wenig geſagt. Sie müſſen aber wiſſen, daß ich in meinen Ausdrücken ſehr jüngferlich bin. Ich thue deſto mehr. Ich würde Sie gewiß umarmen. Sie wiſſen es ſchon, daß ich bald dahin gehen werde,

> quod latus mundi nebulæ malusque
> Jupiter urget,

auf gut Deutſch, daß ich nach Weſtphalen gehen werde. Ich habe vermuthen können, daß Sie mir dazu Glück wünſchen würden, weil man einem jeden Glück wünſcht, der auſſer der Gefahr kömmt, im Dienſt der Wiſſenſchaften zu verhungern. Ihre Vorausſetzung aber, oder auch der nur mögliche

Fall,

Fall, daß ich die entfernteſten Völker unterrichten könnte, war mit ihrer Erlaubniß ſehr unfreundſchaftlich. Denn nach der Defrichirung eines weſtphälingiſchen Kopfes bleibt in der gehörigen Proportion nichts übrig, als einen Holländer fein und einen Huronen vernünftig zu machen. Und das wäre zu viel.

Ich habe von mir zuerſt geredt, weil doch ein jeder zuerſt gerne von ſich redt, und komme nun in der natürlichen Ordnung auf Sie. Ihre Nachricht, daß Sie mit Widerwillen in Breslau oder dem ſogenannten Paradieſe leben, hätte nicht ſollen an einen ſeynwollenden Philoſophen, noch weniger an einen verwahrloſeten Bel-Eſprit kommen. Der Himmel weiß, ob er Sie nicht fragen könnte: Sind Sie mein lieber Herr Troſt in dieſem Paradieſe Adam ohne Eva? Es käme blos darauf an, daß Sie in einen ſanften Schlaf fallen und eine Ribbe miſſen könnten. Sollte aber der Schöpfer ſchon in Berlin für Sie geſorgt haben, ſo ſehen Sie das Breslauiſche Paradies mit dem Rücken an, und entſchlieſſen Sie ſich Ihr Brodt im Schweiß Ihres Angeſichts zu eſſen. Ein Troſt iſt dabey, daß Sie eher Familie auſſer dem Paradieſe als in demſelben kriegen werden.

Dieß

Dieß würde Ihnen der unglückliche Witzling ſagen. Ich aber, der ich dieſe Einfälle verabſcheue, ſage Ihnen in aller Aufrichtigkeit meines Herzens, daß ich, wenn meihe Empfindungen in Weſtphalen nicht geräuchert werden, beſtändig zu ſeyn denke — —

XI.

Digitized by Google

XI.

Fragmente.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Von der Verſchiedenheit der Sprachen *).

Menſchen, die weit getrente, an Hitze verſchiedene Gegenden bewohnen, die wegen verſchiedener Fruchtbarkeit ihrer Länder verſchiedne Lebensart führen; ſolche Menſchen müſſen auch ihre Gedanken in einer verſchiednen Sprache ausdrücken.

Jeder, der auf das Geſchäft der Seele Acht giebt, weiß: daß unſre Empfindungen nicht nur nach dem Bau des Körpers, ſondern ſelbſt nach der heftigern und ruhigern Bewegung des Blutes, verſchieden ſind. Wer das läugnet, widerſpricht unſer aller Lehrerin — der Erfahrung. In der Fieberhitze ſind unſre Empfindungen zum verwirrteſten; und die nach den Gegenden ſchiffen, wo die Stralen der Sonne faſt ſenkrecht auf das Haupt fallen, gerathen oft in Wahnſinn. Nicht ſo, die in den Gegenden geboren ſind! Alſo muß ihr Körperbau anders ſeyn; alſo

*) Aus der Diſputation: Confuſionem linguarum babelicam non fuiſſe poenam; §. 11—18. oder S. 14—20. Die Ueberſetzung iſt nicht ſklaviſch, aber doch nicht ungetreu. A. d. H.

Digitized by Google

alſo müſſen ſie auf andre Art empfinden, das heißt: ihre ſtärker bewegten Sinne müſſen ſtärkere Empfindungen hervorbringen; alſo muß ihre Einbildungskraft glänzender, ihr Dichtungsvermögen lebhafter ſeyn. Daraus folgt: daß ſie die ſinnlichen Gegenſtände eher als die abſtrakten denken; und da die Seele das, womit ſie ſich zuerſt beſchäftigt, gern vor allen andern ausdrückt: ſo wird ſie für dieſe Dinge paſſende Töne erfinden, und wird nach dieſem Geſetz die Folge ihrer Rede ordnen.

Darum müſſen die **Nennwörter**, welche die Dinge ſelbſt anzeigen, vor jenen Wörtern erfunden ſeyn, welche die Beſchaffenheit oder Handlung der Dinge andeuten. Auf gleiche Art müſſen die Eigenſchaften der ſinnlichen Gegenſtände nicht gleich Anfangs durch ſolche Wörter ausgedrückt worden ſeyn, welche einen von mehrern Dingen abgezogenen Begrif andeuten; ſondern durch **Vergleichungen** mit andern Gegenſtänden, bey welchen man eine Aehnlichkeit zu entdecken glaubte. Zum Beyſpiel, es ſah Jemand einen Menſchen, dem eine Laſt zu tragen und fortzubewegen ein leichtes Spiel war. Er wußte, daß ein Pferd daſſelbe that; verglich nun jenen Menſchen mit einem Pferde; und theilte ſo Andern den Begriff eines ſtarken Menſchen mit, welcher Begriff

in

in ſeiner Seele gleichſam verhüllt nnd verdeckt lag. Das zeigt ſich aus der Gewohnheit aller morgenländiſchen Völker. Die erhabenſten und gröſten Dinge bezeichnen ſie mit ſolchen aus der Natur geholten Vergleichungen; ſo daß uns, die wir an ihre Sitten nicht gewöhnt ſind, der Glanz und die Vortreflichkeit jener Dinge durch dieſe Vergleichungen zu verlieren ſcheint. Allein, die Sache beweißt ſowol das Alterthum und den entfernten Urſprung der Sprachen, als die Stärke der Einbildungskraft, die das Bild deſſen was ſie einſt bey Th eren ſah, deutlich wieder darſtellt, und die Aehnlichkeit die zwiſchen den Thieren und den vernünftigen Weſen iſt, gewahr wird.

Eben dieſe Stärke der Einbildungskraft enthält auch wohl den Grund, warum jene morgenländiſchen Völker die Ausdrücke, womit ſie das Handeln und Leiden bezeichneten, nicht ſo vielfach beſtimmt und auf ſo viele Zeiten angepaßt haben, als die nördlichern Nationen. Menſchen, denen die Erſcheinung und das Bild des Gegenſtandes ſich lebhaft eindrückt, ſtellen ſich die Dinge immer als gegenwärtig vor. Beym Ausdruck dachten ſie alſo noch mit an die gegenwärtige Zeit; und, durch Noth gezwungen, an die zukünftige; weit weniger an die verfloſſene.

Daher iſt wahrſcheinlich, daß z. B. im Hebräiſchen das ſogenannte Präteritum Anfangs ein Präſens geweſen, und in der Folge der Zeit erſt zum Präteritum ausgedehnt worden, aus Armuth der Sprache.

Aus derſelben Quelle kann die Konſtruktion der Rede bey dieſen Völkern erklärt werden. Die Ideen, welche die heiſſe Einbildungskraft oder die ſtärkere Bewegung von äuſſern Gegenſtänden, der Seele zuerſt vorhielt, waren auch im Ausdruck der Reihe nach die erſten. Eine ſolche Seele entdeckt bey dieſen Gegenſtänden mehreres, als ein etwas ruhigeres und nicht ſo ſtarke Eindrücke genieſſendes Gemüth; daher müſſen nothwendig auf das Hauptwort eine Menge andrer Wörter gleichſam Schlag auf Schlag folgen, welche die verſchiednen Beſchaffenheiten von jenem andeuten. Man nannte dieſe nachher Adjektive und Adverbien.

Ganz anders iſts mit den Völkern, die unter kälterem Himmel leben. Nicht ſo mächtig werden ihre Sinnen von den Gegenſtänden gerührt; ihr körperlicher Bau war ſtumpfer; ihre Einbildungskraft nicht ſo ausſchweifend und glühend: daher die Seele ſelbſt ruhiger, und fähiger, ſich Ideen durch Abſtraktion zu ſchaffen. Die Sache iſt, wie der

ſcharf-

ſcharfſinnige Pope (Eſſay on Criticism. v. 45.) ſo vor⸗treflich ſagt:

As on the land, while here the Ocean gains,
In other parts it leaves wide ſandy plains:
Thus in the ſoul, while Memory prevails,
The ſolid power of Underſtanding fails;
Where beams of warm Imagination play,
The Memory's ſoft figures melt away.

Von der andern Seite kann ein unbefangnes, von glühender Einbildungskraft nicht geſtörtes Gemüth, leichter jedes Einzelne, was es an einem Dinge fin⸗det, aufmerkſam betrachten. Es ſtellt Vergleiche mit andern Dingen an; faſſt alsdann das aufgefundne Aehnliche in Eins zuſammen, und verſchaft ſich auf die Art eine andre Idee, nemlich einen abſtrakten, allgemeinen Begrif. Dieſe Dinge haben natürlich auf die Wortfolge der Rede Einfluß, und machen das aus, was man den Geiſt, das Genie der Sprache nennt.

Doch giebt es noch mehr und wichtige Urſachen, warum die Sprachen in entlegnen Ländern und bey getrennten Völkern verſchieden ſind. Menſchen, die ſich nicht gleich in Geſellſchaften zuſammenthaten, noch einen beſtimmten Wohnſitz hatten, ſondern her⸗umzogen; wenn ſie dabey ihre Bedürfniſſe faſt alle

aus der Natur nahmen und nicht durch ihrer Hände Arbeit ſuchten: dieſe Menſchen mußten nur wenig Wörter nöthig haben, und brauchten nicht gleich an die Ausfeilung ihrer Sprache zu gedenken. War nun ihre Sprache nicht ſo reich: ſo brauchten ſie natürlich ein Wort zur Bezeichnung mehrerer Dinge; und das verurſachte die Menge der uneigentlichen Ausdrücke oder **Metaphern**. Allein, diejenigen, welche nach Gegenden gezogen waren, wo nur die bearbeitete Natur ihre Gaben hergiebt; dieſe mußten gleich an Erfindung von Werkzeugen denken, und einer von dem andern Hülfe ſuchen. Sie fanden alſo bald, wie vortheilhaft ihnen die Vereinigung in gröſſere Geſellſchaften ſeyn würde. Auch die Rauhigkeit des Himmels ſelbſt brachte dort viele Künſte und Wörter hervor, die unter andern Himmelsgegenden unnütz geweſen ſeyn würden. Sobald nun Staaten ſich gebildet hatten; wuchſen die Sprachen unglaublich an. **Cicero** hat darüber eine ſchöne Stelle (de Invent. l. I.), wo er vom Entſtehn und Fortgang der Beredſamkeit handelt: „Fuit quoddam tempus, quum in agris homines paſſim beſtiarum modo vagabantur et ſibi victu ferino vitam propagabant, nec ratione animi quicquam, ſed pleraque viribus corporis adminiſtrabant. — Quo tempore magnus vide-

licet

licet vir et ſapiens cognovit, quae materia eſſet, et quanta ad maximas res opportunitas in animis hominum, ſi quis eam poſſet elicere, et praecipiendo meliorem reddere; qui diſperſos homines in agris et in tectis ſyveſtribus abditos, ratione quadam compulit unum in locum, et congregavit, et eos in unamquamque rem inducens utilem atque honeſtam, primo propter inſolentiam reclamantes, deinde propter rationem et orationem ſtudioſius audientes, ex feris et immanibus mites reddidit et manſuetos. Ac mihi quidem videtur hoc nec tacita nec inops dicendi ſapientia perficere potuiſſe, ut homines a conſuetudine ſubito converteret, et ad diverſas vitae rationes traduceret. Age vero, urbibus conſtitutis, ut fidem colere et juſtitiam retinere diſcerent, et aliis parere ſua voluntate conſueſcerent, ac non modo labores excipiendos communis commodi cauſſa, ſed etiam vitam amittendam exiſtimarent; qui tandem fieri potuit, niſi homines ea, quae ratione inveniſſent, eloquentia perſuadere potuiſſent?“ —

Alſo ſieht man, wie auſſerordentlich die Vermehrung in den Sprachen ſolcher Völker war, die groſſe Geſellſchaften und Staaten ausmachten; eine Menge von neuen Dingen, und Begriffen, folglich auch von Ausdrücken; welche Kunſt in Verbindung und Darſtellung der Ideen; welche Mannigfaltigkeit der

 Töne,

Töne, damit nicht bloß die Wichtigkeit des Inhalts, ſondern auch die Annehmlichkeit das Ohr der Zuhörer feſſele! Doch von den Tönen müſſen wir noch ausführlicher reden.

Mit dem artikulirten Ton der Wörter verhält es ſich wol ſo. Die im Hirtenſtande lebenden Völker, waren an den Geſang der Vögel gewohnt, und bildeten alſo, ſo viel als möglich, die Töne der Menſchenſtimmen ihnen ähnlich; ſo wie es die bewegte oder ruhige, die von Kummer angegrifne oder vor Freude hüpfende, die durch Zorn erſchütterte oder in Liebe zerfloſſne Seele zuließ. So wurden ihre Töne ſanfter, ſüſſer, weicher, als ſie bey den Jägernazionen waren, oder bey ſolchen, deren Leben härter und weniger angenehm war. Höchſt wahrſcheinlich legten ſich die Hirtenvölker ſehr früh auf die Muſik, gleichſam durch die Natur ſelbſt dazu angetrieben; und ſo muſſten ſie denn ihre Töne ſo vielfach bilden nnd abwechſeln können, daß ſie himmelweit von denen Menſchen abſtanden, die ohne dieſe Hülfe die ihrigen hervorbrachten. Man rechne hierzu noch das Beſtreben, durch ſeine Rede bey Andern Wohlwollen zu erwerben, die Wildheit zu beſänftigen, Mitleid zu erwecken, Unruhen zu ſtillen, Kummer zu lindern; und ſo ſieht man leicht, wie durch alle dieſe

Urſa-

Urſachen zuſammengenommen, die Süſſigkeit der Ausſprache und die Ründung des Periodenbaues (numerus orationis) entſtanden, die Eine Sprache ſo ſehr von der andern auszeichnet. — Bey Völkern, die mit ihren Nachbaren Kriege führten, und von Raube lebten, waren ſtärkere und rauhere Töne mehr im Schwange; ſelbſt ihre Muſik, woran ſie ſich ergötzten, war nicht Leyerton, ſondern Trompetenklang.

So folgt alſo aus der Zerſtreuung der Menſchen, die Verſchiedenheit der Sprachen.

Doch fragt man vielleicht: wie können doch je aus einer einzigen Sprache ſo vielfache und verſchiedne geworden ſeyn, daß man itzt auch nicht die geringſte Aehnlichkeit dazwiſchen findet? Allein, man bedenke nur, was ſelbſt heut zu Tage bey lebenden Sprachen geſchieht. Z. B. die eigenthümlichen Namen im Deutſchen werden von den Franzoſen gemeiniglich ſo ausgeſprochen, daß man ſchwer genug erräth, es ſey dieß oder jenes Wort. Die Taufnamen, als unter andern Maria, werden in verſchiednen Provinzen Eines Volkes ſo verſchiedentlich ausgeſprochen, daß man ſie kaum und zuweilen gar nicht wieder erkennet. Geſetzt alſo, alle Menſchen hatten zu einer gewiſſen Zeit Eine Sprache; ſie wur-

den aber nachher zerſtreuet; die verſchiednen Bedürfniſſe des Lebens brachten ſie dazu, neue Wörter zur Bezeichnung der neuen Dinge zu erfinden, den Wörtern neue Formen zu geben, endlich jenen Ton hervorzubringen, der wie wir gezeigt, durch Zeit und Umſtände beſtimmt ward: ſo muſſten wol die aus der Urſprache beybehaltnen Wörter bald genug ſo umgeändert ſeyn, daß man keine Spur mehr davon erkannte.

Man bedenke ferner: daß eine Sprache, die keinen gewiſſen Regeln unterworfen iſt, die von dem weiſern Theil des Volks noch nicht beſtimmt und feſtgeſetzt worden, in verſchiednen Zeitaltern ſo wanke und ſo ſich verändere, daß Leute die vor zweyhundert Jahren geſtorben, wenn ſie wieder aus dem Grabe zu den Ihrigen kämen, zu einem fremden Volke von unbekannter Sprache gekommen zu ſeyn glauben würden. Wir können uns nicht nur auf die Völker berufen, die wir unter dem Namen Indianer zu begreifen pflegen, wo jedes Völkchen, wenn es ſeinen eignen König hat, auch ſeine eigene, von den noch ſo nahen Nachbaren verſchiedene Sprache hat; ſondern ſelbſt auf Länder Eines Reiches, die, wie die Erfahrung lehrt, an Ausſprache und Stellung der Wörter ſo von einander abgehn, daß man

ſeiner Sache recht gewiß ſeyn muß, um nicht zu zweifeln, ob man noch in demſelben Lande ſey. Selbſt die Dialekte der griechiſchen Sprache, und die traurigen Revolutionen der lateiniſchen, dienen uns zum Beweiſe. Freylich gilt dieß hauptſächlich vom Ton; doch man nehme das oben geſagte von der Verſchiedenheit des Klimas dazu, und unſer Beweis wird vollſtändig ſeyn.

Man denke ſich nun ein Volk, das ſich ſehr auf Gelehrſamkeit legt; das unter ſeinen Bürgern vorzügliche Genies zählet, das an Beredſamkeit und an Einſicht in bürgerlichen und kriegeriſchen Kenntniſſen alle übrigen weit übertrift; dieß Volk wird bald ſeine ihm eigene Sprache ſo vervollkomnen, daß bey einer Vergleichung mit andern, die ehemals vielleicht ihr auſſerordentlich ähnlich waren, man itzt keine Spur von Uebereinſtimmung gewahr wird. Das würken Gelehrſamkeit, Verfeinerung, und die daher entſtehende helle Ordnung der Begriffe. So die Griechen! Berühmt durch Wiſſenſchaften und Künſte haben ſie auch ihre Sprache ſo verbeſſert, ſie ſo der Klarheit, Deutlichkeit und Ordnung der Begriffe angepaßt (wie ihre vielfache und ſinnreicher als in andern Sprachen ausgedachte Flexion der Nenn- und

Zeitwörter zeiget), daß dieſe Sprache vor allen andern, lange Jahrhunderte hindurch, den Vorzug behalten hat.

2.

Von dem Wunder der Sprachverwirrung *).

Ich behaupte, daß diejenigen, die dieß Wunder erlitten, nicht mehr Menſchenſeelen behalten, ſondern thieriſche Seelen bekommen haben. Denn was glaubte man, daß durch dieß Wunder gewürkt ſey? Nichts anders, als daß die Menſchen, denen die zur Bezeichnung von Dingen dienenden Wörter entriſſen wurden, zugleich mit der Vorſtellung derſelben, auch die Vorſtellung der Dinge ſelbſt aus der Seele verloren. Denn bey den mehrſten Menſchen iſt das der Fall, daß ſie ohne Wörter, die ihnen zum Vehikel der Vorſtellung von Dingen dienen, ſich die Dinge ſelbſt gar nicht denken können; und abſtrakte Begriffe, da ſie nirgends exiſtiren, und bloß durch Hülfe des ihnen beygelegten Namens der Seele gegenwärtig ſind, kann ohne dieſen Namen ſich Niemand vorſtellen. Alſo ward die Seelenkraft, die aus

*) Aus derſelben Diſputation, §. 20—24. oder S. 21—24. A. d. H.

aus Vorderſätzen neue Sätze herausbringt, aufgehoben, es blieb nichts, als bloſſe ſinnliche Empfindung, wodurch die Vernunft ihr Geſchäfte nicht verwalten kann. Es wird dieß hoffentlich jedem, der auf den Gang ſeiner eignen Seele aufmerkſam iſt, einleuchten. Man denke ſich: in der Seele eines erwachſenen Menſchen, der jedes Ding mit ſeinem Namen zu benennen gewohnt war, werden plötzlich alle Bilder dieſer Wörter weggetilgt. Gebrauchen Andere hernach dieſelben Wörter gegen ihn, ſo kann er unmöglich die damit gemeynten Sachen denken; denn er kennt ja die Verbindung nicht, worinn das Wort mit der Sache ſteht. Man muß alſo ſagen: er hat zugleich die Vorſtellung der Sache ſelbſt verloren, die durch das Wort ſollte erweckt werden.

Fällt aber das Gedächtniß weg, ſo ſchwindet gröſſtentheils auch die Seelenkraft, welche die Bilder der einmal empfundnen Dinge wieder darſtellt, und dann Theile davon entweder trennt oder verbindet, wodurch ſie ſich gleichſam eine neue Welt ſchaft. Denn die Seelenkraft, die wir Gedächtniß nennen, zeigt ſich auf zwey Arten. Erſtlich, indem ſie durch Hülfe der verwandten Ideen, die ſie einſt empfunden, urtheilt, das ihr itzt gegenwärtige Ding ſey Eins mit jenen vorigen. So urtheilen wir beym

Anblick

Anblick eines Menſchen, von dem wir ehemals entweder das nehmliche oder ein ähnliches Bild gehabt haben: er ſey mit jenem Einerley, oder ihm ſehr ähnlich. Zweytens: indem Ideen, die einige Verbindung mit ehemaligen haben, uns reizen nachzuſinnen, was damals als wir ſie uns vorſtellten, für mehrere damit verbunden waren, die wir itzt wieder aufwecken wollen; und dieß iſt eigentlich das Geſchäft des Gedächtniſſes. — Wo dieſe Ideen verborgen liegen; wie ſie verſchwinden; wodurch Einer leichter, als der Andere, ſie wieder hervorbringen kann; warum ſie in der Seele des Einen länger und feſter bleiben, als in des Andern; warum ſie durch Krankheiten des Körpers, bittern Kummer der Seele, Verletzungen des Gehirns oft verlöſcht werden, ſo hell ſie auch vorher glänzten: das wollen wir hier nicht unterſuchen. Männer vom größten Scharfſinn haben ſich damit beſchäftigt; — könnten wir doch hinzuſetzen: und nicht vergeblich! — Genug, wir folgern aus allem dieſen; woran ſich auch immer das Gedächtniß halte, und wie verſchieden es bey mehrern Menſchen ſeyn mag; iſt es auf einmal gänzlich vertilgt und verlöſcht, ſo werden auch die übrigen Seelenkräfte in ihren Verrichtungen gehindert, und die Seele iſt leer an Kenntniſſen.

Wie-

Wiederum von der andern Seite, werden durch dieß Wunder alle Seelenkräfte in Einem Augenblick ſo hoch gehoben, daß es ſchwer zu ſagen iſt, ob das erſte oder das letzte Wunder gröſſer iſt. Denn allerdings waren es zwey Wunder, wenn wir unſrer Gegner Meynung annehmen wollen: Eins, das alle Kräfte der Seele abſpannte und faſt vernichtete; das Andere, das ſie nicht nur wieder hervorbrachte, ſondern aufs äuſſerſte erhöhte. Man muß nemlich ſagen: daß Gott durch ſeine Wunderkraft die menſchliche Seele fähig gemacht habe, ſich eine Menge neuer Bilder vorzuſtellen; und das nicht flüchtig, ſondern auf beſtändig; und nicht bloß die Vorſtellungen von einzelnen Wörtern, ſondern von den Beugungen dieſer Wörter, ihren Zuſammenſetzungen, von ausgeſprochenen Gedanken, und den verſchiedenen Redensarten. Denn, da eine Wunderkraft hinzukam, wird alles aufs vollkommenſte gemacht worden ſeyn. Doch, mit dieſer Hervorbringung der Bilder von neuen Wörtern iſt die Sache noch nicht gethan. Die menſchliche Seele muſſte auch dahin gelenkt werden, daß ſie jedem Dinge das ihm zukommende Wort zuerkannte; und das nicht bloß auf Eine Art, ſondern auf die allervielfachſte, nach Zeit, Ort, und Fall. Hieraus glaube ich folgern

gern zu können, daß jene Menſchen entweder einen bey Menſchen kaum denklichen Grad der Divination beſeſſen haben; oder das Wunder eine lange Zeit durch muß fortgeſetzt worden ſeyn, welches der Natur der Wunder ſelbſt widerſtreitet.

Es muſſte ferner das Gedächtniß bey den damaligen Menſchen durch dieſes Wunder ſo vorzüglich gemacht worden ſeyn, daß es mit unglaublicher Feſtigkeit und Treue die nur einmal empfangnen Ideen behielt, und ſie wenn es wollte, wieder hervorrief; welches der Verſchiedenheit des Körperbaues zu widerſtreiten ſcheint. Wahrſcheinlich liegt der Grund des verſchiednen Gedächtniſſes bey verſchiednen Menſchen, in der Einrichtung des Gehirnes. Wir können den berühmten Locke für uns anführen, der um zu erklären, warum Ideen in der Seele verſchwinden, (Eſſay concerning human Underſtanding. Chap. 10. ſect. 5.) ſagt: „How much the conſtitution of our bodies are concerned in this, and whether the temper of the Brain makes this difference, — that in ſome it retains the Characters drawn in it, like marble, in others like free-ſtones, and in others little better, than ſand, — J ſhall not here enquire; tho' it may ſeem probable, that the conſtitution of the bodies does ſometimes influence the Memory;

ſince

ſince we ſometimes find a diſeaſe ſtrip the Mind of all its Ideas, and the flames of a fever in a few days calcine all thoſe images to duſt and confuſion, which ſeemed to be as laſting, as if graved in marble.“ Mit den Menſchen, wovon wir hier reden, war es nun ganz anders. Alſo muſſte ihr Gehirn entweder von Anfang an auf Einerley Art gebaut, oder durch die Wirkung des Wunderwerks gleich gemacht ſeyn; welches folglich neue Menſchen hervorbrachte.

Auch die Verſchiedenheit, die man bey den menſchlichen Seelen antrift, daß nemlich der Eine auf erhabne, der Andere auf ſchwülſtige, ein Dritter auf niedrige und ſchwache Art ſeine Gedanken bildet und ausdrückt; auch dieſe bewürkte dieß Wunderwerk. Es wurden ja bey dieſen Erbauern nicht nur die Vorſtellungen einzelner Wörter, ſondern auch ihr Zuſammenhang mit den angedeuteten Dingen hervorgebracht; es wurden ihre Seelenkräfte ſelbſt aufgeregt, angeſpannt, gelenkt. Es muſſte alſo auch durch dieß Wunder dem Einen ein ſtärkerer Eindruck, dem Andern ein ſchwächerer beygebracht, und die Zuſammenſetzung der Redensarten bey ihnen verſchieden gemacht werden.

Welch ein ungeheures Wunder, und faſt wichtiger, als die Schöpfung des Menſchen ſelbſt!

3.

3.

Vom rechten Studium der Philoſophie *).

So oft ich eine Sammlung von barbariſchen Wörtern, die den Titel Philoſophie führt, zur Hand nahm, ſo dacht ich immer ſtillſchweigend bey mir: wie doch dem ſonſt geſcheidten Cicero hätte einfallen können, dieſe Philoſophie die Lehrerinn des Lebens, die Erfinderinn der Geſetze, die Anleiterinn zu jeder Tugend **) zu nennen. Wie? ſagt ich mir ſelbſt: Cicero, der in den unruhigſten Zeiten des Staates, unter allen Stürmen, mit Klugheit und Vorſicht ſeinen Wandel einrichtete; der ſo oft gegen Tollkühnheit, Wuth, und höchſte Liſt zu ſtreiten hatte; der ſo gut wuſſte, wie verſchieden, wie wankend, und auf der andern Seite wieder wie halsſtarrig die Partenlichkeit iſt; der an einem ſo erhabnen Ort, in einem ſo hellen Lichte ſtehend, ſeinem Charakter getreu blieb: — dieſer Cicero

*) Ueberſetzt aus der Diſput. de recto Philoſophiae ſtudio. Vom Anfang bis §. 6. oder S. 4—10. A. d. H.

**) Omnis vitae dux, legum inventrix, virtutum indagatrix.

Cicero ſpricht ſo von einer Wiſſenſchaft, die die un-fruchtbarſte unter allen iſt, und woraus kein Menſch auch nur ſein Privatleben gut einzurichten lernen kann. Es muß noch ſonſt was dahinter ſtecken: entweder beneideten uns die Alten ihre Glückſeeligkeit; oder ſie rühmten auch ihre Sachen gegen uns übermäſſig, wie Alte pflegen. Von der andern Seite, — bedenke ich: mit welchem Eifer, mit welcher Inbrunſt Cicero zu dieſen Wiſſenſchaften zurückflog, ſobald ihn nur Geſchäfte und Stadtgeräuſch in Frieden lieſſen; wie zuverſichtlich er, durch Stürme des Staates übel zugerichtet, dieſem Hafen zueilte; welche Seeligkeiten er von ihr genoſſen zu haben, ſo oft bezeugte; welches Verdienſt er ihr beylegt, nicht nur um die Einrichtung und Anordnung, ſondern um die Verſchönerung ſeines Lebens: dann, dünkt mich doch, werde ich etwas Göttliches an ihr gewahr, das bloß durch das Gewand, welches ihr Viele umgeworfen haben, verſtellt und beſchmitzt iſt, und wol einigermaſſen zu ſeiner ehemaligen Schönheit und Anmuth könnte zurückgebracht werden. —

Wir brauchen die Philoſophie nicht gerade mühſam aufzuſuchen, wie ſie mit Sokrates auf dem Markte ſich unterredet, oder mit Platon in der Akademie ſitzt, oder den alten Italiſchen Philoſophen

ſtillſchweigend bewundert. Freylich liebte ſie dieſe Männer, und ergab ſich ihren keuſchen Umarmungen. Aber ſie iſt weder eine Nymphe, die Allen in die Arme eilt, noch die Einem Einzigen ergeben, aller Andern Augen und Umgang flieht; ſie zieht oft ein unberühmtes häusliches Leben, das nur nach ihren Grundſätzen eingerichtet iſt, laſterhafter Unſterblichkeit, und ewigem Nachruhm vor. —

Glaubt ja nicht, ſie ſey wild und unſanft. Freylich begleitet ſie gern den gröſſten König im Schlachtfeld, und ſcheinet faſt bey ihm zu dienen; aber ſelbſt aus dem Waffengeräuſch nimmt ſie nichts Rauhes an, man merkt nichts von blutigen Wahlſtätten, nichts von Kriegerſitten an ihr. Sie begleitet ja einen König, der unter den Schrecken des Todes, dem Geſeufz der Verwundeten, und dem Donner der Geſchütze ruhig bleibt, und mehr durch ſeine Heiterkeit vermag, als Andere durch ihre Wildheit.

Nur die Geſtalt iſt ſchön, worinn Alles zu Einem Ganzen übereinſtimmt, nichts Unpaſſendes, Ungehöriges iſt, nichts hervorſticht was zurückbleiben müßte, Licht und Schatten richtig vertheilt ſind. So kann auch denn nur die Philoſophie uns reizend erſcheinen, wenn nichts getrennt an ihr iſt, alles in gehöriger Ordnung, in rechtem Lichte, und genauem

Ver-

Verhältniß zum Ganzen ſich befindet. Das Geſchäft der Philoſophie iſt: unſer Leben einzurichten, zu ordnen, zu verſchönern; uns zu lehren, das Widrige ſtark, das Gute mäſſig und ruhig zu ertragen; im Unglück unſer Troſt zu ſeyn, im Wohlſtand uns etwas niederzuhalten; und endlich, am Ende der Laufbahn, durch gutes Bewußtſeyn uns aufzurichten; und wenn ſie auch beym Eintritt ins andere Leben die Fackel nicht vorträgt, doch in etwas die Dunkelheit zu erleuchten. Hierhin alſo muß Alles abzielen; auf dieſes Ganze müſſen ſich ihre einzelnen Theile beziehen.

Jede Kenntniß, die beyträgt, Glückſeeligkeit durch Vernunft zu erlangen, iſt folglich ein Theil der Weltweisheit. Je ſicherer ſie dazu beyträgt, deſto höher ſteht ſie in der Ordnung dieſer Theile.

Von dieſer zu erlangenden Glückſeeligkeit hier nur ſoviel! — Alle äuſſern Gegenſtände würken nur in ſoweit auf den Menſchen, als ihr Bild ſich in der Seele abdrückt. Von wannen ſie auch kommen mögen, ſo wird der Menſch doch immer ein noch gröſſeres Verlangen beſitzen, dieſe Seele zu kennen, deren Wirkſamkeit er täglich erfuhr. Hofnung des Künftigen, Sehnſucht, Ahndung, Begierde auch

das Entfernteſte zu umfaſſen, Gemüthsbewegungen der Furcht und des Vergnügens, die Schöpfungskraft der Phantaſie, das Vermögen Verbindungen zu knüpfen, das bald aus dem Spiel der Einbildung, bald aus ruhiger Folge von Urtheilen entſtehende Vergnügen, die verſchiedne Stimmung der Seele von der verſchiednen Geſundheit des Leibes abhängig: alles dieß und unzählich mehreres erklärte zwar das Weſen der Seele noch nicht hinlänglich, ſteckte aber doch das Ziel auf, wornach man hinmuſſte. — Ferner lehrten mancherley Bedürfniſſe den Menſchen, daß er von Andern Hülfe ſuchen müſſte, und verſprachen ihm dieſe Hülfe deſto ſicherer, je ungezweifelter die Einrichtung wechſelſeitiger Schuldigkeit zum Beyſtand ſey. Der Schluß daraus war: Jeder ſey nicht für ſich allein geſchaffen, ſondern das ſüſſe Geſellſchaftsband ſollte die Menſchen vereinigen, und ihnen vieles erleichtern. Freylich richtet Jeder mehrentheils ſein Augenmerk auf ſich; aber die geſammte Ordnung der Menſchen und das allgemeine Beſte haben doch auch ihre Rechte.

Dieſe zwey zur Glückſeeligkeit nöthigen, und unter ſich unzertrennlichen Punkte fand alſo der Menſch bald auf. Den Antrieb: zum allgemeinen Beſten zu würken, beſtärkte die Jedem angebohrne

Ehr-

Ehrliebe, der Wunſch noch von der Nachwelt ge-
nannt zu werden, oder auch der Gedanke an den belohnenden Schöpfer.

Dieß erkannte Bild des Guten verſchwindet aber zuweilen aus der Seele. Scheingüter glänzen, wie Nebenſonnen aus Dünſten gebildet. In der bewegten Seele entſteht eine neue Geſtalt, die ſich Glückſeligkeit nennt, und die, wie Nebel pflegen, alles verdunkelt, und die Gegenſtände vergrößert. — Mit dieſen widerſtreitenden Bildern hatte der Menſch zu kämpfen; und ſehnte ſich, wenn er noch nicht ganz verloren war, nach einem Hülfsmittel dazu.

So entſtand das Studium der Logik! Sie beſchäftigt ſich mit der Natur und den Verbindungen der Begriffe; und muß alſo bemüht ſeyn, die wahren von den falſchen, die hellen von den verdunkelten, die richtigen von den ſchwankenden zu unterſcheiden. Die Unterſuchung über den Urſprung jener obgenannten Bilder veranlaſſt die Unterſuchung über die Begriffe. Zwar ſcheint jenes mehr mit der Moral, als mit der Vernunftlehre zu thun zu haben; allein, die Alten *) verbanden beides, und erſt

 in

*) Cicero hat darüber eine vortrefliche Stelle (de Orat. III. 15.): „Hanc cogitandi pronuntiandique rationem

in ſpätern Zeiten ſind beide Provinzen, vielleicht weil jede zu groß ward, getrennt worden. Dieſe Trennung war Anfangs freundſchaftlich, hernach der Nachbarin gefährlich; man ſtiftete Feindſchaft zwiſchen der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie. So war es nicht vor Alters. Sokrates

ſtößt

rationem vimque dicendi, veteres Graci *ſapientiam* nominabant. Hinc illi Lycurgi, hinc Pittaci, hinc Solones, atque ab hac ſimilitudine Coruncanii noſtri, Fabricii, Catones, Scipiones fuerunt, non tam fortaſſe docti, ſed impetu mentis ſimili et voluntate. Eadem autem alii prudentia, ſed conſilio ad vitae ſtudia diſpari, quietem atque otium ſecuti, ut Pythagoras, Democritus, Anaxagoras, a regendis civitatibus totos ſe ad cognitionem rerum tranſtulerunt; quae vita propter tranquillitatem, et propter ipſius ſcientiae ſuavitatem, qua nihil eſt hominibus jucundius, plures, quam utile fuit rebus publicis, delectavit. Itaque ut ei ſtudio ſe excellentiſſimis ingeniis homines dediderunt; ex ea ſumma facultate vacui ac liberi temporis, multo plura, quam erat neceſſe, doctiſſimi homines, otio nimio et ingeniis uberrimis affluentes, curanda ſibi eſſe, ac quaerenda et inveſtiganda duxerunt. *Nam vetus quidem illa doctrina eadem videtur et recte faciendi et bene dicendi magiſtra.*"

Digitized by Google

ſtößt auf den Alcibiades, *) der um zu opfern in den Tempel gehn will, und redet mit ihm vom Gebet. In dieſer Unterredung bringt der Weiſe vieles auf logiſche Grundſätze zurück; und zeigt ſich als einen vollkommnen Logiker, indem er das Verwickelte entwickelt, das Dunkle erhellt, das Zweifelhafte feſtſetzt, das Widerſprechende trennt, das aus Vorurtheil angenommene entkräftet. Freylich ſind auch herrliche Stellen eingemiſcht, das Herz zu beſſern, und andere voll wahrer und dabey glänzender Beredſamkeit; aber der verliert doch nicht den Titel eines Weltweiſen, der wichtige Sachen ſchön abhandelt?

**) Denſelben Gedanken hat neuerlich Engel gehabt, aber zugleich weiter ausgeführt. Er behauptet, daß die Vernunftlehre nicht ſowol in den logiſchen Werken der Alten, als vielmehr bey Gelegenheit ihrer moraliſchen Werke zu ſtudiren ſey. Man ſ. ſeine Methode, die Vernunftlehre aus Platoniſchen Dialogen zu entwickeln (Berl. 1780). Unter den vier von ihm dazu vorgeſchlagnen platoniſchen Dialogen (die auch dazu abgedruckt ſind, griechiſch, und deutſch, Berl. 1780), befindet ſich auch der von Abbt oben angeführte zweyte Alcibiades.
A. d. H.

4.

Vom Vortrag der Geſchichte *).

Da die Geſchichte immer von ihrem Anfange ohne ſich aufzuhalten, wegrollet, ſo würde es vielleicht nicht ganz ungereimt ſeyn, ſie mit der Bewegung eines Körpers zu vergleichen. Ihre Maſſe oder Materialien, Zeit und Raum beſtimmen ihre Methode, ſo wie bey jenem die Geſchwindigkeit.

Zu der Maſſe gehört nicht bloß die Menge der hiſtoriſchen Begebenheiten, ſondern auch die Art, wie ſie aneinander hängen: indem ſich einige trennen laſſen, um einzeln vorgetragen zu werden; andre aber feſt an andre geklebt ſind. Man wird alſo Urſachen und Würkungen immer ſo ordnen müſſen, wie ſie von der Natur ſelbſt geordnet worden; obgleich nicht zu läugnen iſt, daß die Auffindung der Urſachen eben ſo mühſam als angenehm ſey, eben ſo verführeriſch als lehrreich werden könne. Der Geſchichtſchreiber, wenn er einmal von den Fähigkeiten eines Helden oder Staatsklugen eine vortheilhafte Meynung gefaſſet hat, denkt ſich denſelben immer als einen Geiſt der höhern Ordnungen, läſſt ihn Plane für

*) Aus ausgearbeiteten Vorleſungen über Joachims europäiſche Staatengeſchichte. A. d. H.

für dieſen Erdboden entwerfen, wie ſie der Genius derſelben, der keine Verbindungen auf ihr hat, bilden würde, und läßt ihn von den Menſchen urtheilen, als ob er auf dem Sterbebette läge, ohne Leidenſchaften, ohne wallendes Geblüt; unterdeſſen daß der Held und der Weiſe ſehr oft durch kleine Abſichten verführt, durch niedrige Leidenſchaften getrieben, durch Einfältige geleitet wird, und in einem unbewahrten Augenblicke eine unbedachtſame Unternehmung veranſtaltet, die, durch einen unerwarteten Erfolg beglücket, ihm erſt alsdann Gelegenheit verſchaffet, darauf ein vernünftigeres Gebäude aufzurichten. Dieß iſt oft die Zeugungsart der tiefen Politik.

Die Zeitfolge macht den groſſen Faden aus, an dem die Begebenheiten angekettet ſind; und darf alſo am wenigſten verſäumet werden. Alle andre Fehler dürfen noch einigermaſſen Vergebung erwarten; allein die Unachtſamkeit auf die Zeit iſt die eigene Sünde wider die Geſchichte, und bleibt ohne Begnadigung. Die Geſchichte iſt eine Art von Darſtellung dieſer Welt für jeden Augenblick der Zeit; und wer die verſchiedenen Zuſtände der Welt recht will kennen lernen, muß ſie ſo ſehen, wie ſie aus einander folgen.

Der Raum, in welchem die Begebenheiten ſich zugetragen haben, faſſet entweder lauter Perſonen und Orte in ſich, die durch gemeinſchaftliche Geſetze oder Regierungsform verbunden ſind; oder nicht. Im erſtern Falle iſt es der Zeitfolge leicht, ſich mit dem Raume faſt immer in proportionirte Theile zu zerſtücken; und die Maſſe der Begebenheiten rollet in beſtimmten Zeiten durch den beſtimmten Raum fort. Im letztern Falle, der ſich nur bey der Univerſalgeſchichte (ſo uneigentlich ſie es auch heiſſen mag) findet, wird es ſchwer ſeyn durch den ungeheuren Raum die ungeheure Maſſe in den gehörigen Zeiten fortzubewegen, wo nicht gar unmöglich. Man iſt alsdenn genöthiget, Räume abzuſchneiden; oder man nimmt einen gröſſern Raum, aber verkürzet die Zeit, um die Maſſe zu verringern; welches letztere Hülfsmittel vorzüglich bey der neuern Hiſtorie von ungemeinem Nutzen iſt, beſonders wenn man etwas vollſtändiges liefern will. Bey Vorleſungen, darinn man einen groſſen Zeitraum nothwendig durchlaufen muß, iſt die belobte Methode nicht anzurathen. Der Zweck, den man ſich vorſetzet, kann die daraus entſtehende Unbequemlichkeiten nicht vermindern.

Wenn wir hier den Vortrag der Geſchichte nicht in Abſicht des Stiles, ſondern bloß in Abſicht

der

der Wahl der Materie betrachten: ſo können wir ſogleich die nöthigen Regeln davon geben. Welchen Nutzen denkt man vornemlich aus der Geſchichte zu erhalten? Der Nutzen einer Sache für mich wird immer durch meine anderweitigen Verhältniſſe ſowol, als diejenigen, die ich gegen die Sache ſelbſt habe, beſtimmet. Die letztern beſtehen in meinen Fähigkeiten. Habe ich blos Gedächtniß, und ſuche alſo bloß meine Kenntniß auszubreiten: ſo iſt jede Kenntniß einer neuen Thatſache für mich wichtig; und die Zeitung ſteht mit dem Thucydides in gleichem Range, ſo wie das Leben eines Newton und eines Dorfpredigers.

Meine Fähigkeiten können gröſſer ſeyn; die Kraft zu urtheilen, zu vergleichen, auf das Künftige zu ſchlieſſen kann in hohem Grade ſich bey mir finden; meine äuſſern Umſtände beſtimmen mich das ganze Triebwerk eines Staates zu leiten, wenigſtens einige groſſe Räder daran: alsdann ſuche ich den politiſchen Nutzen vorzüglich daraus zu ziehen. Doch auch in ſolchen Umſtänden bleibe ich immer Menſch. Der philoſophiſche Nutzen wird alſo nie dürfen ausgelaſſen werden. Um dieſen nun zu erreichen, muß man gewiſſe Abſchnitte in der Geſchichte machen, nicht zwar bloß nach Jahrhunderten,

ſondern

ſondern nach Hauptrevolutionen. Man hält die Maſſe eine Zeitlang auf, um ſich auf dem Raume ſelbſt und bey denen Dingen, die ſich fortgewälzt haben, etwas genauer umzuſehen. Die Denkungs- und Handlungsart eines Landes; ſeine ſelbſt ausgedachten und unvermutheten Vortheile; ſeine Meynungen, woraus es ſeine Abſichten und ſeine Mittel zur zeitlichen ſowohl als geiſtlichen Wohlfarth wählet: dieſe Dinge verdienen wol einen ſolchen Stillſtand, damit wir nicht wie ein Geſchwindreiſender die Länder durchſtreichen, und davon nichts als die Poſtſtationen wiſſen. Bey Vorleſungen wird dieſes daher nebſt der Achtſamkeit auf die Urſachen der Erfolge eine der vornehmſten Beſchäftigungen ſeyn; und man wird eher an dem Umſtändlichen der Erzählung etwas abkürzen, als jenes verſäumen. Wenn wir Philoſophen ziehen wollen: ſo müſſen wir die Vorurtheile des Pöbels ausrotten; und dieſes kann nicht anders geſchehen, als wenn wir mancherley Jahrhunderte, ihre Gewohnheiten, Gebräuche, Sitten, Meynungen mit einander vergleichen laſſen, um durch die vielerley Fälle das Urtheil über einen einzigen entweder zurückzuhalten, oder zu mäſſigen.

5.

Unterſchied zwiſchen der alten und neuen Geſchichte *).

Dieſer Unterſchied muß entweder in den Materialien, oder der Form derſelben liegen. Voraus müſſen wir anmerken, daß wir Schriftſteller mit Schriftſtellern vergleichen; folglich ſchon ganze Körper der Geſchichte in Kontraſt bringen. Die Begebenheiten der Geſchichte an ſich ſind immer gleich. Aber der Zuſammenhang derſelben, wie er vom Geſchichtſchreiber gefaſſet wird, iſt unendlich verſchieden. Die alten Geſchichten gingen ſelten auf etwas anders, als auf die Geſchichte des Volks, von dem die Rede war, und auf dieſe, mit denen es zu thun hatte, ohne ſich um alle übrige zu bekümmern. Auſſerdem waren ihre Nachrichten von den ſogenannten barbariſchen Völkern ſehr unvollſtändig. Die neuere Geſchichte von Europa hingegen hängt ganz ineinander, wovon zwo Urſachen vornemlich ſind: die übereinſtimmige Annahme der chriſtlichen Religion, und dadurch ſowol als durch eine gemeinſchaftliche Abſtammung verurſachete merkliche Einförmigkeit

*) Aus denſelben Vorleſungen über Joachims europ. Staatengeſchichte. A. d. H.

keit in den Sitten; hernach die Eiferſucht, welche die europäiſchen Prinzen gegen einander tragen, und wodurch ihre Verbindungen mit und gegen ſich veranlaſſet werden. So daß ſich endlich das vorgegebene Gleichgewicht gezeiget hat, welches faſt keine Nation bey einer merklichen Staatsveränderung ruhig läſſt; ſie wenigſtens in die Aufmerkſamkeit ſetzt, ſich um alle Umſtände vermittelſt ihrer Geſandten genau zu erkundigen. Die öffentlichen Akten, welche über alles, was nur einigermaſſen erheblich iſt, ausgefertiget werden; die beſtändigen Tagebücher, welche unterhalten; die geheimen Nachrichten, welche aufbewahrt werden; die Neugierde, wodurch ein jedes Volk angetrieben, auch für die anderen Urkunden aufſpühret: alle dieſe Stücke machen auch die Nachrichten allgemeiner, häufiger und ſicherer.

Der nämliche Unterſchied zeiget ſich auch in der Form der Hiſtorie. Bey den Alten waren die vornehmſten Geſchichtſchreiber, ſolche ausgenommen, die Univerſalhiſtorien aufzeichneten, Leute, die Augenzeugen der Begebenheiten geweſen, und von ihrer ganzen Zeitgenoſſenſchaft dafür erkannt worden. Sie beſchrieben meiſtens nur ganz einzelne Stücke. Die andern aber, als ein Livius z. E. nahmen aus den aufbehaltenen Chroniken ihre Nachrichten, und

berieſen

Digitized by Google

beriefen ſich darauf, als auf eine ihren Zeitgenoſſen bekannte Sache. Im Anführen dieſer Stücke waren ſie nicht ängſtlich; etwa weil die Schriften, die ſie brauchten, in den Händen derer waren, denen ſie ihre Hiſtorie vorlaſen. Heutzutage, da die Dokumente nur in weniger Händen theils wegen ihrer Seltenheit, theils wegen ihrer Menge ſeyn können; da man groſſe Stücke der Hiſtorie aus ſehr entfernten Ländern und Zeiten beſchreibt: kömmt es darauf an, ſeine Gewährsmänner anzuführen, um ſich von den Romaniſten zu unterſcheiden. Denn mein Zeugniß, als das Zeugniß eines Mannes, der an allen erzählten Sachen weiter keinen Antheil gehabt hat, kann nichts gelten, wofern ich es nicht auf die ächten Quellen zurückführe.

Darauf aber ſahen die Alten vorzüglich, daß die Hiſtorie ihren wahren Nutzen erhalten möchte. Sie trugen alſo dieſelbe als eine Geſchichte nicht bloß der menſchlichen Thaten, ſondern auch der menſchlichen Geſinnungen vor; zeichneten an den gehörigen Orten die Gemälde, und lieſſen dieſelbe hervorſtechen, um durch ihren Glanz das Licht für das Leben, und durch ihre ſtummen Lehren der Unterricht für den Verſtand zu werden. Dieſes ſcheinen viele Neuere gar nicht mehr bedacht zu haben, bey denen die Geſchichte eine bloſſe Reihe von

Erfol-

Erfolgen geworden iſt, unter denen man die Menſchen ganz bis auf ihre Namen aus dem Geſichte verliert, und von den Zeiten kein Unterſchiedsmerkmal als die Jahrzahlen hat.

6.

Von der körperlichen Beredſamkeit *).

Die Handlung des Redners und alſo auch des Predigers beſteht in dem Beytrag ſeines Körpers zur Bezeichnung ſeiner Gedanken. Daher muß die Güte und Vortreflichkeit dieſes Beytrages nach der Güte der Bezeichnung abgemeſſen werden. Ferner, da die Natur eine ſolche Bezeichnung veranſtaltet, auch da wo ſie noch nicht Worte zu den Gedanken hat: ſo iſt dieſer ganze Beytrag natürlich; und die Kunſt kann nichts dabey thun, als ihn nach verſchiedenen verbundenen Abſichten mit abzirkeln.

Daraus entſtehen die Hauptregeln:

Der ganze Beytrag muß 1) zur Bezeichnung dienen, und zwar genau und nachdrücklich.

2) muß

*) Aus einem Aufſatz über Logik und Aeſthetik. A. redet in dieſem Abſchnitt aber bloß von der geiſtlichen Wohlredenheit. A. d. H.

2) muß natürlich, nicht erzwungen seyn.
3) muß schön seyn. Der Charakter des Predigers hat hier auch einen gewiſſen Einfluß.

Der Beytrag selbst besteht in der Stimme, den Minen des Gesichtes, vornemlich den Augen, und in der Bewegung der Arme, Hände, des Kopfes, und der obern Hälfte des Leibes. Denn das Stampfen der Füſſe verbittet sich eine christliche Gemeinde, und die übrigen Bewegungen damit, kann man nicht sehen.

Zu der Stimme gehört vor allen Dingen, daß man eine habe; und denn, daß sie nicht allzuzart sey. Alle andre, auch die allzutiefe, können verbeſſert werden. Man muß lernen, wie weit sie geht: in die Höhe ohne zu kreischen, und in die Tiefe ohne zu brummen. Beides sind Hauptfehler; der Mittelton dazwischen ist mit einiger Stärke, der gewöhnliche Ton der rednerischen Aussprache, und ohne Stärke, des Redens im gemeinen Leben. Die Beugungen derselben müſſen auch besonders nach den verschiedenen Affekten versucht werden; besonders: ob und wie lange man sie in einem Ton aushalten könne; welches der Ton sey, in den man zunächst einzufallen pflegt, wobey jeder Provinzialton abzuschaffen; und endlich wie lange man einen Laut fortsetzen könne, ohne merklich

Athem zu hohlen, oder ſich einen Bruch anzuſchreyen. Alles dieſes kann man, um allen Verdacht bey der Nachbarſchaft zu vermeiden, in einem Walde am beſten erfahren. Fleiſſiges Lautleſen aber in Beyſeyn eines Kenners thut ſehr viel gutes.

Zur Stimme gehört ferner eine fehlerloſe Bildung der Werkzeuge zur Gliederung der Sylben, woran durch viele Mühe manches kann verbeſſert werden; z. E. das Stottern, Anſtoſſen, Verwechſeln der Buchſtaben, Schnarren, Gluchzen. Man muß alſo jede Sylbe genau, und mehrere Sylben zuſammen leicht, ausſprechen können; die Schärfe des Tons für jeden Selbſtlauter wiſſen, die dumpfen Sylben nicht laut, und die hellen nicht murmelnd, ausſprechen; vor allem aber lernen, wie die Sylben einander übertragen, damit nicht eine vorhergehende eine oder gar zwey nachfolgende wie Pharaos Kühe verſchlinge. Man vermuthet, daß der Redner nicht nur den Accent, ſondern auch den eigenen Ton ſeiner Landesſprache genau kenne, ihn aber nicht mit dem Ton ſeiner Provinz verwechſele, oder wol gar ihre fehlerhafte Ausſprache nachahme.

So wie es in jedem Reden eine Abwechſelung des Tones bey mehrern Worten giebt: ſo giebt es auch eine ſolche Abwechſelung für die ganzen Theile

der

der Rede, ja auch einen eigenen Ton für ganze Redegattungen. Dieſe drey Stücke ſind verſchieden, und wir wollen ſie auch abſondern. Jenes iſt die Vermeidung des Singetones, das zweyte des trockenen Tones, das dritte des Einerleytones. Das erſte kann aus einer übeln Gewohnheit kommen; die beiden letzten kommen faſt allemal aus Mangel der Empfindung. —

Der Eingang muß mit dem verſtärkten Mitteltone angefangen werden, alſo weder zu leiſe noch zu laut; es müſſte denn einer von den Eingängen ſeyn, wobey viel Pathetiſches vorkäme. Bey dem Vortrage des Satzes und ſeiner Theile verlohnt es ſich ſchon, die Stimme etwas zu heben, weil dieſes dem Zuhörer merklicher werden ſoll, als das Uebrige. Wird darauf mit dem Gebete oder Seufzer geſchloſſen: ſo kann die Stimme ſchon etwas Feyerliches und Rührendes an ſich nehmen. Hier hütet man ſich vornemlich vor dem periodiſchen Steigen und Fallen der Stimme, welches ſich gleich beym Eingange hören läßt, und vor Angewohnheiten, als für die Stimme bey einigen Sachen gewiſſe Formeln zu haben. — In der Abhandlung ſelbſt werden die Beweiſe mit einer trocknen, weder nachläſſigen noch angeſtrengten Stimme vorgetragen. Der Hauptfehler dabey iſt

 die

Digitized by Google

die bewegliche Stimme. Der Verſtand kennt ſozu-ſagen den Ton, der eigentlich für ihn iſt. Die Stimme iſt dabey einfacher, hat wenig Einbeugungen, ohne doch in einem fortzulaufen.

Je näher der Redner zu den Herzen ſeiner Zu-hörer kömmt: um deſto mehr Kraft muß in ſeine Stimme; ſie fält auſſer dem Tone hinaus, den er zu den gewöhnlichen Fällen braucht. Er wird ſie alſo entweder erhöhen oder vertiefen, verſtärken oder ſchwächen, hellklingend oder gedämpft machen. Und dieß nach Maaßgabe jeden Affektes, den er erregen will. Das beſte Mittel, dieß zu treffen, iſt, den Affekt ſelbſt zu empfinden, und zu vergeſſen daß man Zuhö-rer habe. Nur muß er dabey die zankende und wei-nerliche Stimme vermeiden, auſſer ſein Herz müſſte wirklich gebrochen ſeyn. Auſſer dieſem Fall darf man den Affekt mit der Stimme nirgend ſo über-treiben, daß man darüber nicht ohne Uebelſtand wie-der in den gemäſſigten Ton fallen könnte, den man ſehr oft beym Schluſſe, wenn dieſer die ſummari-ſche Widerholung der Predigt enthält, nöthig hat.

Der nächſte Beytrag geſchieht mit den Augen. Der eine iſt dabey von der Natur beſſer verſehen als der andre. Der eine empfindet auch lebhafter, und dieß drückt ſich ſchon auch in den Augen aus. Doch

dieß

dieß gehört etwa ſchon mehr zum Schönen und Natür-
lichen. Wenn man endlich nur weder blind, noch ſchie-
lend, noch einäugig, noch triefäugig iſt: ſo wird man
ſich doch durchaus ziemlich helfen können. Das An-
gemeſſene hierbey erfordert, daß man keine falſche
Blicke werfe, die gerade dem Gedanken entgegen ſind.
Die Hauptfehler dabey ſind: das Zudrücken der Au-
gen, der unbewegliche Blick, der verliebte Blick,
der unſtäte Blick, der verſtörte Blick, der himmel-
angedrehte Blick, der grimmige Blick.

Da dem Prediger ſowol die Beſcheidenheit über-
haupt, als auch die beſondre Ehrerbietung für die
geiſtlichen Wahrheiten eigen ſeyn muß: ſo darf er
auch bey dem Auftritte auf die Kanzel nichts freches
in ſeinen Augen haben. Jeder beſondre Affekt zeigt
etwas beſondres in den Blicken. Die Thränen müſ-
ſen nicht durchs Blinzen der Augen erzwungen oder
gar erdichtet werden, und man muß auch nicht zu
oft Gebrauch davon machen.

Die Gebehrden mit dem Kopfe beſtehen ent-
weder in Verrückungen mit demſelben, oder in Aende-
rungen der Geſichtszüge, und was davon abhängt.
Man muß dabey das Verzerren des Maules, aller-
hand Zückungen, das Geſichterſchneiden, beſonders
das komiſche, das Zerren und Verſchieben der Pe-

rücke oder ſammtnen Mütze, ſorgfältig vermelden. In Abſicht der ganzen Wendungen des Kopfes muß man ſich vor dem Schütteln deſſelben, vor dem Hin- und Herwerfen ohne Abſicht, vor dem Schiefdre- hen, und vor dem Seitwärtshängen hüten. Die Kunſt beſteht darinn; daß man 1) ſein Geſicht or- dentlich laſſe, wie man es bekommen hat, vorausge- ſetzt daß es nichts Fratzenmäſſiges von Natur habe; 2) Den Gebehrden etwas angenehmes, eher etwas freundliches als finſtres, eher etwas ernſthaftes als lächelndes, eher etwas beſcheidenes als trotziges zu geben wiſſe, daß alſo das Geſicht beym Anfange der Rede, auſſerordentliche Fälle ausgenommen, in Ruhe ſey. 3) Daß man theils an ſich ſelbſt, theils an An- dern abmerke, was für Gebehrden für jeden Affekt gehören, ohne es doch bis zum Aufſchwellen der Adern, oder gar zum Schäumen mit dem Munde kommen zu laſſen. 4) Daß man für den Befehl den Kopf aufrecht halte, für die Bitte ihn etwas ſinken laſſe, für die Ermahnung ihn vorſchiebe, für den Unwillen ihn wegwende, für das Erſtaunen ihn zurücklege, für den Zweifel ihn unſtät halte, für die Gewißheit ihn feſtſtelle, u. ſ. w. kurz niemals damit etwas anders anzeige, als die Worte ſagen. Eben dieſes gilt auch mit für die Bewegung des Oberlei-

des,

des, wo man das Hin- und Herwälzen, das Schütteln, Achſelzucken, Jucken, und Hüpfen als unanſtändig anzuſehen hat, ſo wie auch das Vor- und Hinterweben.

Die Arme und Hände ſind für den Prediger ſehr geſchickte Werkzeuge, um ſeinen Gedanken nachzuhelfen. Zu ihrem rechten Gebrauche dient: 1) daß ſie mit den übrigen Bewegungen des Körpers übereinſtimmen. So gehört zum Wegwenden des Kopfes, daß die linke Hand mit der Fläche auswärtsgekehrt bewegt werde; zum Vorſchieben des Kopfes, daß eine Hand mit der Fläche vorwärtsgehe; zum Niederſinken, daß die Hände mit der Fläche innwärts aufgehoben werden; zum Befehl, daß die Hand geſchloſſen, auswärts und ein Finger erhoben ſey; zum Flehen, daß die Hände und Arme ſich erheben, wenn die Augen aufwärts gehen, und ſinken wenn dieſe ſinken; zur Verwunderung, daß ſie ſich ausbreiten. 2) Daß die Bewegungen ungezwungen und wohlangebracht ſeyn, alſo nicht aus dem Schulterblatt heraus, ſondern aus den untern Gelenken herkommen; die Hände niemals über die Schultern oder höchſtens Augen hinaus erhoben werden, die Bewegung ſowol ihren Anfang als ihr Ende oder Ruheplatz habe, die Arme nicht ganz,

 wenig-

wenigſtens nicht lange ſo ausgebreitet werden; und nie eine Bewegung mit der Hand oder dem Arm vorkomme, wo weder Redefigur noch merkwürdiger Gegenſatz oder Begriff iſt. 3) Daß man nicht mit den Bewegungen der Arme und Hände bildliche Dinge zu malen ſuche. Die Fehler des Mißbrauches ſind alſo: das Schwimmen mit den Händen, die geballte Fauſt, das Hammern, das Einhändige u. ſ. w. Was das Hutaufſetzen, Schnauben, Tobacknehmen, Schnupftuchlegen, Ermelziehen u. ſ. w. betrift: ſo muß man dabey auch das relativaffectirte vermeiden. Auch das Falten der Hände zum Beten oder Seegenertheilen richtet ſich oft nach der Gewohnheit.

Alle dieſe Bewegungen ſind im Anfange der Predigt ſchwächer; bey den Beweiſen kommen faſt nur einige mit den Händen und Fingern vor, und erſt am Ende können ſie heftig werden.

Digitized by Google

7.

Plan einer allgemeinen Weltgeſchichte *).

Weil es doch nun einmal, bis hieher wenigſtens, unmöglich fällt, die Geſchichte des ganzen Menſchengeſchlechtes zu überſehen; ſo wollen wir das zu erhalten ſuchen, was möglich iſt; daß wir nemlich genau unterſcheiden was wir ſehen, von dem, was wir nicht ſehen. Das heißt: ich werde den geographiſchen Punkt, von dem ich mit der Geſchichte ausgehe, genau angeben, und von Zeit zu Zeit den Leſer daran erinnern, wie weit wir mit einander fortgerückt ſind. Mir hat immer bey Erlernung der Geſchichte dieß ein groſſes Bedürfniß geſchienen; vielleicht kömmt es Andern auch ſo vor; ich will ihnen und mir dieſe Erleichterung verſchaffen.

Gott allein weiß, wozu endlich die veränderlichen Scenen, welche auf unſerm Erdboden ſich zeigen, abzwecken ſollen; für den Menſchen iſt dieſer Punkt der Projektion, wenn ich ſo ſagen kann, verborgen. Wofern man ſich alſo darnach in Entwerfung der Geſchichte richten wollte: ſo würden gewiß keine gute

*) Aus der Vorrede zur Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, S. 5 — 9. A. d. H.

Hauptabtheilungen der Geſchichte herauskommen; alles ſtünde unvollendet und ohne Proportion da. Man verlege aber den Punkt; ſetze ihn in Europa, und nehme einmal durch eine erlaubte Erdichtung an, daß das meiſte auf dieſer Erde geſchehen ſey, um uns Europäer aus der Barbarey herauszuziehen, wovon uns noch ſo vieles an den Abſätzen hänget: ſogleich theilen ſich Hauptperioden ab, und man kann aus der Geſchichte ein Ganzes zuſchneiden, das zwar nicht zu der Einheit eines Kunſtwerkes, ſo viel mich dünkt, zu bringen iſt, doch aber überſehen werden kann.

Die Nazionen, welche in ſolchen Hauptperioden neben einander zu ſtehen kommen, haben zwar ſelten eine miteinander verflochtene Geſchichte; aber indem man ſie alle bis zu einem gewiſſen Ziele hinlaufen läßt: ſo iſt man ſicher, ſie dorten wieder auf Einer Linie anzutreffen, und ſodann zu überſehen; welches nicht angehet, wenn man die Geſchichte eines jeden Volkes ganz zuſammen erzählet, und ſie alſo ungleich fortgehen läßt. Man wird auf die letztere Art durch ſo verſchiedene Zeiten hingeſchleudert, daß man nicht mehr weiß, wen man vor ſich, hinter ſich und neben ſich hat.

Dieß

Dieß hat mich bewogen, eine groſſe Periode (nach der allerälteſten von der Schöpfung bis auf die Sündfluth) abzuſtecken: „von der Sündfluth bis auf „die Unternehmungen des Xerxes gegen Griechen„land." Die nächſte von dar an wird gehen bis auf **Alexander** den Groſſen, ſo bald er ſich auſſerhalb **Europa** zeigt; die folgende bis auf ſeinen Tod, oder eigentlicher bis zur Entſtehung neuer Reiche nach ſeinem Tode; die übrigen Perioden, welche, ſo wie die genannten, ſehr ungleich ausfallen werden, aber doch immer in der Richtung auf einen feſten Punkt abgeſchnitten worden, behalte ich mir vor, zu ſeiner Zeit anzuzeigen.

Bey dieſem Plan würde mir ziemlich wohl zu Muthe ſeyn, wenn ich ihm volle Genüge leiſten, das heißt, meine geographiſche Ordnung weit genug über ihn ausbreiten könnte. So müſſte z. E. gleich bey der zweyten Hauptperiode, von **China**, von der groſſen **Tatarey**, von ganz **Indien**, in ihrer Ordnung nach der Lage der Länder, Erwähnung geſchehen; aber theils hält mich die im gröſſern Werke der allgemeinen Welthiſtorie beliebte Eintheilung in alte und neue Geſchichte davon zurück, theils bin ich zu ſchüchtern, gleichſam die bisher übliche Art die Hiſtorie abzuhandeln, auf einmal ganz zu verändern.

Unter-

Unterdeſſen, was ich auch noch thun mag: ſo werde ich doch wenigſtens Andern nach mir, den Weg gezeigt, und meinen Leſern nicht verſchwiegen haben, wo noch Lücken zu einer vollſtändigen Ueberſicht der Weltbegebenheiten zu ergänzen ſind.

Denn dieſe Ueberſicht iſt es doch endlich allein, welche der denkende Kopf wünſchet, und der Philoſoph ſchätzet. Sie kann nicht ohne eine Umſtändlichkeit in Erzählungen erhalten werden, und franzöſiſche Schildereyen, die ſich eine nach der andern vorſchieben, reichen dazu nicht hin: ſondern der Kopf des Leſers muß in den Stand geſetzt werden, dergleichen nach dem Leſen ſelbſt herauszubringen. Man muß ihn ſo führen, und ihm ſo viel zeigen, daß er ſagen kann: „gut! ich kenne die Gegend, „und ſehe meinen Weg vor mir.“ Aber führt ihn auf den Feldern herum, und haltet euch bey jedem Baume auf, und zeigt ihm jedes Dorf von ferne: ſo geht er unbelehrt, und ihr unbedankt, von dannen.

8.

Allerhand Muthmaſſungen über den älteſten Zuſtand der Menſchen *).

Es iſt unumgänglich nöthig, einen Unterſchied zwiſchen den Vermuthungen zu machen, die man über die erſte Geſchichte des Menſchen wagt. Man legt entweder die bibliſchen Nachrichten, die wir bisher vorgetragen, dabey zum Grunde, und ſetzt durch wahrſcheinliches Errathen hinzu, was nicht gemeldet iſt; oder, ohne alle ſichere Erzählung, die man entweder nicht kennen will oder kennen kann, überläſſt man ſich einzig und allein den Einfällen, ſo weit man ſie durch dasjenige, was wir von der Seele und vom Menſchen durch Nachdenken theils, theils durch Erfahrung wiſſen, geleitet werden. Der Unterſchied zwiſchen den Vermuthungen, die alsdenn herauskommen, iſt merklich; allein, ſo merklich er iſt: ſo mengt man ſie doch gar oft unter einander; und von Niemanden geſchieht dieß leichter, als von Leuten, die bald vom Theologen, bald von einem neuern Philoſophen etwas erhaſchen, und unbedacht

*) Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, II. Periode, 1. Abtheilung, 1. Abſchnitt, S. 36—47. A. d. H.

bedachtſam daraus ein Ganzes zuſammen ſchmelzen, wo die Maſſen ſich niemals recht neben einander vertragen.

Ich werde hier dieſe beiden Klaſſen abſondern, und dadurch, wie ich hoffe, recht deutlich machen, wenn jeder Leſer die Vergleichung wird angeſtellt haben, welchen Vortheil ihm in dieſem Stücke die heiligen Urkunden gewähren.

Ehe ich die erſtere Klaſſe vorlege, muß man ſich erſt nochmals das Gemälde der Menſchen, ſo wie es von Moſe dargeſtellet wird, zeichnen. Man ſieht den erſten Menſchen ſchon erwachſen, ſchon in der Verfaſſung einer Gehülfinn zu bedürfen; und ſobald er ihrer anſichtig wird, von dem geſelligen Gefühl durchdrungen, das ihn mit Enthuſiasmus, der in Worte ausbricht, nach ihr hinzieht, und ſeine Selbſtliebe, wenn ich ſo ſagen kann, verdoppelt. Folglich ſind ſchon die gröſten Schwierigkeiten überwunden. Der Menſch iſt ſchon beym vollen Gebrauch ſeiner Kräfte, und zur ſanften Geſelligkeit, die ſeinen Hang zum Weibe bis zu feinern Empfindungen erhöhen kann, gewöhnet.

Man ſieht den Menſchen in der Beſchäftigung, den Thieren Namen zu geben; das Weib, in der Unterredung mit der Schlangen; beide in Geſprächen

mit

mit Gott; ſie ſind mit mancherley Begriffen und mit Ausdrücken verſehen, die eine ausgebildete Sprache vorausſetzen.

Es iſt alſo wieder eine Schwierigkeit gehoben. Der Menſch hat eine Sprache.

Die Kinder der erſten Menſchen bleiben mit ihnen in der Geſellſchaft und im Umgange. Der Hader, welcher ſich zwiſchen Kain und Abel erhebt, und zu einem traurigen Morde ausbricht, hindert nicht, daß gröſſere Geſellſchaften entſtehen, Städte werden, Erfinder ſich hervorthun, Gewerbe zunehmen, Sitten ſich feſtſetzen und zu Bosheiten und Verderben umſchlagen.

Noch einmal: alle Schwierigkeiten, die ſonſt der Philoſoph antrift, ſind durch dieſes Gemälde Moſes gänzlich weggeräumet. So iſt der Menſch vor der Sündfluth.

Nach derſelben darf er nur einem übriggelaſſenen Faden nachfolgen. In Jahresfriſt konnte Noah mit ſeinen erwachſenen Kindern unmöglich alles vergeſſen, was er vor der Fluth gewuſt: die Geſellſchaft blieb, die Sprache blieb; die Einigkeit währte lange; und als doch eine Trennung erfolgte, war es nur, um mehrere Orte zu bevölkern, aber doch immer dabey in gröſſern Geſellſchaften zu leben. In

Wahr-

Wahrheit, hier iſt abermals das meiſte für den Menſchen gethan: der natürliche Lauf der Dinge, vermiſcht mit den natürlichen Tücken des innerlichen Herzens, muſte und konnte das übrige wol zuwegebringen.

Die **Muthmaſſungen** nun, die zu dieſem Gemälde kommen, betreffen einmal die **Sprache**, deren ſich der erſte Menſch bedienet: nemlich, ob ſie ihm Gott zum Theil, oder ganz auf einmal eingegeben; ihn blos dabey unterſtützet, oder ganz geleitet; ſodann die Natur dieſer Sprache, und beſonders, ob es nicht die hebräiſche geweſen; welches bey der groſſen Kenntniß in der Naturgeſchichte und andern Wiſſenſchaften, ſo die **Juden** von je her beſeſſen, und dem darauf gegründeten Reichthum ihrer Sprache, ſehr wahrſcheinlich iſt *). **Ferner die Regimentsverfaſſung** unter den Menſchen: ob die hunderttauſend Millionen, die der Rechnung einiger gelehrten Männer zu Folge, vor der Sündfluth auf dem Erdboden gelebt, nur eine einzige groſſe Geſellſchaft ausgemacht, ſich unter einander gekannt, und in patriarchaliſcher Verfaſſung gelebt haben **); was von ſehr vielen bejahet wird. Imgleichen das lange Leben der

Men-

*) Allgem. Weltgeſch. Th. 1. S. 320. u. f.

**) Th. 1. S. 230.

Menſchen, das einigen zu Folge aus verſchiedenen natürlichen Urſachen ſich eräugnet, darunter der eine die Enthaltung von Fleiſchſpeiſen, der andere die Nahrung von rohem Fleiſche rechnet *).

Weiter, die Fruchtbarkeit der Erde vor der Sündſluth, die ſich theils in Hervorbringung mehrerer und beſſerer Gewächſe, theils in ſtärkerer und ſchnellerer Bevölkerung gezeiget, womit Luft und Wetter gehörig überein geſtimmet **).

Zunächſt die Sprache, welche Noah nach der Sündſluth aufbehalten, wobey einige auf die Meynung gefallen, daß er ſeinen Kindern wol mehrere Sprachen könnte beygebracht haben, vermuthlich, um ihnen deſto beſſer in der Welt fortzuhelfen; andere aber dieſe irrige Meynung auch aus dem Grunde bündig widerlegt, weil auch vor der Sündſluth die damals lebenden hundert tauſend Millionen Menſchen nur Eine Sprache geredet. Sodann die Handlung, Schiffahrt und ganze Regimentsverfaſſung in den erſten Zeiten nach der Sündſluth: wobey doch die Muthmaſſungen gar zu verſchieden ſind; die letztere betreffend aber alle dahin gehen, daß ſie aus der

*) Allg. Weltgeſch. Th. 1. S. 224.

**) Th. 1. S. 221.

der patriarchaliſchen in die monarchiſche verwandelt worden: Endlich die Bevölkerung von Amerika, die Whiſton von der übrig gelaſſenen und in der Sündfluth nicht zerſtöhrten Nachkommenſchaft Lamechs herleitet; andere aber durch die geringe Entfernung Aſiens von Amerika im äuſſerſten Norden erklären; noch andere endlich, was freylich am meiſten beruhigen konnte, ſich viele Jahrhunderte hindurch gar nicht haben träumen laſſen.

Aus allen dieſem erhellet, dünkt mich, ſo viel, daß dieſe Muthmaſſungen allerdings zwar dazu dienen, jenes Gemälde noch vollſtändiger zu machen; aber doch, wenn ſie auch wieder weggelöſcht werden ſollten, daſſelbe anſehnlich und deutlich genug laſſen, um den Anfang des Menſchen daraus zu erkennen.

Aber ganz anders ſieht es bey dem aus, der in Abſicht auf den Urſprung des Menſchengeſchlechtes, ſeiner Spekulation bloß überlaſſen, deſſen Fortgang beſchreiben will. Bey ihm iſt alles Muthmaſſung. An Statt eines ſchon vorhandenen Gemäldes, wo er nur weiter fortzeichnen dürfte, hat er weiſſe und leere Leinwand. Mit Beben fängt er an, einige Züge zu entwerfen, und, unzufrieden und ängſtlich bey ſeiner Arbeit, löſcht er ſie ſogleich wieder aus; und läßt am Ende etwas ſtehen, nicht, was ihm

am

am beſten gefallen hat, ſondern weil er müde geworden iſt. So weiß er gleich anfangs nicht, ob er den Menſchen noch ganz klein und wie ein Kind, oder ſchon erwachſen auf die Welt ſetzen ſoll. Im erſtern Falle würde er unter rauhern Himmelsſtrichen hundertmal umgekommen und wieder neu erſchaffen worden; oder es müſten zu Tauſenden auf einmal vorhanden ſeyn. Aber unter ſehr gelinden Himmelsſtrichen wäre dieſe Gefahr weit geringer. Wollte er gar annehmen, daß aus gehörig zu bereitendem Stoffe und der dazu ſchicklichen Wärme Menſchen ſich gebildet, und entweder durch Thiere oder durch einen herbey geſchaften Vorrath, der um ſie herum gelegen, ernähret worden: ſo würde er ſich in noch gröſſere Schwierigkeiten verwickeln, und doch immer das wachende Auge der Vorſicht dabey nöthig haben, die das einmal für die Kette der Dinge und zum Daſeyn beſtimmte Menſchengeſchlecht zu erhalten, Sorge tragen muſte. Wobey noch eben dieſelbe Bedenklichkeit mit jeder andern Art von Thieren vorwalten würde.

Wofern er alſo den andern Fall annimmt, und den Menſchen als erwachſen und im vollen Gebrauche ſeiner Kräfte ſetzt: ſo erſpart er ſich allerdings manche Umwege; aber er bleibt doch unſchlüſſig, ob

er nur Ein Paar von Menſchen, oder mehrere; ob er ſie nur an Einem Orte, oder mehrern; ob er ſie von einerley oder von verſchiedenen Gattungen zugleich, annehmen ſoll. Dieß würde allen Einwürfen über die Verſchiedenheit der Menſchen auf dem Erdboden und über die durchgängige Bevölkerung begegnen. Allein, da er nicht weiß, ob ſich dieſe Einwürfe nicht auf eine andre Art heben laſſen: ſo darf er ihnen zu Lieb dem Geſetze der Sparſamkeit nicht entgegen handeln, und das, was durch Ein Paar Menſchen entſtehen kann, durch mehrere Paare entſtehen laſſen.

Indem er ſich alſo entſchließt, dieſes einzige Paar vorerſt anzunehmen: ſo kömmt er nun erſt zu den Hauptſchwierigkeiten. Er muß erklären, wie die Geſellſchaft unter den Menſchen, und wie die Sprachen unter ihnen erwachſen. Er begreift wohl, daß, wenn die Sprache eingerichtet iſt, dieſelbe eine Geſellſchaft zuſammenbringen könne; und, wenn eine Geſellſchaft vorhanden, dieſelbe eine Sprache nach und nach erfinden möge. Aber eben darum, weil eines zu dem andern unumgänglich nöthig ſcheint: ſo bleibt er eine Zeitlang unſchlüſſig, was er zuerſt ſetzen, und ob er überhaupt ſetzen dürfe, daß Sprache und Geſellſchaft aus natürlichen Urſachen entſtanden.

Um

Digitized by Google

Um einigermaſſen aus dieſem Labyrinthe ſich herauszuhelfen, könnte er, wie es ſcheint, muthmaſſen, daß beides, die Einrichtung der Geſellſchaft und die Bildung der Sprachen, neben einander mit gleichen Schritten, aber allmählig, entſtanden. In dieſer Vermuthung würde ihn der Gedanke beſtärken, daß die Beobachtungen, welche wir an wilden Völkern, unter kalten rauhen Himmelsſtrichen gemacht haben, ihm nicht entgegen ſeyen. Denn er weiſt ſeinen erſten Menſchen ihren Wohnſitz unter einem ſo gütigen und gelinden Himmel an, wo ſie nicht durch die Unfruchtbarkeit des Erdbodens genöthiget werden, Fleiſch zu eſſen, Thiere aufzujagen, Vögeln nachzuſtellen und Fiſche zu fangen; wo der ſtarke Wilde ſich nicht halbe Jahre lang von ſeiner Hütte entfernt, und ſeine Kinder und ſeinen alten Vater dem Feinde zur Beute läſſt, oder den ſchwachen Greis durch Ermordung in Sicherheit vor dem grauſamen Feinde ſetzt: ſondern, wo auch die ſchwache Hand des Knaben eine wohlgeſchmackte Frucht abbrechen, und der zitternde Arm des Greiſen einen ſchlanken und ergiebigen Baum ſchütteln kann, um ſeine Mahlzeit von ihm unter ihm zu halten. In der That, wo die Natur den Unterhalt nicht erſchweret, die Menſchen nicht aus einander treibt, um

der Speiſe willen, und ſie nicht zwingt, den Abſcheu vor Blut zu überwinden: da ſcheint es, als habe die Mutter keine Urſach, ihr Kind von ſich zu ſtoſſen, der Vater keine Gelegenheit, ſich von beiden zu entfernen; und wenn bey mehreren ſolchen Familien ein ähnliches Zuſammenbleiben ſich zeiget: ſo entſtehet daraus nicht eine polizirte Geſellſchaft, ſondern eine Anlage, aus der nach Jahrhunderten vielleicht, wenn ein glücklicher Kopf erſcheint, etwas dergleichen kann gemacht werden. Denn es mag ſonſt ſeyn wie ihm will, ſo viel bleibt doch immer: der Anblick eines Menſchen, der einem andern in nichts im Wege ſtehet, macht dem letztern eher Luſt als Unluſt.

Unter Leuten, die ſich zuſammenhalten, müſten, wie es ſcheint, Töne gebräuchlich und verſtändlich ſeyn, wodurch wenigſtens die Natur ihre unvermeidlichen Drangſale, Leiden und Begierden zu erkennen giebt. Dieß haben ſogar alle Thiere in ihrer Gewalt. Nur iſt dieß freylich noch keine Sprache. Unterdeſſen, da doch höhere Fähigkeiten in dem Menſchen liegen: ſo dürften dieſe wenigſtens dazu dienen, daß ein Menſch auf die Töne des andern mehr Aufmerkſamkeit verwendete; und wo erſt Aufmerkſamkeit iſt, da kann noch mehr kommen, zumal da das

Talent,

Talent, Töne zu artikuliren, durch dieſen oder jenen Zufall ſich endlich wol auch einmal zeigen müſte.

Wie ſich nach einer ſolchen nähern Veranlaſſung, und wenn man ſo ſagen kann, nach ſolchem Naturtriebe zur Sprache, dieſelbe weiter ausbilde, und würklich Sprache werde: würde der muthmaſſende Philoſoph aus einem treflichen Schriftſteller lernen können, deſſen Worte und Gedanken er ſich bey dieſen ſchweren Grillen getroſt zu eigen machen dürfte.

Ein jeder, der auf ſeine eigene Empfindungen Acht hat, wird bemerken: daß er nie einen Begrif haben könne, ohne natürlicher Weiſe auf einen andern Begrif zu fallen, der mit dieſem am meiſten verknüpft iſt. Wie vielerley Arten von Verknüpfungen möglich ſind, dadurch die Seele in der Reihe ihrer Gedanken geleitet werden könne: iſt ſchwer zu beſtimmen. Indeſſen iſt gewiß, daß die Gegenſtände dieſer Begriffe 1) vermittelſt der Zeit, 2) des Raums, 3) als Würkung und Urſache, oder endlich 4) durch eine groſſe Aehnlichkeit, die ſie mit einander haben, verbunden ſeyn können. Wenn die Gegenſtände aber in der Natur gar nicht verknüpft ſind: ſo brauchen wir die Begriffe davon nur in unſern Gedanken, 5) entweder zugleich, oder 6) unmittel-

bar auf einander gehabt zu haben, um ſie eine lange Zeit hernach mit einander verknüpft zu ſehen.

Dieſe Uebergänge von einem Begriffe auf den andern müſſen auch bey einem Wilden Statt finden. Denn wir treffen ebenfalls bey den Thieren die deutlichſten Spuren davon an. Aber er wird die Reihe nicht ſehr lange fortſetzen können; er wird bey dem zweyten oder dritten Schritte von den Gegenſtänden aufgehalten oder zurückgezogen werden. Um eine ganze Kette von aneinander hängenden Begriffen verfolgen zu können, wird ein Grad der Aufmerkſamkeit erfordert, den man bey keinem Wilden vorausſetzen kann. Geſetzt nun

Die natürlichen Menſchen hätten ſich ein wenig umgeſehen; ſie hätten in ihren Wäldern (oder auch ſonſt wo, denn nicht allenthalben ſind Wälder wie in Kanada) Schaafe blöcken, Hunde bellen, Vögel ſingen, und das Meer brauſen gehört: ſie hätten dieſes ſo oft gehört und die Gegenſtände zugleich geſehen, daß die ſichtbaren Bilder mit den Tönen in ihrer Seele eine Art von Verbindung erlangt hätten; ſo werden ſie niemals ein Schaaf hinter ſich blöcken hören, ohne ſich das Bild dieſes Thieres in ihrer Einbildungskraft vorzuſtellen. Sie werden auch das

Schaaf

Schaaf niemals ſehen können, ohne den Ton einigermaſſen zu empfinden, der ſich in ihrer Seele mit dieſem Bilde vereiniget hat. Wenn es alſo einem Wilden einfiele, dieſen Ton nachzuahmen (wozu die Thiere ſelbſt nicht ſelten Luſt bekommen): ſo wird ein anderer Wilde, der dieſen nachgemachten Ton von ungefähr hörete, ſich das Bild vorſtellen, das er mit dieſem Tone zu verknüpfen gewohnt iſt. Dieſes iſt der **Urſprung der nachahmenden Töne.** Setzt man gewiſſe natürliche Laute hinzu, dadurch ein jedes Thier gewiſſe Gemüthsbewegungen auszudrücken pfleget: ſo haben wir den erſten Grundriß der Sprache; aber auch nichts mehr als einen ſchwachen Grundriß, der noch erſtaunlich weit von der Sprache entfernt iſt, dadurch wir in dem geſellſchaftlichen Leben unſere Gedanken auszudrücken pflegen.

Wir wollen dieſer erſten Anlage zur Sprache Jahrhunderte ſchenken, ehe ſie ſich hat feſtſetzen und gewiſſermaſſen ausbreiten können. Man mag in einem ganzen Jahre weiter nichts gelernet haben, als einen einzigen Laut mehr nachzuahmen. Die Menſchen, welche durch eine wundervolle Vermehrung genöthigt wurden, näher zuſammen zu kommen, mögen dieſe künſtliche Nachahmungen von ihren gröſten

ſten Genies durch die Länge der Zeit gelernet, und einer dem andern mitgetheilt haben.

Es geht mit allen Erfindungen geſchwinder zu, als man ſichs oft vorſtellet. Wenn ſie da ſind, und man ſtudirt hinten nach darüber: ſo findt man an jedem Stück etwas zu bewundern, und beredet ſich, der erſte Erfinder habe eben ſo bedächtlich eins nach dem andern herausgebracht. Unterdeſſen weiß er oft ſelbſt nicht, wie vielerley an ſeinem erfundenen Werke anzutreffen ſey. Die müſſigen Tage der erſten Bewohner der Erde (beſonders in Ländern, wo die Natur ihren Kindern die Speiſen ganz zubereitet darlegte), und die Menge der Menſchen, die alle ſonſt noch wenig zu lernen hatten, können vielleicht den Fortgang einer Erfindung mehr befördert haben, als Jahrhunderte, die uns zu jeder kleinen Verbeſſerung unentbehrlich ſcheinen.

Wir haben noch den Uebergang von dieſen bloß nachahmenden Tönen auf die willkührlichen Töne begreiflich zu machen. Wir müſſen erklären, wodurch ſich die Menſchen, die vor der Erfindung der Sprachen, weder Logik noch Sprachkunſt haben konnten, wie ſie ſich haben einfallen laſſen, die Gegenſtände durch ſolche Töne anzudeuten, die mit den Gegenſtänden ſelbſt gar nichts gemein haben. Ich werde

mich

mich abermals auf nichts, als auf die Geſetze der Einbildungskraft zu beziehen haben. Das würkliche oder nachgeahmte Blöcken der Schaafe rief nicht allein das Bild dieſer Thiere in das Gedächtniß zurück; ſondern man dachte zugleich an die Wieſe, darauf dieſe Schaafe geweidet hatten, und an die Blumen, mit welchen dieſe Wieſe häufig geſchmückt war. Die erſte Anlage der Sprache wird die Menſchen vermuthlich in den Stand geſetzt haben, einer etwas längern Reihe von Einbildungen nachzuhängen. Man iſt alſo gewohnt worden, durch den nachahmenden Laut nicht nur das Thier, ſondern die Wieſe, die Blumen u. ſ. w. anzudeuten; obgleich dieſe Gegenſtände mit dem nachgeahmten Laute nicht das mindeſte gemein hatten. Man brauchte alsdenn nur die mittlern Glieder, die Schaafe und die Wieſe wegzulaſſen, um bey Anhörung eines urſprünglich nachahmenden Tones an die Blumen zu gedenken, in Anſehung derer dieſer Laut ein bloß willkührliches Zeichen genannt werden kann. Und mit der Zeit änderte man wol etwas an dem Zeichen für die Blumen, um die Verwirrung mit dem Zeichen für das Schaaf zu vermeiden. Doch, dergleichen Abänderungen waren das Werk der Zeit, des Genies, des Zufalls.

Alle

Digitized by Google

Alle Gegenſtände von einerley Art, die den erſten Menſchen nach und nach unter die Augen kamen, wurden von ihnen mit eben demſelben Namen belegt (wie noch die Kinder, wenn ſie erſt das Wort Papa wiſſen, jede Mannsperſon, die ſich ihnen nähert, Papa nennen). Nicht, weil ſie ihre Aehnlichkeit einſahen, ſondern, weil ſie ihren Unterſchied nicht bemerken konnten, weil ſie auf die Verſchiedenheit der Oerter und der Umſtände nicht Acht hatten, und daher alle Gegenſtände, die faſt einerley Eindruck auf ihre Sinne machten, für einen und eben denſelben Gegenſtand anſehen muſten. Indem man alſo einem jeden ſinnlichen Eindrucke, den viele einzelne Dinge mit einander gemein haben, eine Benennung gab: ſo entſtanden die Hauptwörter. Nachdem man aber die Oerter nnd die Zeiten beſſer zu unterſcheiden anfing: ward man auch gewiſſer Individualunterſchiede inne, dadurch ſich jedes einzelne Ding von andern ſeiner Art unterſcheidet. Dieß gab Anlaß zu Beywörtern.

Man trift in allen Sprachen noch die deutlichſten Merkmale an, daß ſie anfangs aus lauter nachahmenden Tönen beſtanden haben. Die nachdrücklichen Wörter, deren ſich die Dichter mit Nutzen zu bedienen wiſſen, unterſcheiden ſich alle durch einen

gewiſſen

Digitized by Google

gewiſſen nachahmenden Klang, dadurch ſie die Gegenſtände überaus ſinnlich bezeichnen. Man trift in allen Sprachen eine gute Anzahl von ſolchen Wörtern an; aber in den Stammſprachen weit häufiger als in den abgeleiteten, in welchen ſie immer durch die hinzukommende Kunſt einen Theil ihres Nachdrucks verlieren *).

So viel würde unſer nachdenkender Philoſoph von einem andern Weltweiſen entlehnen. Wenn er ſich nun wieder nach dem Gleiſe umſähe, das er betreten hat: ſo würde er finden, daß er gar wol, wie er gleich anfangs vorausgeſetzet, Einrichtung der Geſellſchaft und Einführung der Sprache immer eins durchs andere zur Vollkommenheit bringen könnte, aber erſt freylich nach vielen Jahrhunderten. Und Jahre zuzugeben koſtet ihm nichts, denn er hat nichts zu ereilen. Vor allen Dingen erwartet er Erfindungen. Dieſe machen, daß die Sachen auf einmal gewaltig fortrücken. Und ſie müſſen kommen, weil er, bey dem unbeſtreitbaren Grundſatze: daß

*) Man vergleiche hiemit das Sendſchreiben an Hrn. Leſſing bey der Ueberſetzung von Rouſſeaus Abhandlung über den Urſprung der Ungleichheit unter den Menſchen. (Dieſe Ueberſetzung, nebſt dem Sendſchreiben iſt von Moſes Mendelsſohn. A. d. H.)

daß das menſchliche Geſchlecht ſich habe zu einer gewiſſen Vollkommenheit bringen müſſen, über derſelben Veränderungen eine obwaltende Vorſicht, die ſich durch gegebene und veranſtaltete Gelegenheit äuſſert, niemals ausſchlieſſet.

Nun nimmt er freylich auch phyſiſche Veränderungen auf dem Erdboden an; ganze groſſe Revolutionen: aber er weiß weder ihre Urſachen, noch den Umfang ihrer Würkungen. Ob die Erde ehemals fruchtbarer geweſen, als iezt, getrauet er ſich nicht zu unterſcheiden; nur weiß er, daß ſie in Indien fruchtbarer iſt als in Norwegen, und im Mayländiſchen milder als im Sauerlande in Weſtphalen. Auch von der Natur ſeiner erſten Menſchen, die er annimmt, iſt er weiter nicht unterrichtet; ſo, daß er alles Gute und alles Böſe, was ſich in deſſen Willen befindet, von nichts anderm, als von der Entwickelung und Beſtimmung der Seelenkräfte herleitet, und über das Uebel in der Körperwelt, wenns ihn mit betrift, ſeufzet, und, wenns ihm wohl geht, die Theorie von der beſten Welt beweiſet.

Wie denn ſchon geſagt, nachdem er ſich die erſte Möglichkeit einer entfernten Anlage zur Sprache und zur Geſellſchaft ausfündig gemacht: ſo muß er alles dem Zufall des Genies und der Dummheit überlaſſen,

laſſen, nicht nur die Erfindungen, welche das Leben gemächlicher machen, ſondern auch die, welche den Menſchen zu einem abgezogenen Denken bringen; und dabey hat er noch dazu die groſſen Revolutionen auf der Erde gegen ſich, Waſſerfluthen, Erdbeben, Einſtürzen der Berge, Abreiſſen ganzer Stücke vom feſten Lande, Verſinken der Inſeln, und was dergleichen mehr, wodurch das menſchliche Geſchlecht Rückfällen ausgeſetzt iſt.

So muß alſo der bloſſe Philoſoph, der ſich auf keine Nachrichten gründet, im Finſtern, Ungewiſſen, herumtappen; ſo wenig kann er ſich auf eine Zeitrechnung einſchränken, ſo locker iſt ſein Syſtem darüber, und ſo wenig Unterricht findet er oder kann er geben, was die Natur des Menſchen betrift. Wenn man nun ſeine furchtſamen Vermuthungen mit dem vergleicht, was ich vorher von dem Gemälde des Menſchen und den noch weiter dazu geſetzten Muthmaſſungen geliefert habe, ſo wird man ohne Schwierigkeit den Ausſchlag beſtimmen.

9.

9.

Bemerkungen über den Gottesdienſt der Aſtarte *).

Um den Tempel ſtanden unglaublich hohe Phalli. — Auſſerdem wurde das Andenken einer Waſſerfluth mit heiligen Ceremonien begangen. Wenn ich beides zuſammennehme: ſo ſcheint es mir, als ob die Geſchichte einer grauſamen Ueberſchwemmung und Entvölkerung, die das Land erlitten haben mag, hier zum Grunde liege; und daß der Göttinn der Fruchtbarkeit und Bevölkerung, deren milder Einfluß für die Uebriggebliebnen ſo nöthig war, ein beſondrer Dienſt angeordnet worden. Dazu kömmt noch, daß auſſer verſchiednen Gattungen von Prieſtern und ihrem jährigen Hohenprieſter, auch Galli oder Verſchnittne in dem Tempel ſich befanden, die durch einen freywilligen Schnitt ſich eigenhändig entmanuen muſten. Dieß iſt gar nicht mit dem Vorhergehenden widerſprechend; denn die Menſchen haben immer gerade das, was ſie von den Göttern verlangten, wofern ſie ſelbſt noch etwas davon hatten, jenen

*) Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, S. 57.

Digitized by Google

jenen aufgeopfert, um ſie gleichſam dadurch zu einer deſto reichlichern Mittheilung an Andere und für ein andresmal zu bewegen:

10.

Ueber den jüdiſchen Geſchichtſchreiber Joſephus *).

Wenn Joſephus alle dieſe Völker (Moabiter, Ammoniter, Amoriter, u. ſ. w.) als ſehr groſſe mächtige Nationen, noch kurz vor ſeiner Zeit ausgiebt: ſo muß man dadurch nicht irre werden. Er wollte ſeine damals verachtete Nation in den Augen der Römer anſehnlich machen; und pralte alſo, wie die Leute, bey denen der Hunger die Eitelkeit noch nicht unterdrückt hat, und die an der Tafel eines Reichen, der ſie aus Mitleid ſpeiſete, erzählen: wie köſtlich ihre Eltern gelebt, denen doch der Vater des Reichen auch Almoſen gereichet.

*) Geſch. des menſchl. Geſchl. S. 101.

II.

Ueber die Patriarchen des A. T. *).

Man legt uns gemeiniglich das Leben dieſer berühmten Patriarchen zum Muſter vor, wornach wir nicht nur unſre häusliche Verfaſſung, ſondern auch unſre politiſche einrichten ſollen. Das heiſſt ſoviel, man will, wir ſollen Araber werden. Denn auſſer dem Glauben und der treuen Anhänglichkeit an den wahren Gott, was allerdings ein Beyſpiel zur Verehrung und Nachahmung unaufhörlich bleiben muß, findet ſich nichts in dem Leben der Patriarchen, als was durch die Lage der Oerter, die ſie bewohnten, und die Beſchaffenheit der Lebensart, die ſie führen mußten, beſtimmt ward; folglich für Niemand, der ſich nicht in Arabien befindet, zur Vorſchrift dienen kann. Noch mehr: zum ſichern Beweis,

*) Ebendaſ. S. 221. Die hebräiſche Geſchichte iſt von dem V. ohne Streit zum beſten unter allen übrigen im Buche vorgetragen worden; und verdient geleſen zu werden. Die hier befindlichen Anmerkungen über die Patriarchen beziehen ſich vornemlich auf das übermäſſige Lob, das einige Enthuſiaſten dieſen Perſonen aus der alten Geſchichte ertheilt haben, und das damals noch allgemeiner war, als itzt. A. d. H.

Beweis; wie wenig wir nöthig haben zu bereuen, daß wir nicht geſchaffen ſind, hordenweiſe herum⸗zuziehen, iſt uns allenthalben aufgezeichnet: daß faſt jedes Laſter, welches in unſern Geſellſchaften herr⸗ſchet, wenn es ſich in der Familie der Erzväter ein⸗mal zeigt, mit einer Wuth ausbreche, die bey uns nicht leicht ihres Gleichen hat. Das Uebrige, was uns als ganz einfach angeprieſen wird, iſt Landes⸗art; und man kann eben ſo gut den langen Bart ei⸗nes Schweizers rühmen, als die Milchſpeiſen der Erzväter. Ohngefähr eben ſo ſteht es mit der fürſt⸗lichen Hoheit derſelben. Wenn ſie in Wüſteneyen wohnten: waren ſie freylich Niemanden unterwor⸗fen; allein, ſobald ſie in bewohnte Länder kamen, z. E. nach Aegypten, ſobald muſſten ſie die Ober⸗herrlichkeit des Königs erkennen, wie durch Abra⸗hams Beyſpiel vollkommen klar wird. Jene Vor⸗ſtellung mag alſo den Poeten dienen, um Bilder und Schildereyen auszuſchmücken, die der Einbildungs⸗kraft und ſüſſen Träumerey gefallen; dem Geſchicht⸗ſchreiber, der die Majeſtät der Vernunft verehren muß, kann es nicht erlaubt ſeyn, falſche Gemälde aufzuſtellen. Ich wiederhole es nochmals: Was Glaube und Religion in dem Leben der Erzväter zu ihrer Stärkung finden, bleibt in ſeiner vollen Kraft;

alles Uebrige iſt nicht weiter anzuſehn, als in wiefern es dem Lande gemäß iſt, worinn die Scene vorging.

12.

Salluſt über Katos und Cäſars Charakter *).

Aber bey meinem Gedenken ſind zween Männer geweſen, von ungemeiner Geiſteskraft, obwol verſchiednen Sitten: M. Kato, und K. Cäſar; welche, mir von der Materie ſelbſt in den Weg geſtellt, ſchweigend vorüberzugehn ich nicht für rathſam erachtet, ſo daß ich nicht beider Charakter und Gemüthsart nach meiner beſten Fähigkeit offen darſtellte.

Bey-

*) Aus der Ueberſ. von der Zuſammenrottung des Katilina, S. 132. u. ff. Zur Bequemlichkeit des Leſers wird hier zugleich das Original mit abgedruckt.
A. d. H.

Salluſt. Catilin. c. 53. in f. & c. 54.

Sed memoria mea, ingenti virtute, diverſi moribus fuere viri duo, M. Cato et C. Caeſar; quos quoniam res obtulerat, ſilentio praeterire, non fuit conſilium, quin utriusque naturam et mores, quantum ingenio poſſem, aperirem. Jgitur his genus,

Digitized by Google

Beyde denn waren an Abkunft, Jahren, Beredſamkeit, ſich nahezu gleich; Gröſſe des Geiſtes war bey beiden dieſelbe; auch der Ruhm, nur anders beym Einen, wie beym Andern. Cäſar galt für groß durch Wohlthaten und edeln Aufwand; durch Unſträflichkeit des Wandels Kato. Jenen verherrlichte Sanftmuth und Mitleid; dieſen hatte ſein ſtrenges Weſen anſehnlich gemacht. Cäſar hat durch Geben, Beyſpringen, Verzeyhn; Kato durch Nichtsſchenken Ruhm erlangt. Bey dem Einen fanden die Elenden ihre Zuflucht; bey dem Andern die Böſewichter ihren Untergang. An jenem lobte man ſeine Nachgiebigkeit; an dieſem ſeine Unbeugſamkeit. Schlieſſlich: Cäſar hatte ſich vorgenommen, zu arbeiten, zu wachen, auf die Angelegenheiten

genus, aetas, eloquentia prope aequalia fuere; magnitudo animi par; item gloria' ſed alii alia. Cæſar beneficiis atque munificentia magnus habebatur; integritate vitae Cato. Ille manſuetudine et miſericordia clarus factus; huic ſeveritas dignitatem addiderat. Caeſar dando, ſublevando, ignoſcendo; Cato nihil largiundo gloriam adeptus. In altero miſeris perfugium; in altero malis pernicies. Illius facilitas; hujus conſtantia laudabatur. Poſtremo Caeſar in animum induxerat laborare,

ten ſeiner Freunde erpicht, die ſeinigen ſelbſt hintan-zuſetzen, nichts zu verſagen, was zu verſchenken der Mühe werth wäre. Für ſich wünſchte er eine an-ſehnliche Provinz, eine Armee, einen Krieg mit neuen Feinden, wo ſeine Geiſteskraft glänzen könnte. Aber Kato befliß ſich auf Beſcheidenheit, Anſtand, beſonders auf Strenge in den Sitten; dem Rei-chen ſuchte er es nicht durch Reichthum, dem Rottie-rer durch Rotten, ſondern dem Eifrigen durch Thä-tigkeit, dem Beſcheidnen durch Verſchämtheit, dem Schuldloſen durch Bewahrung reiner Hände zuvor-zuthun. Seyn wollte er lieber rechtſchaffen, als es ſcheinen. Alſo, je weniger er nach Ruhm ſtrebte, deſto eher erreichte er denſelben.

rare, vigilare; negotiis amicorum intentus, ſua negligere; nihil denegare, quod dono dignum eſſet; ſibi magnum imperium, exercitum, novum bellum exoptabat, ubi virtus eniteſcere poſſet. At Catoni ſtudium modeſtiae, decoris, ſed maxume ſeveritatis erat. Non divitiis cum divite, neque factione cum factioſo; ſed cum ſtrenuo virtute, cum modeſto pudore, cum innocente obſtinentia certabat; eſſe, quam videri, bonus malebat; ita, quo minus gloriam petebat, eo magis ſequebatur.

13.

Verordnungen für Schulen zur Erziehung des Bürgers *).

Da nicht auf allen Schulen eine ſo anſehnliche Anzahl zum Studiren fähiger Köpfe ſich einfinden kann, daß auf dieſelben allemal das vornehmſte Augenmerk zu nehmen, und daher faſt der ganze Umfang der Wiſſenſchaften auf jeder auch ſogenannten lateiniſchen Schule zu treiben wäre; hingegen daran jedem Lande, und in demſelben jedem Stande des Lebens hauptſächlich gelegen iſt, daß die Kinder vernünftig denken, und aus löblichem Antriebe handeln lernen: ſo ſoll

1) in den unterſten Klaſſen — neben dem erſten Unterricht in der chriſtlichen Glaubenslehre, und was zu dem Ende aus der Bibel, dem Katechismus, und geiſtlichen Liedern auswendig gelernt wird — das Gedächtniß der Kinder mit einigen wohlgewählten Erzählungen und Sen-

*) Aus der Schulordnung für die Schulen in Bückeburg und Stadthagen, die von dem Grafen den 29. Jun. 1766. publicirt worden, und von A. aufgeſetzt war. A. d. H.

Sentenzen verſorget, auch die Kinder zum Wiedererzählen derſelben angehalten werden, damit ihr Verſtand eine leichte Uebung erlange.

2) Soll die Auswahl ſolcher Geſchichten und Sentenzen auf eine Art geſchehen, daß auch daraus die für jeden Staat nöthige Triebfedern in den noch weichen Gemüthern angebracht werden. Und da dieſe nach den mannigfaltigen Ständen in der bürgerlichen Geſellſchaft einzurichten ſind: ſo werden die Lehrer vornemlich darauf ſehen, daß eine vernünftige Ehrfurcht vor Gott, die ſich nicht bloß auf das Entſetzen vor ſeinen Strafen gründet; eine rechtſchaffene Liebe für das Vaterland, worinn die Kinder geboren und erzogen ſind, und das ſich um ſie durch Schutz, Ruhe, Gemächlichkeit, von der zarteſten Kindheit an, noch ehe ſie ihm den geringſten Nutzen leiſten können, verdient macht; ein herzlicher Gehorſam und eine treue Anhänglichkeit gegen ihre theure Landesherrſchaft, die durch Geſetze, Aufſicht, und Wohlthaten, für ſie ſorgt; eine lebhafte Dankbarkeit für das Gute, das ſie in dieſem Vaterlande ſowohl aus den Händen der Natur, als durch menſchlichen Fleiß, genieſſen; ein

ein brennender Eifer, ihr Land auch an ihrem Theil und durch ihre Talente noch immer beſſer und vollkommner zu machen, beſonders aber alles, was, nach Beſchaffenheit der Lage, Menſchenhände darinn thun können, ſelbſt zu verfertigen, und dazu nicht erſt fremde zu gebrauchen; eine billige Hochſchätzung ihrer ſelbſt, und des Landes wozu ſie gehören, nebſt dem Beſtreben, keine von den guten Eigenſchaften, die dem Lande Achtung zuziehen, verſchwinden zu laſſen; eine Munterkeit, in jedem Stande frölich zu dienen, und darinn ein brauchbares und ſchätzbares Mitglied zu werden; und was dergleichen heilſame Gedanken, die zum Handeln anſpornen, mehr ſind: — werden, wie geſagt, die Lehrer darauf ſehen, daß ſie den Kindern gelegentlich, und nicht durch verdrieſſliche lange Predigten und Ermahnungen, eingeprägt werden.

3) Um den Verſtand der Knaben zeitig zur Richtigkeit zu gewöhnen: ſollen auch in den unterſten Klaſſen die Axiomata, welche beym Euklides ſtehen, vorgetragen, und durch vielerley Exempel ſinnlich gemacht werden. Denn dadurch lernen die Kinder bey Zeiten die Wahrheit

heit beides in den Sachen denken, und allge-mein in Worten ausdrücken. Man wird her-nach in Verhältniß des Alters und der Gaben in dieſer Wiſſenſchaft mit ihnen weiter fort-rücken.

4) Täglich ſoll in den obern Klaſſen aus einer deutſchen Schrift den Schülern etwas Nützli-ches vorgeleſen werden; und wird der Lehrer in Gellerts Werken, Millers Schilderungen, Rabeners Schriften, den verſchiednen deut-ſchen Wochenſchriften, als der Jüngling, der Greis, der Glückſelige, u. a. m. gar wohl das darzu ſchickliche auswählen können; damit die Kinder ſowohl einen erträglichen oder gar guten Ton im Lautleſen lernen, als auch im-mer etwas Vernünftiges hören, und mit ſich nach Hauſe nehmen.

5) Eben dieſelben ſind auch anzuhalten, von den angehörten Erzählungen, ſoviel ſie ſich getrauen, zu Papir zu bringen, es mag auch Anfangs ſo wenig ſeyn als es will; weil es für die mei-ſten Menſchen, wo nicht ganz unentbehrlich, doch ſehr nützlich iſt, daß ſie einige ihrer Ge-danken zu Papir zu ſetzen, verſtehen.

6) Soll

6) Soll von der lateiniſchen Sprache (weil doch um des Gedächtniſſes, und der Beſchaffenheit einer öffentlichen Schule willen, mit dem Auswendiglernen zeitig der Anfang zu machen) dasjenige, was die Beſtandtheile einer jeden Sprache, und alſo auch der lateiniſchen ausmacht, vorerſt den Schülern beygebracht, und darauf ſogleich ein lateiniſcher Autor, etwa des berühmten Erasmi Kolloquia, zur Hand genommen werden, den man ſie verſtehen lehrt. Hingegen ſollen ſie nicht ſogleich mit dem Auswendiglernen ſyntaktiſcher Regeln und noch weniger mit der Verfertigung lateiniſcher Exercitien geplagt werden, und damit ihre edle Zeit verlieren; weil es für die Meiſten genug iſt, in einigen kleinen lateiniſchen Formeln geübt zu ſeyn, damit ſie einen lateiniſchen Reſum ſetzen können.

7) Aber es ſoll ihnen allen aus der Mythologie das Unentbehrlichſte und Unanſtöſſige erzählt und beygebracht werden; weil wenig Künſte ſind, ja wenig Sachen zu ſehen im täglichen Leben vorkommen, wobey nicht etwas aus der Mythologie angebracht wäre.

8) Aus

8) Aus den Schülern, die, es ſey um beſonderer Fähigkeiten halben, oder weil es der Stand ihrer Eltern zu erfordern ſcheint, dem ſogenannten Studiren ſich widmen, ſoll eine Klaſſis ſelekta zuſammen geſetzt werden, die ihre eigene Stunden hat, und darinn die lateiniſchen Autoren, als Phädrus, Terenz, Nepos, Valerius Maximus, und Plinius Briefe fleiſſig und gründlich geleſen; unſere deutſche Sprache zur Erleichterung damit verglichen, und eben dadurch auch regelmäſſig getrieben; die Antiquitäten erklärt; die Geographie nach Büſchings Anweiſung behandelt; bloß ein allgemeiner Blick auf die Hiſtorie geworfen; Arithmetik und Geometrie ſcientifiſch, und mit Bemerkung ihres Einfluſſes und ihrer Anwendung auf alle mechaniſche Künſte, vorgetragen; und endlich die praktiſchen Grundſätze der Philoſophie, durch Fragen und Antworten in katechetiſcher Form, gelehrt werden.

9) In jeder Woche werden zwo Stunden ausgeſetzt, darinn auch ſolche Knaben, die ſchon aus der Schule herausgenommen ſind, und entweder bey ihren Eltern oder bey Handwerks-

werkſmeiſtern ſich aufhalten, unentgeldlich, wenn ſie hineinkommen, noch fernern Unterricht in der Religion und in den Pflichten des Bürgers; auch, ſobald es ſich wird thun laſſen, im Zeichnen von allerhand Kunſtarbeiten und Haushaltungsſtücken, erhalten ſollen.

10) Zweymal im Jahr ſollen öffentliche Examina, auch nach Befinden Schulaktus angeſtellt werden; und einer oder zween Schüler, die ſich rühmlich werden gezeigt haben, eine eigene dazu geprägte Medaille zur Belohnung erhalten.

14.

Sammlung zu einer neuen Auflage des Werkes vom Verdienſt *).

Zu S. 18. Ob zwiſchen groſſer Geiſt und hoher Geiſt ein Unterſchied zu machen ſey? Montesquieu macht ihn im *Dialogue entre Sylla et Eucra-*

*) Dieß Wenige hat ſich zum Theil auf einzelnen Zetteln gefunden. Man ſieht, daß A. alles Merkwürdige, was er las, auszog, um es einſt bey einer neuen Ausgabe zu gebrauchen. A. d. H.

Eucrate. Seite 317 ſteht ſein Ausdruck: Vous vouliez être eſclaves. Non; mais mourez! *)

Ebendaſ. Der groſſe Geiſt iſt der, für den von ſeinem Centrum aus im Umkreiſe nichts klein iſt.

S. 37. ganz am Ende: Ego multos homines excellenti animo ac virtute fuiſſe, et ſine doctrina, naturae ipſius habitu prope divino, per ſe ipſos et moderatos et graves exſtitiſſe fateor. Etiam illud adjungo; ſaepius ad laudem atque virtutem naturam ſine doctrina, quam ſine natura valuiſſe doctrinam. Atque idem contendo: quum ad naturam eximiam atque illuſtrem acceſſerit ratio quaedam confirmatioque doctrinae, tum illud neſcio quid praeclarum ac ſingulare ſolere exſiſtere **). *Cicer. pro Arch.*

S. 40.

*) „Ihr wolltet Sklaven ſeyn? Nein; ſterben ſollt ihr!" A. d. H.

**) „Viele Menſchen ſind von vorzüglicher Seele und Tugend geweſen; ſind ohne Unterricht, durch ihre Natur und eine faſt göttliche Fertigkeit, von ſelbſt ordnungsliebend und weiſe geweſen. Das geſtehe ich ein. Ja, ich ſetze ſelbſt hinzu: Oefterer vermögen zum Ruhm und zur Tugend die Naturgaben ohne Unterricht etwas, als ohne Naturgaben der Unterricht. Dennoch behaupte ich: Nur dann

S. 40. Der regierende Graf von der Lippe-Bückeburg hat mündlich gegen mich erinnert, daß er glaube: jede ſtarke Seele ſey auch ein groſſer Geiſt, und daß man die ſtarke Seele erklären könne, als den groſſen Geiſt durch Enthuſiasmus in Bewegung geſezt.

S. 44. Il Duca Valentino, non perduto per la grandezza del pericolo nè l'animo nè il conſiglio, e *confidando ſommamente*, come diceva, *nella ſua proſpera fortuna*, atteſe con ſomma induſtria e prudenza a'rimedi opportuni. *) *Guicciard. Iſt. d'Ital. l. V.*

S. 45. Raphael hat in ſeinem Attila dieſes Zutrauen, an dem römiſchen Biſchof geſchildert.

S. 47. Zu der Stelle, wo von der élévation d'ame gehandelt wird:

Quell'

dann erſt, wann zu vorzüglichen und herrlichen Gaben Anordnung und Einrichtung des Unterrichts kömmt, dann entſteht jenes unausſprechlich Vortrefliche und Einzige." A. d. H.

*) „Herzog Valentin verlor über die Gröſſe der Gefahr weder Muth noch Beſonnenheit; er verließ ſich höchlich, wie er ſelbſt ſagte, auf ſein Glück; und ſuchte dann mit groſſer Emſigkeit und Vorſicht die ſchicklichen Mittel auf." A. d. H.

Quell' ignoto poter, quell' aſtro amico,
Che in fronte gli riſplende,
Che degli animi altrui Signor lo rende *).

Metaſtaſ. Artaſerſe.

S. 68. zur Stärke der Seele in der Gedult. Es ſey mir vergönnt, die unſchätzbare Beſchreibung, welche **Winkelmann** vom **Laokoon** giebt (Geſch. der Kunſt, 2. Th. S. 348.), hieher zu ſetzen. Ich ſehe ſie an, wie die Natur ſelbſt. Ihr Daſte- hen giebt meinem Buche den Werth, den ein herrli- ches Ueberbleibſel des Alterthums einer Villa giebt. Mancher wird hieher kommen, um ſie nur hier zu ſuchen, um nur zu ſehen, was es heiſſe, mit der Begeiſterung der Muſe ſchreiben.

S. 72. von der weiblichen Stärke. Die Gröſſe und Stärke des Geiſtes in **Margaretha** von Anjou, Heinrichs des VI. Gemahlin.

S. 106. zu den ſtärkſten Gedanken gehört: *Oeuvres de Monteſquieu, t. VI. Dialogue entre Sylla et Eucrate, p.* 314: J'ai paru devant les Romains, — tu devant moi. **)

S. 127.

*) „Dieſe unbekannte Gewalt, dieſer hülfreiche Stern, der auf ſeiner Stirn glänzt, der ihn zum Herrn aller Seelen macht." A. d. H.

**) „Ich bin vor den Römern erſchienen; — du vor mir!" A. d. H.

S. 127. f. Vom Plazwechſel des Herzens:

Mi ſpiace il tuo tormento,
Ne ſono a parte, e ſento,
Che del tuo cor la pena
E' pena del mio cor. *)

Metaſtaſ.

S. 147. unten. Es heiſſt faſt immer, wie im Adrian des Metaſtaſio:

— — — Osroa periſce,
Mentre penſiamo à conſervarlo. **)

S. 175. oben. Ein Charakter des Wohlwollens aus der neuern Geſchichte ſteht beym Burnet (Hiſtory of his own time, p. 59.) von Robert Murray.

S. 185. Zur Verbindung der Menſchen untereinander:

— — Ordina in guiſa
Gli umani eventi il Ciel, che tutti a tutti

Siam

*) „Mich drückt dein Kummer; ich theile ihn, und fühle, daß das Leiden deines Herzens Leiden des meinigen iſt." A. d. H.

**) „Osroas ſtirbt; unterdeß wir daran denken, ihn zu retten." A. d. H.

Siam neceſſari; e'l più felice ſpeſſo
Nel più miſero trova
Che ſperar, che temer. *)

Metaſtaſ.

S. 189. Das Leben eines Menſchen, welches er mit eigener Ueberlegung für Andre brauchbar macht, giebt ſein Verdienſt.

Ebendaſ. Um zu zeigen, wie Machiavell klaſſifizirt, führe ich folgende Stelle an, die ich erſt nachher gefunden habe, uud worüber ich froh bin, ſie nun vergleichen zu können: Fra tutti gli uomini laudati ſono i laudatiſſimi *quelli*, che ſono ſtati *capi* ed *ordinatori* delle Religioni. Appreſſo dipoi *quelli*, che hanno *fondato* o Republiche o Regni. Dopo coſtoro ſono celebri *quelli*, che prepoſti agl' *eſerciti* hanno *ampliato* o il Regno loro o quello della Patria. A queſti ſi aggiungono gli uomini *letterati*; e perche queſti ſono di più ragioni, ſono celebrati ciaſcuno d'eſſi ſecondo il grado ſuo. A *qualunque altro* uomo, il numero de' quali è infinito, ſi attribuiſce *qualche parte*, la quale gli arreca

*) „So kettet der Himmel die menſchlichen Schickſale zuſammen, daß wir Alle für Alle nöthig ſind. Der Glücklichſte findet oft bey dem Elendeſten Etwas zu hoffen, Etwas zu fürchten." A. d. H.

accreca l'arte e l'eſercizio ſuo. *) *Machiav. Diſcorſi ſopr. la pr. Decad. di Livio, l. I. c.* 10.

S. 195. Nr. 4. Hierhin gehöret das Exempel aus Salluſts jugurthiſchem Kriege, Kap. 79. das ich überſetzt habe, und das der Graf von Bückeburg **) angeführt hat. Imgleichen 1 Makkab. VI, 43—46. nach Luthers Ueberſetzung: „U. einer, genannt Eleaſar, der Sohn Saura, merkte einen Elephanten, der war höher, und beſſer gerüſtet, denn die andern; und dachte, der König wäre dar auf; und wagte ſich, daß er das Volk Iſrael erretete, und einen ewigen Namen erlangte. Lief mit

 groſſer

*) „Unter allen ruhmvollen Männern ſind die ruhmvolleſten die Häupter und Stifter der Religionen; dann, die Errichter der Freyſtaaten oder Königreiche. Nach ihnen, die Männer, welche an der Spitze von Kriegsheeren, ihr eignes oder des Vaterlandes Reich vergröſſert haben. Zu dieſen kommen die Gelehrten; und da es ihrer von mehrern Arten giebt, ſo iſt ihr Ruhm nach ihrem Grade verſchieden. Endlich kömmt auf jeden andern Menſchen, wovon die Menge unzählich iſt, auch ein Theil, den ihm ſeine Kunſt oder ſein Gewerbe verſchaft." A. d. H.

**) S. d. 5 Brief an Möſer, in dieſem 6ten Theile S. 30. A. d. H.

groſſer Kühnheit hinzu; drang durch die Feinde, und tödtete ihrer viele auf beiden Seiten. U. machte ſich unter den Elephanten, und ſtach ihn, daß der Elephant umfiel und ſtarb, und ſchlug ihn auch todt."

S. 196. zur zwoten Ordnung. E veramente, cercando un prencipe la gloria del mondo, dovrebbe deſiderare di poſſedere una città corrotta: non per guaſtarla in tutto, come Ceſare; ma per riordinarla, come Romolo. E veramente i Cieli non poſſono dare agli uomini maggiore occaſione di gloria, nè gli uomini la poſſono maggiore deſiderare. *)

Machiav. Diſc. ſ. Livio.

S. 218, beym Bilde des Eroberers und Helden anzubringen. „Zur Verſöhnung der Nemeſis, welche die Hohen in der Welt, wie man glaubte, demü-

*) „Wahrlich, wenn ein Fürſt Ruhm in der Welt ſucht, ſo ſollte er wünſchen, einen verderbten Staat unter ſich zu haben; nicht um ihn ganz zu Grunde zu richten, wie Cäſar that, ſondern, wie Romulus, wieder in Ordnung zu bringen. Der Himmel kann dem Menſchen keine höhere Veranlaſſung zum Ruhme geben, noch können die Menſchen ſie ſich höher wünſchen." A. d. H.

Digitized by Google

demüthigte, wurden an dem Triumphwagen die Geiſſel und die Schellen, mit welchen Nemeſis vorgeſtellt wird, angehänget; um die Sieger zu erinnern: daß ihre Herrlichkeit vergänglich ſey, und daß die Rache der Götter in Ueberhebung in ihrem Glücke, über ſie kommen könne." Winkelm. Geſch. der Kunſt.

Ebendaſ. Ships ſunk with a thouſand Men, twenty thouſand killed on each Side; dying Groans, Limbs flying in the Air, Smoak, Noiſe, Confuſion, Trampling to Death under Horſes Feet, Flight, Purſuit, Victory, Fields ſtrewed with Carcaſes left for Food to Dogs and Wolves and Birds of Prey, Plundering, Stripping, Raviſhing, Burning, and Deſtroying. *)

Gulliver's Voyag. to the Houyhnhnms.

M 3 S. 223.

*) „Schiffe mit Tauſenden verſunken, Zwanzigtauſend auf jeder Seite geblieben, Gewimmer der Sterbenden, Glieder in der Luft herumfliegend, Dampf, Getöſe, Verwirrung, Todttreten unter Roſſes Hufen, Flucht, Nachſetzen, Sieg, Felder mit Leichnamen beſtreut, die Hunden und Wölfen und Raubvögeln zum Fraß liegen bleiben, Plündern, Rauben, Schänden, Brennen, Zerſtören."

A. d. H.

S. 223, zur Beſchreibung des Eroberers:

Et velut immiſſi diverſis partibus ignes
Arentem in ſilvam et virgulta ſonantia lauro;
Aut ubi decurſu rapido de montibus altis
Dant ſonitum ſpumoſi amnes, et in aequora
currunt,
Quique ſuum populatus iter. *) —

S. 225, zu den Gattungen der Soldaten. Zu der einen: nitidi et quaeſtuoſi; zu der andern: militia per oppida expleta. **)

S. 293. Vom Verdienſt des Ackermanns ſ. the Rambler, t. VI, p. 106.

S. 298. Daß die Republiken und beſondern Vorfälle Gelegenheit zu Verdienſten geben: Guiccardini (p. 31.) vom Capponi; und Machiavell (ad a. 1479.) vom Lorenz de' Medici, der nach Neapel zu Ferdinand geht.

Patere

*) „Wie Feuer von verſchiednen Seiten her in einen dürren Wald und in kniſternde Lorbeergeſträuche ſchlagen; oder wie mit reiſſendem Sturz von hohen Gebirgen ſchaumvolle Ströme einherrauſchen, und ſich ins Weeltmeer ſtürzen, jeder ſeine Gegend in eine Einöde verwandelnd." A. d. H.

**) „Geputzt, und erwerbſam. — Ihr Kriegshandwerk in den Städten erfüllend." A. d. H.

Digitized by Google

Patere honoris ſcirent ut cuncti viam,
Nec *generi* tribui, ſed *virtuti* gloriam. *)
Phaedr.

Fünftes Hauptſtück. Von Belohnung des Verdienſtes **). (Oder beſſer wird wol dieſer Lohn, als ein Antrieb zum Erwerb, ins vierte Hauptſtück gebracht.)

Unter dem Trajan findet es ſich, daß jungen Leuten von groſſer Hofnung Statuen nach ihrem Tode geſetzt wurden. Plinius B. II. Br. 7.

Mark Aurel ließ auf Trajans Forum allen tapfern Männern, die in dem deutſchen Kriege geblieben waren, Statuen aufrichten.

„So gar diejenigen Weiber, die aus Athen mit ihren Kindern nach Trözene geflüchtet waren, hatten

*) „Auf daß Jeder wiſſe: der Weg zur Ehre ſteht offen, und Ruhm werde nicht dem Geſchlecht, ſondern der Tugend ertheilt.“ A. d. H.

**) Man ſieht hieraus, daß A. vorhatte, ein ganz neues, itzt noch nicht vorkommendes Hauptſtück zu bearbeiten. Das itzt letzte oder vierte Hauptſtück des Buches hat die Ueberſchrift: vom Erwerb des Verdienſtes. A. d. H.

an dieſer Unſterblichkeit Theil; denn ihre Statuen ſtanden in einer Halle in beſagter Stadt." Pauſan. B. 2. in Winkelmanns Geſchichte der Kunſt.

Auguſt ließ nach der Schlacht bey Aktium die Statue des Eſeltreibers nebſt ſeinem Eſel von Erz zu Neapel ſetzen.

Ende des ſechſten und letzten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google